Ein Teil der Briefe Schleiermachers an Ehrenfried von Willich ist bereits, aber mit großen Auslassungen, mit Zusammenfassungen chronologisch getrennter Stücke und mit willkürlichen Einschiebungen und Änderungen in „Aus Schleiermachers Leben. In Briefen" abgedruckt. Von zwei daselbst mitgeteilten Briefen (Bd. 1 S. 274 ff.) fehlen die Originale; deshalb ist auf die Wiedergabe jener hier verzichtet worden. Nach einer älteren Numerierung der Briefe sind sechs aus der ganzen Reihe verloren gegangen.

1.

[11. Juni 1801.]

Wenn es Dir nicht so zuwider wäre, möchte ich jezt eben mit der ernstlichen Versicherung anfangen, daß ich ein geplagtes Individuum bin: denn ich fühle es eben wieder recht bestimmt, und wenn Du die Bedeutung nur am rechten Orte suchen wolltest, würdest Du mir schon recht geben. Es liegt das lediglich in meinem etwas drückenden Verhältniß zur Wissenschaft und Kunst. Freilich treibe ich nichts, wozu mein Genius mich nicht hinführt, sonst wäre das Ganze ja ein unnatürliches Wesen, auch wird es mir nicht schwer nach meiner Art Werke zu bilden, den Gedanken zu einem geschlossenen Ganzen der Mittheilung aufzufassen, und es dann auch so hinzustellen, daß ich auf der Stufe, wo ich stehe, zufrieden damit sein kann. Nur diese Leichtigkeit versichert mich immer wieder aufs neue, daß es jezt schon mein Beruf ist und zu meinem Leben gehört. Dürfte ich lauter solche

Werke bilden, wie die bisherigen, wo ich mich bloß in meiner eignen Sphäre bewege, so würde auch vom Geplagtsein gar nicht die Rede sein. Allein die Kenntniß fremder Werke und das Wissen fremder Gedanken auf dem Gebiet, wo man die Wechselwirkung mit diesen nicht vermeiden kann, kurz das leidige Lesen und Studieren, das macht mir unsägliche Mühe, theils aus Ungeschicktheit in der Behandlung, theils weil mir die Natur dabei, besonders mit dem Gedächtniß, nur sehr schlecht zu Hülfe kommt. Wären nur die Alten, so wäre ich noch geborgen, die werden mir sehr leicht aufzufassen; ich habe auch eine natürliche Neigung zum philologischen Studium, nehme es genau damit, wie sichs gehört, und werde nach einigen Jahren Uebung gewiß etwas ordentliches darin leisten. Aber die Neuern und besonders die Philosophen, sind wohl nur zu meiner Quaal von Gott geschaffen. Du glaubst nicht, welche unsägliche Mühe es mir kostet ein solches Buch soweit inne zu haben, daß ich mir einige Rechenschaft davon zu geben weiß, was der Mann eigentlich gewollt hat, und wo er steht. Und doch ist es mir unmöglich, wie Fichte thut, es so vor dem Daumen abzubrechen und vorauszusagen, daß wol nichts drin stehen wird. Grade Fichtens Bücher gehören aber als die besten auch zu denen, die mir am leichtesten werden; aber je weniger sie vortreflich sind, um desto mehr quälen sie mich auch. Ich erinnere mich noch mit Schmerzen, daß ich vier Wochen um und um zugebracht habe, ehe ich mir die Bestimmung des Menschen so zu eigen gemacht hatte, daß ich den wunderlichen Senf darüber schreiben konnte, der im Athenäum steht, und vor dem sonnenklaren Bericht, von dem ich glaube, daß er eben auch nicht zu seinen besten Sachen gehören wird, habe ich schon eine heilige Furcht. Dazu kommt nun, daß ich grade deshalb mit Recht einen Beruf zu Verwaltung der Kritik zu haben glaube, denn wem es solche Mühe macht, und wer es so gründlich damit nimmt, der hat wol ein Recht über den Werth der Bücher mitzusprechen. Siehst Du, mein Freund, das sind meine Qualen, und ich rechne nicht da-

rauf, eher als in zehn Jahren davon los zu kommen. Jetzt ist mir bis auf einige kleine kritische Arbeiten, für die ich leider mein Wort gegeben habe, ganz wohl in meiner Haut, weil ich mich fast nur mit dem Platon beschäftige. Aber künftiges Jahr will ich eine Kritik aller bisherigen Moral schreiben, um auf meine eigne systematische Darstellung der Moral vorzubereiten — nun denke Dir die ungeheuren Lektüren, die ich dazu noch machen muß, denn ich muß Alles von Vorne an wieder durcharbeiten. Außerhalb dieses Gebietes quält mich nicht leicht etwas. Es liegen Sorgen auf mir von der drückendsten Art, das Schiksal einer geliebten Seele, in deren Besiz sich mein Leben erst vollenden würde und das ihrige an dem meinigen, die Sorgen für einen Freund — denn ich kann doch Friedrich Schlegel nicht anders nennen, wenngleich er es nicht im höchsten Grade ist — dessen Widerwärtigkeiten eine unversiegbare Quelle in seinem Innern haben, und noch mancher andere von ähnlicher Art, ungerechnet das weltbürgerliche Interesse, das mein Gemüth oft mit großer Heftigkeit ergreift — aber das Alles vermag mich nicht zu plagen, auch nicht im mindesten mich aus meiner heitern Stimmung herauszusezen, noch weniger persönliche Tracasserien, an denen es mir ja, Gott sei Dank, auch nicht fehlt. Du weißt nun, wie Du meine Geplagtheit zu nehmen hast, und daß Du immer etwas Mitleiden damit haben kannst, ohne daß sie Dich eben beunruhigen dürften.

Mit Jette bin ich gewöhnlich einen Tag um den andern von Eins bis Fünf Uhr; wir essen dann zusammen, lesen, plaudern, schlafen auch wohl und gehn spazieren. Die beste Freude ist, wenn ich einmal einen ganzen Vormittag mit ihr sein und leben kann, aber das hat sich jezt noch nicht machen wollen. Sie grüßt Euch Beide gar herzlich. Gestern haben wir uns an einer schmählichen Recension der Monologen in der Deutschen Bibliothek ergözt. Es ist ordentlich das Verhängniß dieser Welt, oder wenigstens dieser Zeit, daß das Heiligste und der Scherz dicht neben einander liegen sollen, denn ich habe mich des herzlichsten

Lachens dabei nicht enthalten können, und es schien mir bei näherer Betrachtung eine ganz natürliche Wirkung, daß die Monologen Spaß dieser Art erzeugen müssen. Aber wie gern kehrte ich zu dem Ernst zurück, und wie schön und heilig war mir dann gleich wieder zu Muth. Du warst dabei, das kannst Du denken, Du bist ja das Schönste, was sie mir eingetragen haben, und von Dir weiß ich am gewissesten und sehe es aus Deinem Briefe aufs Neue, daß Du das Innerste darin klar, wie es ist, aufgefaßt hast. — Aber wie hat Dir mein langsames Auffassen eine Furcht vor einem einseitigen Auffassen geben können? Vielmehr bin ich eben durch diese Langsamkeit am besten davor gesichert, denn sie ist ja nichts anders als die Maxime, daß alles Einzelne nur ein Theil ist, und daß man erst mehrere Theile haben muß, um es recht zu verstehen, das ruhige Abwarten einer vollendeten Anschauung und eine aufrichtige Abscheu gegen das einseitige Urtheilen und die superkluge voreilige Menschenkenntniß aus einzelnen Zügen. So sei auch nur nicht bange vor meinem naiven Bewegen und Fertigmachen, wenn ich Disharharmonien in Dir zu finden glaube. Das werde ich nicht lassen, aber glaube mir, es ist gut so. Es giebt keine lebendige Erkenntniß als die selbsterworbene, so auch von Menschen, und es wäre eine unverzeihliche Trägheit bei dem ersten flüchtigen Gedanken, der mir etwa durch den Kopf ginge, gleich zu fragen, sondern ich werde allerdings erst hinsehn nach allen Seiten und so den Gedanken entweder zerstören oder fertig machen, aber wenn er nun fertig zu sein scheint, dann werde ich Dich fragen, ob auch dem also ist. Du wirst schon sehen, wie ich das treibe, und es wird Dir gewiß recht sein. Aber warum sorgest Du denn voraus, daß ich Disharmonien in Dir zu sehn glauben werde? Das geschieht mir gar nicht so leicht. Ich gehe bei wirklichen und wahren Menschen immer von der Voraussezung aus, daß, was in ihnen ist, auch zu ihrer Natur gehört, und überzeuge mich schwer vom Gegentheil, so daß auch

von mir geglaubt wird, ich sei gegen ihre sogenannten Fehler viel zu indifferent, ja zärtlich.

Grüße unsere Johanna, ich schreibe ihr nächstens; denn ich habe ihr mancherlei zu sagen. Wie steht es mit Deiner Reise? Sorge nur dafür, daß sie unsere Gemeinschaft nicht unterbricht, und theile mir dann auch, was sich thun läßt, mit von Menschen, die Dich interessieren. Dergleichen ist mir sehr heilsam. — An Wedeke, so heißt mein Prediger in Preußen, schreibe ich nächstens. — Wenn Du die Lucinde wieder lesen willst, so sage mirs doch bei Zeiten, ich habe Dir noch allerlei über sie und die Briefe zu sagen, aber heute hatte ich weder Zeit noch Lust.

D. 11t. Junius. Schl.

Wenn Du kannst, so gewöhne Dir doch an bei Deinen Briefen das Datum nicht zu vergessen.

2.

Berlin d. 25t. Junius 1801.

Hoffentlich, lieber Freund, wird Dich mein Brief, der sich einen Posttag bei Sara verspätet hat, noch gefunden haben, ehe Du Prenzlau verließest. Des Zusicherns wegen sollst Du wohl eigentlich keinen brauchen, aber es sollte mir doch selbst leid thun, wenn Du nicht an dem Geburtsort unserer Freundschaft noch einmal von mir gehört hättest. — Wenn Du, wie ich vermuthe, jezt zum erstenmal unter diesen Umständen, ich meine mit der Liebe im Herzen, reisest, so wird Dir freilich mitten unter den Deinigen und allen vaterländischen Lieblichkeiten immer etwas anders zu Muthe sein als sonst. Indeß ist Dein Loos dabei immer das bessere, nicht nur weil Du wegreisest und Johanna zurückbleibt, und weil Du einem Reichthum von geistigen Genüssen entgegen gehst, sie dagegen sich nur desto ärmer und mit der Gemeinheit desto näher umgeben finden wird, sondern auch schon als Mann überhaupt, denn wie tief uns auch die Liebe im Herzen wohnt, und wie ernst es uns damit ist, in

der Sehnsucht übertreffen uns doch die Frauen gar weit. Liegt das in der natürlichen Verschiedenheit oder in den Verhältnissen? Du siehst, ich weiß, was Dich mehr als alles an Prenzlau hält, und Du willst wohl auch, daß ich es wissen sollte. Dann hast Du aber doch noch Manches zu thun, obgleich Du das erste unserer Freundin überlassen hast; es fehlt mir doch noch an einer recht klaren durchschauenden Vorstellung von des ganzen Verhältnisses Anfang, Mittel und Ende, die kann mir Niemand geben als Du nach und nach. Selbst mit der Anschauung allein, wenn Ihr sie mir bei einem längeren Aufenthalt auch hättet geben können, wäre mir nicht geholfen gewesen.

Vortreflich ist es, daß Du mich schon vorläufig mit allem, was Dich erwartet, bekannt gemacht hast. Mein Antheil an allem muß Dir gewiß sein, und ich hoffe, Du wirst Wort halten und mir auch von dort aus und von Allem schreiben. Wie kannst Du aber glauben, ich möchte vielleicht nicht an Deine Freundschaft mit Deiner Freundin glauben wollen? Wenn es erst gegen meine Theorie wäre, so ist doch ein Faktum immer mehr als eine Theorie, da ja das Thun der menschlichen Natur nicht nach den Theorien fragt, sondern diese nach ihm fragen müssen — so ein verstockter Philosoph bin ich nicht, aber es ist ja gar nicht, und ich kann mir das recht gut so denken, wie Du es mir sagst. Wirst Du ihr viel von mir erzählen, so sei auch nicht sparsam mich mit ihr bekannt zu machen, es mag sich wol geziemen, daß wir von einander wissen.

Nächst allen lieben Menschen, die Du auf Rügen findest, und der merkwürdigen Natur, für die Du soviel Sinn hast, ist es doch auch schön und glüklich, daß Du einen Ort hast, wo Du Deine erste Jugend verbrachtest, und an den die ersten Erinnerungen des Lebens geknüpft sind. Dergleichen giebt es für mich gar nicht. Seit meinem achten Jahre bin ich nicht drei Jahr, außer jezt in Berlin, an einem Orte gewesen, und dieser schnelle Wechsel der Örter und Menschen hat vieles aus meinem früheren Leben ganz weggewischt. Daher liebe ich auch meine

Vaterstadt gar nicht, und mein Vaterland nur, wie Fremde es auch lieben, als ein schönes und heiteres Land. Besonders zugethan bin ich nur einer Gegend darin, wo ich nicht mehr als ein Paar Monate zugebracht habe, aber sehr merkwürdige, in welche die erste Regung des innern Lebens fällt. Eine Schwester, die da lebt, und die ich sehr liebe, macht, daß ich mich oft recht innig hin sehne, und ich reiste gern noch diesen Sommer hin, wenn ich es möglich machen könnte.

Von Muhrbek wirst Du mir wol auch mehr sagen, wenn Du ihn wiedergesehn hast. Unter andern möchte ich auch wohl wissen, wie ihm das neueste Wesen in der Philosophie gefällt, ich meine den Schellingschen, wie es Fichte nennt, Realismus oder, wie Schelling es nennen möchte, Spinozismus. Ich fürchte, die beiden Männer werden der Welt das Skandal eines öffentlichen Streites geben, und wenn sie ihn dann nur mit Würde und Mäßigung führen. Ich hoffe allerlei Gutes davon. Was Schelling vorgetragen hat (es ist im neuesten Stük seines Journals für spekulative Physik), mag wol nicht mehr im Gebiet der philosophia prima liegen; es ist aber sehr genialisch und sehr schön, und ich erwarte Gutes davon. Ich denke, es wird nun einmal über die Grenze der Philosophie gesprochen werden müssen, und wenn die Natur außerhalb derselben gesezt wird, so wird auch Raum gewonnen werden auf der andern Seite jenseits der Philosophie für die Mystik. Fichte muß sich freilich während dieser Operation mit seiner bornirten Virtuosität im Idealismus sehr übel befinden; aber was schadet das.

Mit dem Nicolai hast Du sehr recht. Es ist Manches darin verunglükt, und der Hund ist eben ein Hund. Fichte und Friedrich und zum Theil auch der ältere Schlegel können es nicht lassen, bei solchen Gelegenheiten immer etwas zu thun oder zu sagen, wobei die Leute sie fassen können, und wodurch die Sache gar nichts gewinnt. Sie sind in solche Stellen gewöhnlich ordentlich verliebt und sehen nicht, welchen Schaden sie ihren eigenen Endzwecken dadurch thun.

Lebe wohl, lieber Freund, und laß Dirs recht gut gehen. An Johanna gedenk ich nächstens zu schreiben, die Arme mag sich übel genug befinden. Wie es mir hier geht, weißt Du. Den Sommer genieße ich mit Spaziergehn und dergleichen weniger als je. Es ist hier doch nicht viel daran verloren, und der Plato hält mich zu ernsthaft fest. Dabei geht mir aus Gelegenheit dieser Perturbationen in der Bahn der Philosophie tausenderlei durch den Kopf, und ich fühle wohl, daß ich auf diese und jene Art darin eingreifen sollte; aber dann denke ich wieder, ich will mir Zeit lassen, ich habe noch viel zu Gute bei der Welt und bei den Philosophen namentlich, was ich ihnen gegeben habe, ohne daß sie es genommen haben.

Von der Lucinde ein andermal. Adieu!

3.

Berlin d. 11t. Aug. 1801.

Ich wünsche, lieber Freund, daß es Dich nicht beunruhigt haben möge, so lange nichts von mir zu hören, vornemlich nach einer Mittheilung wie Deine lezte. Auch ich bin ein Paar Wochen vereist gewesen, konnte vor meiner Abreise, wo sich die Arbeiten sehr gehäuft hatten, nicht dazu kommen Dir noch zu schreiben, während meiner Abwesenheit unterblieb es leider auch, bei meiner Zurükkunft fand ich Deinen Brief, und obgleich das schon acht Tage her ist, so habe ich noch nicht die Ruhe gefunden Dir zu antworten.

Wie sehr mich die ofne und freie Darlegung Deines Innern in diesem wichtigen Punkt gefreut hat, mußt Du wissen. Du mußt aber auch wissen, daß das ganze Verhältniß selbst mich mit einer gewissen Sorge erfüllen muß, und diese will ich Dir jezt eben so offen darlegen. Wenn es in Eurer Liebe nur Störungen gäbe, wie Du es nennst, zufällige Widrigkeiten innerhalb ihres Gebietes, so würde ich mich sehr sorglos einer reinen Freude über Euer Glük überlassen; mir erscheint aber das, worüber Du klagst, als eine absolute und vielfach verschlungene

Begränzung des Ganzen, das ganze Verhältniß als von einem argen Mißverhältniß aufs innigste durchdrungeu', und darüber klage ich in meinem Innern als über etwas, was nicht sein sollte. Vor Dir steht die Nothwendigkeit einen eignen Herd, ein Weib und Kinder zu haben, und Du bist unstreitig ganz auf dem Wege der Natur, indem Du dieses forderst. Du siehst mit einer für mich schreklichen Klarheit, daß aus Deinem jezigen Verhältniß die Erfüllung dieser Forderung nicht hervorgehen kann: aber ist es die rechte Auflösung dieses Widerstreits, daß Du nun dieses Verhältniß als etwas vorübergehendes behandelst? Jene Ueberzeugung wäre eine bloße Störung; dieser Entschluß erzeugt eigentlich das Mißverhältniß. Mein Verhältniß ist in Hinsicht auf den äußern Ausgang dem Deinigen ähnlicher, als Du denkst. Werde ich auch einmal mit Eleonoren vereinigt, so ist doch die eine Hälfte der Aussicht auf das natürliche Glük so gut als verloren; sie ist in einer fünfjährigen Ehe kinderlos geblieben, und ich wüßte nicht, was mich berechtigen sollte, in ihren späteren Jahren etwas besseres zu erwarten. Aber auch jene Vereinigung selbst ist gar sehr zweifelhaft; ob Eleonore sich je von ihrem Gatten trennen wird, das hängt von Umständen ab, die wir beide nicht leiten können, und von ihrer Art sie zu beurtheilen und zu behandeln, wobei ich mir keine Stimme anmaße. Ich habe aber gerade den umgekehrten Weg ergriffen und die Forderung der Natur dem Verhältniß, in welches ich mit ganzer Seele eingegangen bin und in dem ich allein lebe, absolut untergeordnet. Es ist mir ein ganz fester und gewohnter Gedanke, daß ich, wenn ich Eleonoren nicht besize, eben kein Weib und keine Kinder haben werde, und damit Du nicht etwa glaubst, ich rechne mir das als etwas Großes an, als einen Sieg der Pflicht gegen die Geliebte meines Herzens über die Stimme der Natur, als eine mühsam errungene Resignation, so gestehe ich Dir, daß mir dabei weder von Pflicht noch von Resignation jemals etwas eingefallen ist, sondern daß dies das ganz natürliche Produkt meiner Denkart und meiner

Empfindung ist. Fragst Du nun aus Deinem Standpunkt, was mich denn berechtiget hat, wenn kein Gedanke an Pflicht im Spiel gewesen ist, mich über die Forderungen der Natur hinweg zu-sezen, so muß ich Dich in meine ganze Ansicht des Menschen hineinführen. Die menschliche Natur ist etwas ganz unendliches und unbestimmtes, und nur eine bestimmte Gestalt derselben in einem gegebenen Zeitalter und Volk hat eigentlich Anforderungen an den Menschen. Das fortschreitende revolutionirende Princip unseres Zeitalters ist der romantische Geist, das negative absolescierende ist die barbarische Form. Die Forderung der Natur an einen gebildeten Menschen ist also nicht die absolute, er soll eine Ehe haben, sondern die bedingte, er soll eine romantische, mit Liebe anfangende und auf Liebe gegründete Ehe haben. Es ist also recht mit der Liebe anzufangen — wird man nun mit dieser in jenen Streit zwischen dem Geist des Zeitalters und seiner Form verwikelt, oder findet man sie schon in diesem Streit, so muß man es lediglich diesem Lauf der Dinge überlassen, ob er sich zum Vortheil der Naturforderung lösen wird oder nicht, und erreicht man sie nicht, so ist es lediglich die Schuld des Zeitalters, das heißt der Natur selbst. — Du kennst mich genug um zu wissen, daß ich nicht nach diesem todten Buchstaben und diesen philosophirenden Jdeen mein Betragen erst abgemessen habe, sondern daß sie nur die Reflexion über den natürlichen Gang meines Handelns sind, nur Zeichen, durch deren Hülfe Du Dir mein inneres Leben abbilden sollst, mein Leben in und mit dem Ganzen und seiner gegenwärtigen Mischung, die ich bis auf die Hefen, diese mit eingeschlossen, in mich aufgenommen habe. Das lezte Bild, was Dir vorschweben soll, ist dieses. Wir sind beide in dem Fall gewesen, unsere Liebe im Streit mit der äußeren barbarischen Form der geselligen Verhältnisse zu finden. Mein herrschendes und leitendes Gefühl ist dieses gewesen: die höhere Gabe des Geistes, die Liebe, unbekümmert um den äußern Ausgang festzuhalten; ich fühlte und fühle noch mit meiner Liebe zugleich ihre Ewigkeit, und es kann

kein Gedanke in mir aufkommen, die Gaben der Natur in einem andern Verhältniß, welches ohne Liebe sein müßte, suchen zu wollen oder finden zu können. Dir ist es entgegengesezt ergangen: Dein Sinn war und ist lediglich darauf gerichtet, die Bestimmung der Natur zu erreichen, und weil Du Deine Liebe der äußern Verhältnisse wegen im Streit mit dieser Forderung fandest, hast Du sie nur als eine Episode behandelt. Meine Ansicht ist nun, daß hierin etwas unrechtes liegt, weil es Dich selbst in Widerspruch sezt, und Du in diesem Widerspruch noch das innere Leben eines andern Wesens versagest. — Liebe kann vielleicht in manchen Gemüthern wirklich etwas vorübergehendes sein, ohne daß sie es wissen, aber sie wissend und überlegend als etwas vorübergehendes zu behandeln, das ist etwas heilloses. Bei der Lebendigkeit, mit welcher Dir vorschwebt, daß Du einst eine andere lieben wirst, ist ganz unvermeidlich, daß Du in einem beständigen Suchen dieser andern begriffen sein mußt, und daß Du also Deine Liebe immer abwechselnd sezest und aufhebst. Wäre das nicht, so würdest Du auch nicht im Stande sein Dir vorzustellen, wie Du sie einst wirst abbrechen können. Dieses ist die Quelle und die wahre Beschaffenheit des Wechsels Deiner Gefühle und auch der Art, wie Dein Interesse an jungen Mädchen sich modificirt. Ich könnte Dich hier noch mehr ins Einzelne führen, wenn ich nicht glaubte, daß Du das eben so gut selbst verrichten kannst. Dies ist Dein Widerspruch mit Dir selbst. Und diesen Widerspruch muß Johanna in sich nachbilden; sie muß Dich immer schon als ein fremdes Gut ansehn, und aus Liebe zu Dir ihre Liebe immer auch aufzuheben suchen, um auch ihrerseits die Ausführung Deines Entschlußes vorzubereiten und zu erleichtern. Du hast ihr Deinen Widerspruch und also auch die Nothwendigkeit dieses Widerspruches für sie gezeigt. Das ist redlich und lobenswerth, und ich liebe Dich darum aufs Neue gar sehr. Aber wenn es ihr nun an genauer Einsicht fehlt, um diesen Widerspruch freiwillig zu beschließen, oder an irgend einer Kraft, um ihn fortdauernd auszuhalten — und dies

kannst Du ihr weder geben noch sichern —: so wird es von Dir ein unverzeihlicher Egoismus, wenn Du Deinen Weg fortgehst. Findest Du nun die, welcher Du Dich ganz hingeben kannst, und mit der Du Dein Leben theilen willst, so wird Dir die Verwandlung Deiner Empfindung gegen sie ein Leichtes sein, weil diese Empfindung schon immer zwischen Sein und Nichtsein geschwebt hat — aber sie soll dann auf einmal abbrechen und aus sich herausreißen, was sie bisher ungestört gewähren ließ, und in ihr selbst wird kein Grund dazu vorhanden sein, sondern bloß in Dir. Ist das nicht Egoismus? und ist nicht — mir wenigstens scheint es so aus allem, was Du sagst — Dein Verhältniß auf dem Wege Dir diesen Egoismus aufzudringen?

Ich kann über diesen Theil des Ganzen um so besser urtheilen, da ich eigne Erfahrung davon habe, und meine Mißbilligung um so unbefangener aussprechen, da sie gewissermaßen auch über mich selbst ergeht — nemlich nicht etwa in Beziehung auf mein jeziges, sondern auf ein früheres Verhältniß. Es drängt mich mancherlei, Dir dieses auch zu erzählen. Vor nun beinahe acht Jahren kam ich in nahe häusliche Verbindung mit einer Frau, die mir nahe verwandt ist, und die ich schon einige Jahre früher wiewol nur oberflächlich kennen gelernt hatte. Bei einer artigen und sehr einnehmenden Gestalt hatte sie soviel Bildung und Welt, als sie sich selbst in der sogenannten guten Gesellschaft einer kleinen Stadt hatte geben können, aber viel innere Rohheit. Ihr moralisches Wesen hatte gar nicht auf kommen können bei einer barbarischen strengen nachläßigen früh mutterlosen Erziehung, in der ruchlosesten kleinen Stadt, die ich kenne, in einer Ehe, die keine hätte sein sollen, weil sie moralisch keine war und physisch keine sein konnte. Unter diesen Umständen hatte sie leicht Veranlassung gefunden und Entschuldigung für andere Verhältnisse, und sie war unglüklicherweise zweimal an Männer gerathen, die sie durch Schönheit blendeten, durch Sonderbarkeit an sich zogen und durch den Anschein eines

guten Herzens (dies war die einzige ihr bekannte moralische Größe) täuschten. Ich fand die zweite dieser Verbindungen innerlich schon aufgelöst, sie hatte aber nicht den Muth sie auch äußerlich abzubrechen und sich von einem Elenden zu trennen, den sie schon lange verachtete, aber dessen Rache sie fürchtete. Ich konnte ihr hierin nüzlich sein und etwas beitragen, sie von ihrem Tyrannen zu befreien. Ich war gradehin der erste in einem höheren Sinn gebildete und moralische Mensch, den sie kennen lernte, und es freute mich zu sehn, daß diese neue Erscheinung einen großen Eindruk auf sie machte. Sie war mir in jeder Rüksicht die nächste, und es war mein Beruf, auf sie zu wirken, ich sah daher ihre Achtung und Freundschaft mit Freuden zunehmen: aber ich ließ es mir auch gefallen, daß die Sinnlichkeit sich mit hineinmischte, und daß ihre Freundschaft sich in die zärtlichste Anhänglichkeit und bald in eine starke Leidenschaft verwandelte. Das ist es, worüber ich mich anklage, und was ich hätte verhüten sollen. Ich konnte bei dieser moralischen Ungleichheit ihre Liebe in diesem Sinne nicht erwiedern, und an eine gänzliche Verbindung, an eine Theilung des Herzens und des Lebens war gar nicht zu denken. Ich rechtfertigte mich bei mir selbst damit, daß ohne dieses Bindungsmittel es um meine Wirksamkeit auf sie bald geschehen sein würde, und daß bei einem noch so leidenschaftlichen Gemüth jede Zurückstoßung stärker würken müßte als alles, was sie nöthigte mich zu achten und zu lieben. Ich weiß indeß wohl, daß dies nicht mein einziger Grund war, und daß ich wohl einen Mittelweg gefunden haben würde, wenn nicht die Eitelkeit und die Eigenliebe gewesen wäre, die uns so selten erlaubt, dargebotene Liebe von der Hand zu weisen. Dabei war ich eben aus jenem ersten Grunde nicht so offenherzig als Du, sie auf die Ungleichheit unserer Empfindungen gegen einander und auf die Unmöglichkeit einer dauernden innigen Verbindung *geradezu* aufmerksam zu machen; ich fühlte, daß dies meinen Zwek zerstören würde, und es schien mir in *diesem* Verhältniß eine Härte und eine un-

nüze Härte zu sein. Für diese Unterlassung gab es mancherlei Gründe, die eben in dem Unterschiede dieses Verhältnisses und des Deinigen liegen. Sie durfte an eine Trennung von ihrem Gatten, dem sie große Dankbarkeit schuldig ist, und den sie nach und nach von mancher Seite achten lernte, gar nicht denken; der natürlichen Ordnung der Dinge nach konnte ich nur ein paar Jahren in ihrer Nähe sein, und ich sagte deutlich, daß die Sorge für meine fortschreitende Bildung mir nicht erlauben würde etwas zu thun, um diese Trennung zu hindern, ich wußte, daß sie in dieser Zeit noch nicht so weit gekommen sein würde, sich über das Bedürfniß sich an einen gegenwärtigen Freund anzuschließen zu erheben, und daß sie zwar an mir immer mit Achtung und Freundschaft hängen, nach meiner Entfernung aber ihre Liebe gewiß früher oder später einem Andern zuwenden würde, und halb Scherz, halb Ernst weissagte ich ihr das öfters. Und dies, lieber Freund, ist eben der eigentliche Differenzpunkt. Konntest Du Deiner Johanna ebenfalls diese Art von Leichtsinn oder Wankelmuth zutrauen, so wäre es verzeihlich Liebe zu nehmen und zu geben, das gleiche Ende auf beiden Seiten hätte das Unrecht und den Widerspruch — aber überflüssig wäre es wohl dann auch gewesen, ihr, die diesen gleichen Ausgang nicht sieht, jenen Widerspruch zu zeigen. Ist es aber zwischen Euch ganz anders, und hast Du, wie ich glaube, Ursache sie für ein festes und treues Gemüth zu halten, so bist Du in großem Unrecht gegen sie mit dieser beschlossenen Uebertragung Deiner Liebe an eine andere, während sie die ihrige alsdann entweder einseitig und vergeblich nähren oder gewaltsam und ohne Ersaz ertödten soll. — Dies, lieber Freund, ist meine Ansicht von der Sache. Deinen Brief unserer Jette mitzutheilen habe ich gar kein Bedenken getragen, da ich gar kein schädliches Mißverstehen besorgen durfte, und sie die Sache größtentheils schon eben so gesehen hatte, wie Du sie vorträgst. Ich hoffe, es wird Dich freuen, wenn sie auch aus ihrem Gesichtspunkt mit Dir darüber redet.

Meine lezte Reise ist eben zu jener Freundin gegangen, und ich bin über die Art, wie meine Weissagung erfüllt ist, im Ganzen recht zufrieden. Es liebt sie nun ein rechtlicher braver und lieber Mann; freilich steht sie jezt in Bildung und Sittlichkeit über ihm, und umgekehrt wäre für ihr Fortschreiten immer noch besser; allein auf der andern Seite ist das ein billiger Ersaz und auch wohl die Ursache, daß sie ihn mit mehr Besonnenheit als Leidenschaft wieder liebt. Er dient wie in der alten romantischen Zeit und bittet sie seit mehr als drei Jahren vergeblich um völlige Gewährung, eben weil er auch eine Ehe will bei der Liebe und Kinder. Sie hat es über sich genommen ihm zu widerstehn, weil das sie leicht zu einer Trennung von ihrem Gatten nöthigen könnte, welche sie absolut nicht will, und erklärt ihm, sie würde zufrieden sein, wenn er die Gewährung seines Wunsches, wofern er könnte, anderswo fände, und dann nur ihr Freund bliebe. Da hast Du noch eine andere Modifikation eines ähnlichen Verhältnisses.

Ich bin Dir noch auf Deinen vorlezten Brief Erwiderung schuldig, aber Du siehst, daß diese Epistel schon eine unendliche geworden ist. Du weißt, daß ich mich mit allen Deinen Freuden freue, und ich sehe, wenn Du erst zurük bist und dann Muße mehr hast, noch manchen einzelnen Erzählungen von Deinem Aufenthalt auf Rügen verlangend entgegen. Daß ich auch unter den dortigen Damen lebe und ihnen etwas bin, freut mit herzlich und giebt mir ein schönes und erweitertes Gefühl von mir selbst. Sage das ihnen allen, und wie lieb es mir sein wird, immer noch mehr in Gemeinschaft mit ihnen zu kommen, und daß ich sie auch gewiß einmal sehn werden. — Und warum soll Louise mich nicht grüßen können, grade wie es ihr zu Muthe ist? Wie hast Du ihr einen Zweifel daran übrig gelassen, böser Freund!

Jette hat mir gestern schriftlich einen Gruß von Dir übermacht, ich werde heute mündlich von ihr hören, was sie von Dir weiß, und ob man Dir noch einmal nach Schwerinsburg

schreiben kann, was ich dann gewiß bald thue. Für meine Gemeinschaft mit Johanna hab ich widrigen Wind, bald hat mich dies, bald jenes abgehalten; ich hoffe, sie zweifelt deshalb nicht an mir.

Adieu, mein lieber theurer Freund, und laß Dirs wohl gehen.

Schleiermacher.

Der Brief ist nicht so lange unterwegens gewesen, sondern hat sich hier verspätet.

4.

[Ohne Datum 1801]

Dein Brief, mein theurer Freund, hat mir eine doppelte unangenehme Empfindung gemacht, die, daß Du mich gänzlich mißverstanden hast, und die, daß dies auf eine solche Weise geschehen ist, welche Dir weh thun mußte. Von Vorwürfen war in mir gar nicht die Rede wenn ich gesagt habe, daß Du Dein Verhältniß mit Johanna als ein vorübergehendes behandeltest, so habe ich nicht gemeint, daß Du das absichtlich mit Wissen und Willen thätest — davon weiß ich Dich sehr entfernt — sondern nur, daß Dein Hinsehn auf eine andere noch unbekannte Liebe und Ehe im Grunde und ohne Dein Wissen nichts andres ist; ich habe Dir nur Dein Schiksal zeigen und Dir den Widerspruch, hinter welchem Du Dich vor jenem schüzen zu können glaubst, in seiner Blöße aufdeken wollen. Wäre Alles noch, wie es war: so würde ich Dich bitten aus diesem Gesichtspunkte meinen Brief noch einmal zu lesen, ob ich Dir vielleicht deutlich würde. Denn ich weiß dem Gesagten nichts hinzuzusezen, und auch Dein Brief hat mich nichts Neues gelehrt. Allein leider, mein armer armer Freund, ist nicht mehr Alles, wie es war, wie Dir Jette ausführlicher erzählen wird, und diese Schmerzen haben jene über Dein Mißverständniß fast ganz verdrängt. Klar ist es uns Beiden, Jette und mir, daß unsere gute Johanne sich übereilt hat. Anstatt bloß ihre unbegrenzte

Liebe zu gestehen, hätte sie lieber die Grenzen Eures Verhältnisses ihrem Gatten vor Augen legen sollen, so hätte sie vielleicht dieses harte entscheidende Versprechen Dir zu entsagen nicht erst nöthig gehabt. Aber geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Wie Du es empfinden wirst, darüber ist nichts zu sagen. Ich fühle es mit Dir; also schweigen wir davon. Aber was zu thun ist? Ich sehe nur dreierlei. Entweder man sucht Herz durch eine richtige Darstellung der Sache und durch Mittheilung aller eurer Briefe dahin zu bringen, daß er Deiner Freundin ihr Versprechen zurük giebt und sich euer Verhältniß in den Grenzen, die es jezt hält, gefallen läßt. O wie herrlich wäre das, wenn es anginge, und wie viel freier und schöner würdet Ihr dann leben! Aber ist dies von Herzens beschränktem Gemüthe zu erwarten? Jette ist der Meinung, Du sollst ihm schreiben; vielleicht sieht sie es als ein Mittel zu diesem Endzwek an, wiewohl ich glaube, daß er in Absicht auf den Punkt, der ihm vielleicht am meisten am Herzen liegt, ihren Versicherungen mehr trauen wird als Deinen. Ich möchte hierin nichts rathen, da ich keine deutliche Anschauung davon habe, wie Du mit ihm stehst. Kannst Du mit Grund erwarten, daß er, wenn Du ihm auf die rechte Art schreibst, es weder als Beleidigung noch als Demüthigung aufnimmt, so thue es — wo nicht, so wollte ich nicht, daß Du Dir auch nur das Geringste gegen ihn vergebest.

Oder Johanna erklärt, daß sie ihr Versprechen in keinem Sinne erfüllen kann, und wenn Herz es nicht erläßt, trennt sie sich von ihm, und Du sorgst für sie, bis die Zeit kommt, da Du Dich ganz mit ihr verbinden kannst. Dies wäre, wenn das erste unmöglich ist, bei weitem das Sittlichste und Schönste. Aber tausend kaum zu überwindende Schwierigkeiten thürmen sich dagegen; tausend Leiden und Bitterkeiten würden die unmittelbare Folge davon sein.

Oder Du theilst Johannens Versprechen und entsagst ihr, allem Umgang mit ihr, allem unmittelbaren Einfluß auf sie.

Ich habe es gefühlt, was es Dir sein muß, dies Wort, die starre, kalte, eiserne Nothwendigkeit. Ich finde es sehr natürlich, daß Du, ehe Du Dich ihr unterwirfst, alles versuchst, was Du für möglich hältst. Nur bedenke wohl, was Du mit Zustimmung auch der ruhigen Besonnenheit für möglich halten kannst. Bleibt Dir nichts übrig als dies, dann wäre es freilich klug und nöthig, daß Du auch Prenzlau nicht wiedersähst und daß Ihr einsam und entfernt euren Schmerz trüget.

Mein guter geliebter Freund, was ist Dir aufgelegt! Mißverstehe mich nicht, wenn ich Dir kalt zu reden scheine, mitten in der Besonnenheit ist mein Herz zerrissen genug. Möge sie auch Dich im Schmerz nicht verlassen, und auch hier, wo das Schiksal Dich am härtesten fest hält, die Freiheit Deines Geistes nicht untergehn. Von solchen Dingen gilt das Wort: was jezt geschieht, weißt Du nicht, Du wirst es aber hernach erfahren. Wenn sie nicht eine solche Wendung nehmen, wodurch sie wieder vernichtet werden, so kann man erst nach Jahren, nach ganzen Perioden des Lebens übersehen, was sie eigentlich gewesen sind.

Schütte mir recht bald Dein Herz aus und sage, wie Dir ist, und was Du beschlossen hast. Sei stark und weise. Denn für die Rechte der Liebe und des Schmerzens braucht man nicht zu reden. Ich denke Dein unaufhörlich, Du hast zwei treue Herzen an mir und Jette.

Könntest Du jezt empfänglich dafür sein, so würde ich Dir erzählen, daß ich zwei Tage in einem ähnlichen Zustande gewesen bin, nur hat sich bei uns Alles so geendet, daß es beim Alten geblieben ist. Vielleicht ein andermal davon.

Schl.

5.

Berlin, d. 8t. Oct. [180]1.

Es hat mir wohl gethan, lieber Freund, Dich nach diesen Begebenheiten endlich auch einmal wieder unmittelbar zu hören. Dein Brief hat mich über den Ausgang derselben noch froher

gemacht, als ich schon war; und ich möchte Dich einen rechten Glükssohn nennen, daß das Schiksal selbst Dich mit einer Gewalt, die Du zugleich achten mußt, auf den Punkt zurükführt, auf welchem Du Deinem Innern nach gleich hättest stehn sollen, und daß es nun für Dich auch eine Pflicht gegen Johanna geworden ist, die Grenzen der Freundschaft genau zu bewahren. Auch hier hat wieder, wie fast immer in ähnlichen Verhältnissen, die Frau allein das Schwere zu tragen, und Du hast fast nur das leichtere Geschäft zu helfen und zu unterstüzen. Dasselbe ist der Fall bei mir. Alles Schwere liegt auf meiner theuern Eleonore; ich habe nur mitzufühlen, und zwar nicht einmal Alles, sondern nur das Ganze, und von dem Einzelnen das Wenige, was ich gelegentlich erfahre. Etwas früher als Eure Begebenheit hatte ich auch wieder einmal ein ernsthaftes Demele mit ihrem Ehemann. Es fiel ihm ein, es mir übel zu nehmen, daß ich sie allein besuchte, und es untersagen zu wollen. Ich erinnerte ihn mündlich und dann auch schriftlich daran, was schon vor ein Paar Jahren über diesen Punkt vorgefallen, versicherte ihn, daß der Verdacht, der dabei zum Grunde läge, — als ob wir nemlich in den Aeußerungen unserer Liebe seiner Vorrechte nicht eingedenk wären, denn daß wir uns lieben, weiß er längst und zwar officiell von uns beiden — mir unerträglich wäre, daß ich überall im Umgange mit Frauen das unumschränkte Vertrauen der Ehemänner genösse, und daß ich keine andere Wahl hätte, als entweder auf dem alten Fuß zu bleiben, oder sein Haus ganz und gar zu meiden. Von einem förmlichen Bruch fürchtete er die Folgen, und so legte er sich nach einigem leeren Troz, den er nicht einmal auszulassen verstand, zum Ziele. Aber eine immer zunehmende Schwermuth hat mich seitdem ergriffen. Ich sehe, daß bei dieser alles übersteigenden Schwäche des Mannes, dieser so sehr schnell eintretenden Bereitwilligkeit sich zu demüthigen, diesem widersinnigen und doch so eifrigen Bestreben eine Frau festzuhalten, von der er weiß, daß sie einen andern liebt, und bei Leonorens unendlicher

Milde (von der sie nur gegen sich selbst eine Ausnahme macht, aber eine desto größere) sie sich immer auch nach den unzweideutigsten und unerträglichsten Beleidigungen vom Mitleiden wird ergreifen lassen, und daß ohne ein Wunder an keine Aenderung ihres Schiksals zu denken ist. Läge darin nichts anders, als daß ich sie nicht besizen werde, so wäre es noch leichter zu ertragen; aber das ärgste ist, daß sie in diesem Verhältniß nie das werden kann, was sie werden sollte. Sie kann gar nicht sich selbst leben, sie kann ihre schönsten Neigungen nicht befriedigen, sie kann ihren Sinn für alles Schöne und Gute nicht pflegen und nähren; sie kommt mit allem dem nicht in Berührung, was ihr das Nächste sein sollte. Für meine Liebe mache ich mir aus dem Grade der Bildung und aus der Sphäre, worin ein Mensch seine Kraft äußert, gar nichts, weshalb auch die Menschen sich so oft an meiner Liebe ärgern und sie nicht begreifen; ich liebe das Gemüth selbst, seine Bildsamkeit und seine Kräfte — aber für den Menschen selbst und für die Welt liegt mir doch Alles daran, daß er genieße und nun werde, was er ist, daß er es herausarbeite auf die schönste Weise und damit wirke und wuchere. Und gerade an meiner frühsten Liebe soll ich das nicht erleben, sondern sehen, wie aus einer unendlichen Fülle schöner Knospen, mit denen die Frucht sich schon zugleich zeigt, nur wenige sich entfalten und alles verschrumpfen wird, ehe es sich ausgebildet hat, und das ohne innere Krankheit, nur weil dieser unselige Wurm an dem schönen Gewächs nagt. Es ist zum Vergehen, und ich werde auch darüber vergehen. — Doch laß mich lieber auf Dich zurükkommen. Von dem, was Dir ein Mißverstehen von meiner Seite zu sein scheint, will ich Dir nicht schreiben; darüber müssen wir reden, und ich hoffe, Du wirst Dein Wort halten hieher zu kommen. Nur soviel, daß ich ganz im Klaren bin, daß ich aber das vorher nicht suppliren konnte, was mir erst Dein lezter Brief gesagt hat. Ueber Dein Benehmen gegen Herz habe ich große Freude gehabt, nemlich was die Hauptsache betrift, den Charakter, der

darin liegt; in der Ausführung hättest Du freilich Manches sparen können, was bei ihm doch unmöglich ankommen konnte. Doch welcher gute Mensch muß nicht überall grade das Beste bloß für sich selbst thun, weil es an den Andern doch verloren ist! und so mag ich auch das nicht tadeln. Was sein Brief unbeholfenes, unfeines und schiefes enthält, war wohl nicht anders zu erwarten. Jette hat Deinen Brief an Johanne so kalt gefunden, daß sie meint, wenn in Herz nur der geringste Argwohn sei, so hätte er glauben müssen, Du schriebst ihr hinter ihm her einen andern. Ich bin nicht dieser Meinung gewesen, sondern habe es ganz natürlich gefunden, daß Du so und nicht anders geschrieben hast. Das sind so die Unterschiede der männlichen und der weiblichen Ansicht, die man bei solchen Gelegenheiten studieren kann, wie sonst gar nicht. Dein Entschluß, Anfangs nicht anders als mit Wolff hinzugehn, gefiel mir nicht. Er schien mir mit Deiner Wahrheit — die sich hier so sehr bewährt, und um derentwillen ich Dich so sehr liebe — nicht bestehen zu können. Diese muß Alles gleich auf den Fuß sezen, auf dem es bleiben soll, weil sonst das Andere nur Subreptiones sind. Es freut mich, daß ich mich nicht geirrt habe, indem aus einem Briefe von Wolff erhellt, daß Du es schon anders gemacht hast. — Da hast Du so im Kurzen die Urtheile. Freilich sind diese immer das Wenigste, aber dafür auch das, was sich am besten aussprechen läßt. Gefühlt habe ich auch mit Dir, mein Freund, gewiß Alles, was ich wissen und ahnden konnte; aber das läßt sich eben so nicht sagen. Ihr wart mit unter meinen Schmerzen, deren ich gewiß nicht wenige gehabt habe und noch habe. Johannen hätte ich in der traurigen Zeit der Krisis gar zu gern geschrieben, aber es ließ sich der Umstände wegen nicht machen. Grüße sie, und gieb ihr meine Liebe und meine Theilnahme recht zu fühlen. Möchte nur das Bild, was sie sich von Herz gemacht hat, recht lebendig bleiben. Daß sie noch Widriges genug wieder an ihm sehn wird, daran können wir nicht zweifeln; arbeitet nur dahin im Voraus, daß sie

darüber das Gute, was er wirklich gezeigt hat, nie vergessen möge. Wolff meint, es könne nicht wieder so werden zwischen ihnen, wie es gewesen ist; ach, es kann wohl, und die Elemente dazu werden nie fehlen: aber es soll nicht, und es darf nicht. Das sage Johannen auch von meinetwegen. Und nun, lieber Freund, noch ein Paar wichtige Punkte, die mir sehr am Herzen liegen. Suche doch dahinter zu kommen, was die Kinder, namentlich Jenny, von der Sache erfahren und gedacht haben, und suche da Alles ins Gleise zu bringen. Ferner sage mir doch, wie Du Braun behandelt hast, wie es Johanna vor Deiner Ankunft gemacht, und was Du dabei für nöthig geachtet hast. Sara glaubt aus seinem Briefe zu schließen, daß er Alles genau wisse; ich finde das nicht wahrscheinlich, aber höchst wichtig scheint es mir, daß er nicht etwa Mancherlei irrig vermuthet, und daß er Manches entweder gar nicht oder recht wisse. Ferner grüße mir unsern Wolff recht herzlich. Mich hat lange nichts so gefreut als die Nachricht von seinem bevorstehenden Glük. Ich sehe schon sein Leben einen neuen und andern Schwung nehmen, und auch für Lea hätte sich nichts schöneres ersinnen lassen. In der Freude meines Herzens wollte ich ihm gleich schreiben, aber eben, da ich es wollte, kamen Nachrichten, welche gegen die Festigkeit von Leas Entschluß Zweifel erregen konnten. Ich bin troz Wolffs lezter Aeußerungen noch nicht ganz beruhigt. Lea hat eine gewisse Unentschlossenheit, welche recht ihr böser Dämon ist, es ist eine Art von Schwindel, der ihren Geist befällt, wenn sie lange auf Einen Punkt gesehn hat. Man muß daraus gar keinen Schluß machen gegen die Aechtheit und Güte des Entschlusses, den sie wieder wankend machen will; aber man muß sie bald ans Handeln heranziehn, um die Gelegenheit abzuschneiden. Beschwöre ihn doch, daß er auch auf Beschleunigung unablässig dringe und fördersamst alle möglichen Untersuchungen anstelle, wo sie sich am leichtesten kann taufen lassen. Es muß ihr Alles ganz fertig vorgelassen, und dann keine Ruhe gelassen, bis sie dran geht.

Lebe wohl, mein theurer Freund, und besser als ich. Mir überzieht das tragische Element meines Daseins jezt die ganze Oberfläche. Dies ist freilich in dieser Art nur eine Stimmung, eine veränderliche Combination; da ist aber doch dieses tragische Element immer, wenn es sich auch in der Folge wieder im Innern concentrirt und vertieft. Krank fühle ich mich auch. Nimm aber das lezte nicht etwa für die Ursach des ersteren; denn es ist später, auch nicht für die Wirkung, denn es ist rein körperlich. Laß bald von Dir hören, und sinne darauf, wie Du Deinen Entschluß, einige Zeit hier zuzubringen, ausführen willst. Es würde mir sehr wohlthätig sein. Von meinem theuern Wedecke habe ich einen sehr lieben Brief, und ich höre manches Gute von dem Eindruck, den meine Predigten hie und da machen, das sind ein Paar recht helle Punkte. Meine brüderlichen Grüße an unsre Johanna. Schleiermacher.

6.

Berlin, d. 4t. Nov. [180]1.

Dein Brief, mein theurer Freund, hat mir herzlich wohl gethan, und zwar, wie ich Dir zu Deiner Freude sagen kann, nicht in meinem Gram, sondern auf meinen Gram. Er war, ohnerachtet ich ihn mit Bewußtsein nicht geäußert habe, der geliebten Freundin nicht entgangen, und sie gab mir an einem schönen Morgen unaufgefordert das feierliche Versprechen, die Ehe, die doch keine sein könnte, zu trennen; sie hat mich als Bräutigam begrüßt, mir auch seitdem die bestimmte Versicherung gegeben, daß, wenn mein Geburtstag, der diesen Monat einfällt, übers Jahr wiederkehrt, sie frei sein wolle. Du kannst denken, wie sehr es mich freut, daß der schöne Entschluß so ganz aus ihr selbst hervorgegangen ist; aber doch ist es mir am Ende nicht recht, daß Hinsicht auf mein Wohl den Ausschlag gegeben hat, den die Erwägung ihres eignen Heils früher nicht geben konnte. Was Du über das ganze Verhältniß sagst, mein Lieber, hat sie so wenig übersehen, daß ich nicht erst nöthig gehabt habe,

es ihr zu zeigen; aber sie wußte, daß wenn sie selbst es sich auferlegte zu entsagen um das, was sie für ihre Pflicht hielt, zu erfüllen, auch ich dieser Entsagung beitreten würde; und auch jezt würde sie schwerlich unsertwegen allein einen so bestimmten Entschluß gefaßt haben, wenn nicht Verhältnisse eingetreten wären, die es ihr gewissermaßen ihres Gatten selbst wegen zur Pflicht machten. Wenn es übrigens nur das Mitleiden gewesen wäre, so würde sie vielleicht eher Herr darüber geworden sein, aber es waren ihre gewiß zu strengen und irrigen Vorstellungen von eingegangenen Verbindlichkeiten. Du mußt wissen, daß ihr dieser Mann nicht etwa aufgedrungen worden ist, sondern daß sie ihn gewählt hat, freilich fast nur als Kind und wegen einer gleichsam in der Kinderstube gestifteten Neigung; sie hat ihre Wahl durchgesezt fast gegen den Willen ihres Vaters; sie ist zehn Jahr seine Braut gewesen, und den größten Theil dieser Zeit mit dem richtigen Vorgefühl, daß er das Unglük ihres Lebens machen würde — denke Dir nun, wie diese Umstände in einem solchen weiblichen Herzen wirken müssen. Meine Handlungsweise würdest Du gewiß ganz billigen, wenn Du sie, Leonoren, ganz kenntest; wenn Du wüßtest, wie viel sie seit dem unbesonnenen Worte, welches ihr den Wunsch meiner Liebe entdekte, erduldet hat, was sie eigentlich nicht hätte erdulden sollen, bloß weil sie zweifelte ihrer selbst sicher zu sein, ob es reines Gefühl gekränkter Ehre und Würde wäre, und nicht der heimliche Wunsch mich eher zu besizen. Kann man wohl mit einem solchen Gemüth zart genug umgehn? sich genug hüten vor jedem übereilenden Einfluß. Sie hat nun entschieden, und ein frisches Leben ist uns Beiden aufgegangen. Deinen Brief habe ich ihr, da ich ihn erst nach diesem erhielt, ohne Bedenken mitgetheilt; ich glaube, ich darf Dich in ihre Seele freundlich grüßen, da sie nicht weiß, daß ich Dir schreibe.

Uebrigens, mein theurer Freund, fühle ich, daß, wenn auch Leonore diesen Entschluß nicht gefaßt hätte, mir doch nichts mir unähnliches oder meiner unwürdiges begegnet sein würde. Frei-

lich würde dieser Gram die ununterbrochen begleitende Stimmung meiner Seele gewesen sein, und er würde gewiß an meinem Leben genagt haben: aber das Leben verschwinden lassen, heißt denn das dem Schiksal unterliegen? vielmehr würde ich ihm untergelegen haben, wenn ich das Leben auf Unkosten meiner Grundsäze hätte retten wollen. Kann man denn an einer schöneren Krankheit sterben als an den Schmerzen der Liebe? Und mehr als das Leben würden sie mich nicht gekostet haben. Ich war eben so thätig, eben so theilnehmend, eben so empfänglich, und würde es hoffentlich auch geblieben sein. Jener Weltlauf, daß die kleinlichen und elenden Menschen ihre Zweke durchsezen gegen die großen und guten, wird noch oft wiederkehren, und hätte mich eben so gut treffen können als andere. Soll man denn aufhören für jede Erbärmlichkeit, so lange es nur auf äußere Aufopferungen ankommt, auch eine neue Großmuth zu haben? Aber freilich, Du sagst, es kam nicht auf äußere Aufopferungen allein an; und Du hast freilich recht, wie man die Sache nimmt. Gewiß werden wir uns beide in unserer Vereinigung noch bestimmter, schöner und kräftiger entwikeln. Aber ich kann Dir vielleicht nicht genug beschreiben, wie sehr mir, in einem gewissen Verhältniß gedacht, auch das nur als etwas Aeußerliches erscheint. Es ist doch nur Darstellung dessen, was da ist und was Niemand antasten kann: allein die Bewahrung der Harmonie mit sich selbst ist immer und allewege das Innerliche.

Doch das sei genug gesprochen von mir. Laß mich auch über Deine Angelegenheiten noch mit Dir reden. Daß Dein ganzes Betragen mir ganz gefällt, brauche ich Dir nicht erst zu sagen; auch fühle ich in Deine Seele hinein, wie schwer es Dir werden muß, und ich liebe und ehre Dich drum noch mehr. Nur die einzige Bedenklichkeit kommt mir bisweilen vors Gemüth, ob auch Johanna Dich genugsam kennt, und wenn das noch gewiß wäre, ob sie ruhig und überlegend genug sieht, um Dich recht zu verstehn? und ob nicht Deine Zurükhaltung, wenn

sie sie mißversteht, sie weit empfindlicher und zerstörender schmerzen muß, als Alles, was sie auch noch so heftig bewegen und erschüttern könnte. Laß Dirs doch ja recht angelegen sein, Dich ihr recht klar zu machen! — Wolf mag gesagt haben, was er will; ich für mein Theil bin gar sehr der Meinung, daß es zwischen Herz und Johannen nicht wieder so werden kann, wie vorher. Nemlich es sollte nicht, und wenn es auch könnte, so dürfte man es nicht so bleiben lassen. Und was müßte sie dann thun? Ach, ich sehe noch immer mit einer gewissen Bangigkeit in die Zukunft. Schon jezt ist das sehr übel, was Du von Herzens Stimmung und Betragen sagst, und es geht mit starken Schritten drauf los, daß er ihre Liebe wieder verlieren wird; und was dann? Auch um Johannens willen ist es mir unendlich lieb, daß Lea nach Prenzlau kommt, damit sie ein weibliches Wesen hat, dem sie vertrauen kann. Nach Leas lezten Briefen und nach Deiner Versicherung ist ja an der Sache kein Zweifel. Wie freue ich mich für sie und für den guten Wolf.

Daß Du mich wegen Brauns und der Kinder beruhigt hast, ist mir sehr lieb: denn nachdem ich Dir geschrieben, glaubte ich aus dem, was mir Sara von Brauns Aeußerungen sagte, schließen zu müssen, daß dieses so übel wäre als nur immer möglich. Erlaube mir nun ein Paar neue Fragen, ob Deine Gräfin etwas von diesen Begebenheiten weiß oder merkt, und in wie fern Du Deine rügischen Freundinnen davon unterrichtet hast, und was sie davon sagen? Grüße sie mir doch, und erhalte mich in einiger Verbindung mit ihnen.

Begierig bin ich auch zu wissen, wie Dir meine Predigten vorgekommen sind, wenn Du sie gelesen hast. Dir und der Gräfin, denn Du weißt ja, wie mir die weiblichen Stimmen wichtig sind. Oeffentliche Urtheile sind mir erst ein Paar vorgekommen; die waren sehr lobpreisend; aber was ich in öffentlichen Urtheilen suche, gründliche und detaillirte Kritik, war nicht drin. Einer hat mir nebenbei recht waker den Krieg darüber

angekündigt, daß ich geäußert habe, ich schriebe meine Predigten nicht auf, und gebärdet sich dabei, als ob dies die erste und heiligste Pflicht des Predigers wäre. Kommt mir dies noch öfter vor, so werde ich recht gern Gelegenheit davon hernehmen über diesen Punkt, worin ich sehr [verwischt!] bin, meine Meinung ausführlich zu sagen.

Ueberlege nur Dein Herkommen recht gründlich, mein lieber Freund, und gedeihe zu einem guten Resultat. — Was Du in Absicht Deines Wilhelms sagst, hat mich etwas erschrekt und mir für dieses Resultat bange gemacht. Wenn Du Bedenken hast, mit ihm auf der Post zu reisen, so fürchte ich, wirst Du noch mehr Bedenken haben, ihn hier in diesem Hause wohnen zu lassen; und wenn Du nicht bei mir wohntest, das würde ein großer Abgang sein für die Glükseligkeit.

Gern sagte ich Dir noch manches von meinen Beschäftigungen und mancherlei Nöthen; aber es will nicht mehr gehn mit der Zeit; es ist Mitternacht, ich habe mindestens noch einen Brief zu schreiben, und auf Morgen früh kann ich gar nicht rechnen. Also lebe wohl. Herzliche Grüße an Johanna und Wolf. Den Reg. Chir. Beller kenne ich so wie seine Geschichte und seine Geliebte nur dem Namen nach. S.

7.

Berlin, d. 13t. Dec. [180]1.

Du weißt, lieber Freund, von Jette, was mich bis jezt abgehalten hat Dir zu schreiben und was überhaupt mir jezt wenig Zeit übrig läßt für die Abwesenden und anwesenden Freunde, nemlich die längst gewünschte Anwesenheit dessen, der mir in so vielen Hinsichten unendlich werth ist. Was ihn selbst betrift, so habe ich ihn ganz unverändert wieder gefunden in dem, was mir zusagt, und auch in dem, worin wir von einander abweichen — aber in seinem Denken und Umfassen menschlicher Erkenntniß in Kunst und Wissenschaft hat er wohl noch größere Fortschritte gemacht; alles hat sich mehr geschärft und ist

deutlicher herausgetreten. Besonders ist er in das Wesen der Poesie sehr tief eingedrungen, und wir werden wohl in den nächsten Jahren eine Menge von Studien in verschiedenen Gattungen von ihm erhalten, die sich doch Alle mehr oder minder dem Meisterhaften nähern werden. Er hat jezt ein Trauerspiel gemacht, wogegen zwar, was die Composition betrift, Viele Vieles einwenden werden, aber alles Einzelne ist so durchaus und rein tragisch und das Ganze in einem so großen Styl, daß alle jene theoretischen Einwendungen bei keinem Unbefangenen den Eindruk besiegen werden. Es liegt eine alte spanische Romanze dabei zum Grunde, und es wird bereits gedrukt. — Den Platon abgerechnet werden wir also eine Zeitlang in unsern litterarischen Arbeiten ganz verschiedene Wege [gehen]. Er wird durch Poesie die Darstellung seiner ziemlich poetischen theoretischen Philosophie vorbereiten, und ich werde meine praktische Philosophie in verschiedenen Werken darlegen, von denen sich Manche doch noch in der Einkleidung wenigstens dem Poetischen gewissermaßen nähern werden. — Daß Friedrichs Hiersein Dein Herkommen verzögert, ist freilich ein übler Umstand, indeß wenn es Dir nur späterhin nicht an einer guten Gelegenheit fehlt, und das sollte ich nicht denken, so ist nichts daran verloren. Ich könnte Euch Beide doch nicht genießen, da Ihr Euch noch nicht kennt, und Friedrich gehört gar nicht zu denen, mit welchen man sich bald befreundet. Ich würde also, wenn auch die äußeren Bedingungen die Sache nicht schon unmöglich machten, gar sehr verlieren, ohne daß Du etwas wesentliches gewönnest. Ueber Neujahr wird Friedrich gewiß nicht hier bleiben, und so suche nur alsdann so bald als möglich ein Mittel zur Befriedigung unserer Wünsche zu finden. Nimm es recht ernsthaft, denn auf meine Reise nach Prenzlau im Sommer ist gar nicht so sicher zu rechnen. Erstlich kann ich ja nicht wissen, was Leonore in meiner heiligsten Angelegenheit thun wird, und wann. Zweitens können mich die Umstände leicht nöthigen, im Frühjahr den Friedrich noch einmal in Dresden zu besuchen, und dann

möchte ich zu einer andern Reise weder Zeit noch Erlaubniß bekommen. Endlich habe ich eine Art von Vorgefühl, als ob Dein Aufenthalt in Prenzlow selbst etwas sehr prekaires wäre. Diese Ahndung kann vielleicht unrichtig sein, nicht, weil sie aus der Luft gegriffen wäre, sondern weil sie sich nur auf meine Ansicht der Sache bezieht. Dein Verhältniß zu Herz ist so, wie es durchaus nicht bleiben kann; es drükt Dich und Johanna, und auf die Art, wie Ihr Beide es beschreibt, muß es auch jedem Dritten auffallen. Wie wenig eine gründliche Aenderung von ihm zu erwarten ist, das ist klar, und mir scheint nichts anders übrig, als entweder, daß Du es von Zeit zu Zeit, wenn es zu arg wird, wieder ins Gleiche zu bringen suchst, indem Du ihm tüchtig und trozig die Wahrheit sagst, welches immer ein Palliativ bleibt, und wobei Du riskirst, daß er in der Hize einmal etwas sagt oder thut, was eine gänzliche Spaltung herbeiführt — oder daß Du selbst eine entscheidende Maaßregel ergreifst, und welche könnte das sein, als die äußere Trennung von Deiner Freundin, die Euch Beiden doch als nothwendig vorschwebt, zu beschleunigen. Sie wird in der That weniger leiden als jezt, denn ein peinlicherer Zustand läßt sich für eine Frau nicht wohl denken: und Dein Verhältniß gegen die Gräfin und Wilhelm sollte Dich hierin doch nicht zu ausschließend leiten, da sie ja ohnedies in der Wahl ihres Aufenthaltes so frei ist, und wenn Du ihr so viel werth bist als Du sein solltest, leicht Auskunft treffen könnte. Wolf bleibt Johannen, und wird vielleicht alsdann mehr auf sie und für sie wirken können als jezt, und eine ungestörte, freie, schriftliche Mittheilung wird Euch, wenn das Erste überwunden ist, bald mehr werth sein als dieses gezwungene und auf allen Seiten unzureichende Sehen.

Unseres guten Wolffs Angelegenheit macht mir Kummer. Indeß zweifle ich nicht, daß sie nicht glüklich leben sollten, wenn sie erst vereinigt sind, und Jettens rasches Wort sollte ihm nicht so fest im Gemüth liegen. Die Frauen wissen es selbst nicht, wie wenig sich in diesem Sinne von dem Mädchen auf die Frau

weissagen läßt. Lea hat eine große Anlage zu einem schönen häuslichen Leben, und wenn sie sich auch ohne Leidenschaft mit einem Manne verbindet, den sie so zärtlich achten muß, wie sie Wolf immer geachtet hat, so wird sie ihn gewiß glüklich machen und auch selbst glüklich sein, besonders, wenn sie Mutter wird. Indeß ist in der Sache nichts zu thun, als sie sich selbst zu überlassen und nur soviel möglich jeden fremden nachtheiligen Einfluß abzuwenden. Das ist geschehen; indeß ist doch nicht dafür zu haften, was des Bruders Ansehn und eigne Unentschlossenheit auf Lea wirken werden. Grüße mir den guten Wolf und vorzüglich unsre Johanna so herzlich und schwesterlich als Du kannst. Sie soll mich nicht nach dem Nichtschreiben beurtheilen. Jette schreibt doch größtentheils meines Herzens Meinung auch — nur einmal weiß ich, daß michs recht drängte ihr selbst zu schreiben, weil ich ihr etwas Anderes schreiben wollte, als Jette für heilsam hielt; aber es war zu einer Zeit, wo es unsicher gewesen wäre. Sie soll mich recht lieb haben, ließ ich ihr sagen. Das mit Leonoren ist aber wohl nur ein schöner Traum. So weit wird die Sache noch nicht sein, wenn ich nach Prenzlau kommen kann; und sie wird sie schwerlich eher kennen lernen, als wenn sie meine Frau ist. Ueberhaupt seid Ihr schöne Leute mit Entwürfen, der Rügensche ist auch vortreflich; aber für diesen Sommer halte ich es gänzlich unmöglich, und ich zweifle, ob ich Dich eher dort sehn werde, als wenn Du ganz da lebst.

Ist Dir der Schlegel-Tiecksche Musenalmanach schon zu Gesicht gekommen, und was hat Dir darin am meisten zugesagt? Was hältst Du von der Johanna von Orleans? Fahren meine Predigten noch fort Deinen Beifall zu haben? Fragen genug, und ich könnte noch mehrere auch dieser Art thun. Beantworte sie mir bald. Je weniger ich selbst schreibe und mit Jette gründlich von Dir reden kann, um desto mehr verlangt mich unmittelbar von Dir zu hören. Vor allen Dingen aber vergiß das Kommen nicht. Dein

Schleiermacher.

8.

Berlin, d. 13t. Jan. [180]2.

Schlegels fortdauernde Anwesenheit bringt, ohnerachtet ich weniger von seiner Gesellschaft genieße, als ich wünsche und auch wohl verlangen könnte, mein ganzes Leben in solche Umordnung, daß ich mir zu allem, was ich am liebsten thue, zum Besuch unserer Freundin und zum Briefschreiben die Zeit nur abstehlen muß. Seine äußeren Verhältnisse, sein Mangel an innerer Freiheit in Absicht auf den Gebrauch seiner Zeit und die Nothwendigkeit, während seines Hierseins für unsere gemeinschaftliche Arbeit das Beste zu thun, damit es an mir wenigstens nicht fehle — dies Alles kommt auf eine sehr ungünstige Art zusammen. Denke Dir das Alles so confus durch einander als möglich, und erkläre Dir daraus mein Nichtschreiben und mein Schreiben. Schlegel reist übrigens d. 27t. huj. — es müßten denn irgend außerordentliche Umstände eintreten, und wenn sich damit Deine Aussichten zum Herreisen, wie ich hoffe, vereinigen lassen, so zaudere ja nicht und denke, daß es mir gar herzlich lieb sein wird Dich hier zu sehn. An unsere Reise nach Prenzlow ist unter den gegenwärtigen Umständen wohl gar nicht zu denken, und Grashof hat sich das auch rein aus dem Finger gesogen, oder es vielleicht absichtlich gesagt, um den Effekt zu beobachten und vielleicht dies oder jenes daraus zu schließen. Mein lieber Freund, mir wäre es höchst widrig unter diesen Umständen in Prenzlow zu sein, dieses zerrissene und gewaltsam zusammengeknüpfte Wesen zu sehn, und unsre Johanna auf der einen Seite so viel und auf der andern für mein Gefühl wieder zu wenig leiden zu sehn, und mich so ganz passiv dabei zu verhalten, als ich thun müßte. Auch ist mir Herz so fatal geworden, daß ich mich ohne Noth nicht in seiner Nähe und am wenigsten in seinem Hause befinden möchte. Ich habe in dieser Art vollkommen genug an Grunows Existenz zu tragen.

Eben aus der Vorbildung meines eignen Gefühls hatte ich mir das zusammengedacht, daß bei dieser Wendung der Sache

und nach der nun wirklich erfolgten Trennung von Johanne auch Dir Prenzlow gar zu fatal sein müßte. Wie Du siehst, bin ich eben weit heftiger als Du; ich meine nicht im Verlangen, aber im Zorn und allem, was zu diesem Theile des Gemüthes gehört. Du kannst es ertragen, und das ist gewiß recht gut und schön in Dir, und so freue ich mich, daß Du in Deinem Lebensentwurf nichts zu übereilen und Dich nicht aus Deinem jezigen Kreise zu stören brauchst, den Du mir so reizend und wohlthuend schilderst. Nur, lieber Freund, reflektire ja recht über jede Regung der Liebe in Dir, wolle ja nicht anders als ganz vollständig und aufs Leben lieben. Versuche thun Dir gar nicht mehr Noth, und Du hast zuviel Besonnenheit, als daß sie Dir nicht Schmerzen bereiten sollten. Das ist der einzige Punkt, wo ich Besorgnisse um Dich habe, also vergönne mir immer sie zu äußern. Die, welche Du äußerst über uns, sind hoffentlich nur eine vorübergehende Schwingung gewesen. Die Wissenschaft hat mich ja nicht zu Dir gezogen, und so ist es also auch nicht ihr Geschäft mich bei Dir festzuhalten. Dich soll meinetwegen nur die Art wie ich sie treibe, insofern das mit meinem Charakter zusammenhängt, etwas angehn. Mich darin zu verstehen und mich darum zu lieben, das muthe ich Dir zu, denn es ist ein großes Bedürfniß meines Herzens, und dieses kannst und wirst Du befriedigen, wenn wir erst zu mehreren Mittheilungen über diese Gegenstände kommen.

Daß Du meine Predigten ganz von Seiten des Erbauens nimmst, ist mir sehr lieb, und Dein Zeugniß, daß ich diesen Zweck erreiche, gilt mir viel. Ist denn die Gräfin auch der Meinung? Uebrigens sind sie wohl auch Reden, wenn man das Wort in der alten Bedeutung nimmt, wo die Anschaulichkeit des Raisonnements und der Numerus die Hauptsache ist — so weit nemlich der Gegenstand meiner jezigen Ansicht nach es verträgt. Aber sie sind es nicht in dem modernen Sinne, wo man auf Bilderschmuk, dergleichen die Alten fast gar nicht kennen, und auf etwas poetisirendes sieht, das doch keine Poesie

sein soll. Von den Recensenten sind sie mir bis jezt nur gelobt worden; doch daran ist mir wenig gelegen.

Ueber das Athenäum, über Schlegel und über die Kunst wollen wir reden, wenn Du kommst; überhaupt verspare ich jezt viel aufs Reden. Laß mich nur bald etwas angenehm entscheidendes über Dein Herkommen wissen, und sage von meinetwegen der Gräfin etwas herzlich freundliches darüber, daß es ihr recht ist. Liegt Dir etwas am Karnevall — ich meine an Opern Musik, so komme nur spätstens im Anfang Februars.

Warum schreibt kein Mensch ein Wörtchen von Wolff und Lea?

Die Johanna ist mir in vieler Hinsicht lieber als die andere Schillersche Sache, weil sie lebendiger, freier, poetischer ist — aber die wirkliche Johanna ist doch ganz anders. Ich habe alles, was man historisch von ihr weiß, jezt gelesen und glaube, daß sich doch noch etwas ganz anders hätte daraus machen lassen.

Adieu, lieber Freund. Jette wollte Dir heute auch schreiben; unsere Briefe können aber nicht zusammen kommen. Grüße mir Wolff recht eigen. Dein S.

9.

B[erlin] d. 14t. März (1802.)

Eines, lieber Freund, ist nun in Richtigkeit und geschehen; aber leider gar nicht so, wie ich es gehofft und gewünscht hätte, und wie es mir ersprießlich zu sein scheint. Ich habe meine Vocation nach Stolpe, allein die Kirchenvorsteher haben von dort so dringend geschrieben über die Nothwendigkeit ihnen bald einen Prediger zu schiken, daß der Minister verfügt hat, ich soll schon im Junius dort antreten. Er hat mir das gestern selbst angekündigt, und es ist keine Abänderung zu hoffen. Leonore weiß es noch nicht. Nun ist gar nicht daran zu denken, daß sie vor meiner Abreise noch irgend etwas sollte thun können, und

die Arme muß nun hernach die ganze Sache ganz allein durchmachen. Das zerreißt mir das Herz; denn sie wird meinen Beistand, und meinen stärkenden Zuspruch dabei im höchsten Grade bedürfen. Und nun nimm noch dazu, daß ich, so lange sie noch bei Grunow ist, nichts ordentliches von ihr hören werde, und daß ich nun gewiß anderthalb Jahr dort allein in der Wüste sein muß. Doch an mich will ich nicht denken, sondern nur an sie. Jette denkt auch viel zu viel an mich, so daß sie meint, es wäre besser, daß Leonore sich erst nach meiner Abreise trennt; es würde dann des Geredes weniger sein über mein Verhältniß mit ihr; dieser Punkt könnte so weit besser im Dunkeln gelassen werden. Ja, schon ehe diese lezte Entscheidung kam, hatte sie Leonoren diesen Gedanken geben wollen. Findest Du das nicht ordentlich barbarisch? Wie soll die Arme so ganz allein stehn in dieser kritischen und angstvollen Zeit, wo ihr Herz von allen Seiten wird bestürmt werden! Wüßte ich sie nur erst vorher auf einem ordentlichen Fuß mit Jette, daß sie öfter hinkäme und so, daß Herz es weiß: denn wenn es dann erst geschieht, wenn sie sich scheiden läßt, möchte das Herz sehr unangenehm auffallen. Auf Dich verlasse ich mich auch, daß Du Dich ihrer recht treu annehmen wirst. Daß ich nicht wenig zerstört bin, kannst Du Dir denken, ich werde nun auch hier gar nicht mehr zu mir selbst kommen. Gleich nach Ostern reise ich nach Schlesien, um meine Schwester und meinen Bruder noch einmal zu sehen, und dann wird nur noch eben Zeit sein zum Einpaken. Ueber Prenzlow reise ich, das versteht sich; aber ich werde nun auch die Freude nicht haben, Lea schon dort zu finden, und Wolf eben auch nicht. Bisweilen habe ich in dieser Verwirrung ordentlich nöthig, es mir recht deutlich zu machen, daß ich vernünftig und recht gehandelt habe auf dieses Stolpe zu entriren. Daß Leonore Dir noch nicht geantwortet hat, schreibst Du wol von selbst bloß ihrer infamen Lage zu — ach! wenn die nur erst glüklich zerrissen wäre! Daß sie Dich liebt und grüßt, weißt Du. Schreibe ihr nur immer wieder, sie wird Trost und Muth

von allen Seiten nöthig haben; und mir schreibe auch, Du siehst, es geht mir nicht besser. Manche möchten es für gut und glüklich halten, daß ich in diesen wenigen Wochen nun noch unaussprechlich beschäftigt bin; ich nicht, mir ist es drückend, mich immer so herausreißen zu müssen.

Die arme Jette liegt mir auch schwer auf der Seele. Ueber sie ein Andermal mehr, wenn ich erst über Leonoren etwas ruhiger bin, und etwas klarer sehe. Lebe wohl, lieber Freund, und sei uns recht hülfreich. Laß doch Johanna durch Wolf alles wissen, was mich betrifft, wenn Du gegen die Vermittlung nichts einzuwenden hast. In jedem Falle laß sie herzlich grüßen von mir.

10.

Berlin, d. 27t. März [180]2.

Schon vorigen Posttag, lieber Freund, habe ich inliegenden Brief von Leonore an Dich gehabt, es war mir aber unmöglich, an diesem Tage zu schreiben, und so ganz ohne ein Wörtchen von mir wollte ich ihn doch nicht absenden. Die Arme ist, seit sie ihn geschrieben hat, einige Tage recht krank gewesen und hat viel Schmerzen ausgestanden; nun hat sie sich wieder so ziemlich erholt. Der Muth zu dem, was sie zu thun und zu überstehen hat, wächst ihr und wird immer fester; auch sie ist wie Jette Deiner Meinung, daß es im Grunde besser ist, daß ich bei der Katastrophe nicht hier bin. In weltlicher Rüksicht habt Ihr auch recht; aber — wie wird die Arme es aushalten, wenn sie grade in diesen schweren Tagen Niemanden hat, an den sie sich anschließen kann. Sie treibt es so weit, daß sie auch Jette nicht eher öffentlich und öfter sehen will, damit nicht diese auf irgend eine Art mit hineingezogen werde. Also hat sie eigentlich Niemand; denn das mußt Du ihrem Briefe nicht glauben, daß Karoline mehr und größer wäre als sie und ihr eine Stütze sein könnte. Wie mir während dieser Zeit in Stolpe zu Muthe sein wird, das weiß ich am Besten. Zum Glük habe ich schon die

Erfahrung gemacht, daß Briefe von dorther nur drittehalb Tage unterwegens sind, aber doch denke ich mit Schauder daran, daß ich immer Alles erst hintennach erfahren werde, und nie wissen, wie es in diesem Augenblik steht. Ach wären die Ketten erst gesprengt! Viel kürzer als anderthalb Jahr wird es übrigens wol nicht dauern, ehe Leonore mein wird. Ihre Mutter will den Sommer bei ihr wohnen, und ob sie Dir gleich von wenigen Wochen schreibt, so rechne ich doch nicht darauf, daß sie eher als im Herbst Grunow verlassen wird; einige Wochen gehn doch wohl über den Rechtsverhandlungen hin, dann die leidigen dreiviertel Jahre, so wird leicht der künftige Herbst herankommen. Mit meiner Reise ist es auch sehr fatal. Ich werde wohl zu Pfingsten in Stolpe sein und also Ende Mai abreisen müssen. Wolff und Lea würde ich also auf keinen Fall sehen, und ich denke, ich werde es mir überhaupt versagen müssen, über Prenzlow zu reisen, da ich mich dann auch wieder in Stettin und in Stargard aufhalten müßte, und so gar keine Zeit übrig habe. Ich müßte hier verhältnißmäßig weit mehr abbrechen, als ich mit Dir genießen könnte, und das kann ich Jetten nicht thun. Neulich habe ich einmal in fröhlichem Muthe bei Reimer das Projekt gemacht, schon diesen Sommer nach Rügen zu kommen, und das würde dann freilich sein, wenn Du auch da bist: allein das liegt doch auch noch sehr im Schooße der Götter. Also werden wir uns wohl bis übers Jahr getrösten müssen. Wolf grüße mir herzlich und sage ihm, wie leid es mir thut, daß ich nicht bald ein Augenzeuge seines neuen Glükes sein kann. An Lea habe ich kürzlich selbst ein Paar Worte geschrieben. Die hat doch nun auch endlich Alles überstanden, und ich zweifle nun gar nicht mehr.

Das Presbyterium meiner künftigen Gemeine, welches meinen Namen doch schon gekannt zu haben scheint, hat mir einen sehr verbindlichen und achtungsvollen Brief geschrieben, welches doch auch eine gute Vorbedeutung ist. Ueberhaupt freue ich mich allerdings auf meine Amtsverhältnisse, besonders darauf, daß es

doch nie ganz an Kindern fehlen wird, welche zu unterrichten sind, und daß ich die Aufsicht auf eine Schule habe, die freilich im schlechten Zustande sein soll, um die ich mir aber eben deshalb Verdienste erwerben kann. Zum erstenmale werde ich doch eigentlich in allen diesen wichtigen und schönen Verhältnissen ganz unabhängig sein: denn in Landsberg waren mir die Hände durch den alten Emeritus gebunden, mit dem nichts anzufangen war.

Schlegels Trauerspiel Alarcos ist jezt gedrukt. Gieb Dir doch Mühe, es bald zu bekommen, und sage mir, was für einen Eindruk es auf Dich gemacht hat. Ich kann Dir mein Exemplar nicht schiken, weil ich es zum Behuf der Kritik fleißig studiren muß.

Jette grüßt, sie glaubt nicht, daß sie Dir diesen Posttag schreiben kann. Mit ihrer Brust ist sie noch immer nicht ganz in Richtigkeit, und leidet jezt noch zu Allem andern durch Herz' hypochondrische Anfälle. Ich wollte, ich sähe erst besseren Zeiten für sie entgegen. Ist es der Mühe werth etwas Näheres von dem, was zwischen Johanna und Herz vorgefallen ist, zu wissen, so wirst Du es ihr wohl schreiben. Bestelle mir doch an die arme Johanna einen brüderlichen Gruß, empfiehl mich der Gräfin und grüße Deinen Sohn.

Dein
Schleiermacher.

11.

Berlin, d. 15. Apr. (1802.)

Weißt Du wohl, lieber Freund, daß Du über die Gebühr lange nichts hast von Dir hören lassen? Mir war schon im Ernst bange, Du möchtest krank sein, als Deine lezten Briefe kamen. Leonoren habe ich, seit ich ihn ihr eingehändigt, noch nicht gesprochen; sie hat auch meinen Brief, und es wird also mit dem eigentlichen Antworten nur so so stehen. Du siehst aus der Anlage, daß ich kein ganz schlechter Commissionair bin, wenn die Sachen nur zu haben sind. Binden konnte ich den Alarcos

nicht lassen, wie Du siehst, dazu ist er zu dünn, und Du mußt Dich mit dem blutfarbenen Umschlag begnügen, den er gar nicht übel verdient. Es fehlt übrigens in Deinem Exemplar ein Blatt, worauf ein Paar garstige Fehler angezeigt sind; ich will sie Dir aber lieber hier aufschreiben. S. 26 in der 10t. Zeile der Rede des Dagobert muß es heißen anstatt

Ich kann nur grade denken, tapfer folgen:
Ich kann nur grade denken, tapfer schlagen.

Das Gesez der Assonanz wird sonst zerstört, welches das o nur einen Vers um den andern zuläßt. Noch ärger ist folgender, S. 39 fehlen nach dem Verse:

Alvaro zielt vielleicht nach Dir mit giftgem Dolch

folgende 6 Zeilen:

Alarcos.
Rein von Verrath und Leidenschaft ist seine Brust.
O wären wir so frei wie er von arger Schuld.
Clara.
So bin ich selbst die Schuldge wohl mir unverhofft.
O sage, sprich, wie kam's, daß ich Dein Herz verlor?
Und wenn ich es verlor, warum wird meins verschont,
Das schon bereit zu sterben ohne Rath und Trost.

Schreibe mir doch recht Dein Urtheil und das Urtheil Deiner Freundinnen über dieses sonderbare Werk. Das meinige soll ich noch gedrukt von mir geben, und das soll mein Geschäft sein in Schlesien in den Stunden, wo ich meine Schwester nicht sehen kann.

Du siehst, ich reise wirklich, und zwar nächsten Montag. Viel Freude im nächsten und eigentlichsten Sinne des Wortes steht mir nicht bevor, denn meine Schwester ist sehr bedenklich krank, und wir werden uns beide des Gedankens nicht erwehren können, daß es unser leztes Sehen ist. Daß sie Leonoren nicht mehr kennen lernen soll, thut mir innig weh. Mehr von ihr, wenn ich zurükkomme, welches ohngefähr d. 7t. oder 8t. Mai sein wird. Du kannst unterdeß immer an mich schreiben, lieber

Freund, ich treffe die Einrichtung, daß Leonore alle Briefe erhält, die unterdeß an mich ankommen; also liest sie sie doch wenigstens, wenn es auch zu spät sein sollte, sie mir nachzuschiken. Am 31 t. Mai reise ich nach Stolpe ab, um dort am Pfingstfest zuerst zu predigen. Leonore hat einige Zeit recht gekränkelt und an eine bessere Gesundheit ist wol nicht eher für sie zu denken, als im besseren Leben. Sonst ist sie recht gutes Muthes, wie sie Dir vielleicht wol selbst sagen wird, und von einer Heiligkeit, die mich entzükt, so oft ich an sie denke. Ja, lieber Freund, ich bin überglüklich, und ich wüßte auch nicht, was uns stören könnte als nur grade der Tod; alles etwanige Ungemach würde immer nur eine neue Art sein, diese heilige Liebe zu äußern und zu genießen. Habe ich sie erst heimgeführt, so mußt Du wirklich bald darauf denken, auf eine Zeitlang bei uns zu sein.

Jette wird außer ihrer Leipziger Reise, wenn sie diese noch macht, eine noch größere machen nach Pyrmont, wo Herz seine Gesundheit herstellen will. Da ihr das Reisen viel Freude macht, ist es wohl recht gut, daß sich das jezt so trifft, indeß wird unsere Gemeinschaft mit ihr allerdings leiden, und auch Johannens Herkunft weiter hinaussezen. Grüße diese recht brüderlich von mir, und sie soll sich immer bei großen Gelegenheiten recht tapfer nehmen, wie sie diesmal gethan, und die kleinen Tracasserien sich nur gar nicht zu Herzen gehn lassen.

Der Rügensche Plan ist sehr hübsch; ich gebe ihn auch noch gar nicht auf, allein es wird auf zweierlei ankommen, ob ich meine Katechumenen schon werde confirmirt haben, um derentwillen ich eigentlich so zeitig hin muß, und ob sich die Gelegenheit leicht machen wird, zu Wasser hin und zurük zu kommen, denn so viel Geld und Zeit als zu einer Landreise gehören würde, werde ich gewiß nicht haben. Uebrigens sind Deine Gründe, was das Verhältniß mit der Gemeine betrifft, nicht eben sonderlich schußfest.

Die beschriebenen Blätter habe ich noch nicht bekommen, sie sollen aber auch in meiner Abwesenheit besorgt werden. Die

Charakteristik muß ich bei meiner Zurükkunft hier finden, denn unmittelbar darauf wird eingepakt.

Daß Wolffs Gläser noch nicht fertig sind, daran bin ich ziemlich unschuldig; ich will heute wieder nachfragen. Adieu, lieber Freund, ich bin, wie Du siehst, ziemlich eilig und confus.

12.

Berlin, d. 19t. Mai (1802.)

Dein vorlezter Brief, lieber Freund, ist durch ein Versehen nicht an Leonore gekommen, sondern sie hat ihn erst von mir erhalten; indeß hätte sie Dir, auch ohne ihn gehabt zu haben, gern geschrieben, wenn sie hätte dazu kommen können. Deinen lezten Brief nebst den Büchern habe ich durch Braun gestern erhalten. Freilich kommen sie zu spät, denn Bücher und Sachen sind schon seit acht Tagen auf dem Wege nach Stolpe. Am 9t. bin ich zurükgekommen, und gleich am 11t. ging dieser Spektakel des Einpakens los. Bei meiner Schwester habe ich es mir sehr wohl sein lassen. Sie hat sich seit den 6 Jahren, da ich sie nicht gesehen, sehr vollendet; ich wußte das freilich schon aus ihren Briefen, aber die Anschauung ist doch noch ein ganz eigner und schönerer Genuß. Die größere Reife befördert allemal auch bei der größten Verschiedenheit der Menschen das gegenseitige Mittheilen und Verstehen, und so haben wir uns auch jezt vollkommen und ungestörter genossen als je. Zu Leonoren hat sie eine herzliche Liebe gefaßt theils aus meinen Erzählungen, theils aus einem Briefe, den mir Leonore an sie mitgab und in dem sich ihre ganze Liebenswürdigkeit spiegelt. In Leonorens lange Bedenklichkeit und peinliche Gewissenhaftigkeit versteht sie sich sehr gut und schäzt sie recht weiblich; aber sie lobt auch den wakern Entschluß, und wendet nichts ein gegen die Trennung einer Ehe, die keine ist, und nie eine gewesen sein sollte. Dich hat sie schon aus meinen Briefen lieb gewonnen und sich unseres schnellen Begegnens herzlich gefreut; ich habe ihr versprechen

müssen, ihr einige Briefe von Dir zu schiken, um ihr eine nähere regere Anschauung zu gewähren. Ich hatte sie ihr schon mitnehmen wollen, hatte aber keine Zeit gehabt sie herauszusuchen. Wedeke's aber habe ich mit gehabt, und auch die haben uns manche schöne Stunde gegeben. Vor Jetten kann sie sich einer gewissen Scheu nicht erwehren, so sehr ich sie ihr auch auszureden gesucht habe. Auch über die Monologen, die sie sehr liebt, haben wir viel gesprochen. Außer ihr habe ich mich mit meinem Bruder, der einige Tage auch dort war, mit manchem alten Bekannten, mit der Erinnerung früher aber sehr entscheidender Jahre, und mit der köstlichen Gegend gar sehr erfreut. Recht in der Fülle des besten und edelsten Genusses habe ich oft Euch Alle, die ich liebe, zu mir gewünscht. — Seit meiner Rükkunft lebe ich nun hier in der Confusion, meine nächste Umgebung die schreklichste Oede, und die Aussicht auf das, was nun kommen wird, womöglich noch öder! Doch bedaure ich mich nicht so als die gute Eleonore bei Allem, was ihr bevorsteht. Auch Dir lege ich sie auf Deine Seele; nimm Dich denn ihrer recht an. Grunow ist jezt von einer mir höchst fatalen Freundlichkeit, gegen Leonoren nicht nur, sondern auch gegen mich, grade als bildete er sich ein, nun gewonnenes Spiel zu haben. Zu meiner Freude ist sie unschuldig daran, denn sie giebt ihm bei Gelegenheit immer das Gegentheil zu verstehen. Mit Jette geht es mir schlecht; unsere anderweitigen Beschäftigungen durchkreuzen sich immer so fatal, daß wir uns wenig sehn, kurz, es ist in vieler Hinsicht schon, als wäre ich nicht mehr hier: Auch Leonoren kann ich wenig allein sehn, da Grunow seine Informationen, die ihn zu bestimmten Zeiten außer dem Hause beschäftigten, größtentheils aufgegeben hat. — An der Recension des Alarkos arbeite ich jezt, sie soll coute qu'il coute noch von hier abgesendet werden. Ob sie Dir ganz genügen wird, weiß ich nicht; vielleicht giebt sie Dir wenigstens einige neue Gesichtspunkte. Ganz rüksichtlos soll mein Urtheil gewiß sein, da ja hier der Fall nicht ist, daß gegen das Werk öffentlich schon so heftig geschrien worden ist.

Er wird Dich übrigens gewiß noch immer mehr in Bewegung sezen, je mehr Du ihn liesest. Die gleichen Endvokalen sind keine Erfindung von Schlegel, sondern in der spanischen Poesie ganz einheimisch, und auch bei uns nun schon unter dem Namen der Assonanz bekannt. Ich möchte zwar nicht behaupten, daß der Charakteristik der Personen dadurch zu Hülfe gekommen wird, aber einen Effekt macht sie gewiß auch bei denen, die sie nicht bemerken, und sich also des Grundes nicht bewußt sind, er beruht theils auf dem Charakter der Vokale (was besonders vom M und D, von den andern im Deutschen wol nur negativ gilt. S. die fünfte Scene), theils auf der Nothwendigkeit, wichtige und betonte Worte ans Ende des Verses zu bringen. Schlegels eigne metrische Erfindungen im Alarkos sind gewiß nicht das beste. Die von Dir bezeichnete Stelle „aus bittern Wunden eine Dornenkrone“ hat freilich das Ansehn des Incorrecten, aber sie ließe sich auch wohl noch vertheidigen. Am Ende ist es doch nur eine Zusammenschmelzung verschiedener Metaphern, und das kommt in der höheren Poesie bei Alten und Neuen nicht selten vor. — Der Jon von A. W. Schlegel ist nun hier auch aufgeführt worden und hat doch, wie es scheint, Eindruk gemacht, einige TheaterEffekten haben die schöne Sprache und den edlen Stil des Ganzen sehr gut unterstüzt. Goethe läßt in Weimar jezt den Alarkos einstudiren, der ihn, wie er schreibt, in seiner Gedrängtheit sehr afficiert hat.

Deine Maria Stuart war schon da, ehe der Brief kam, in welchem Du von der zweiten Auflage schreibst, wahrscheinlich ist doch auch in dieser Auflage nichts geändert. Die beschriebenen Blätter habe ich erst vor ein Paar Tagen bekommen, und sie sind noch beim Buchbinder. Du mußt mir das nicht zuschreiben, die Bücher mußten sehr oft erst von Leipzig verschrieben werden, und das dauert manchmal, besonders in der Nähe der Messe, lange genug. Hat es so lange Zeit, so werde ich Dir Alles durch Braun schiken. Ich hoffe, Du schreibst mir noch einmal hieher, aber nicht mit der Post, welche d. 30t. ankommt, denn

da möchte ich, wie Du aus Erfahrung weißt, den Brief erst Montag Mittag bekommen, wenn ich auf dem Postwagen bin. Auch ich schreibe Dir noch einmal einige Zeilen zum Abschiede aus Berlin. Mit Wolfs Gläsern, seiner Probe nemlich, ist ein Unglük passirt, sie sind beim ausziehn verloren gegangen, ehe der Mechanikus sie hat machen können, ich habe das erst nach meiner Rükkunft erfahren. Er denkt aber, sie auch ohne Probe recht zu machen; meint Wolf das nicht, so mag er mit umgehender Post noch eine schiken. Grüße ihn herzlich.

Dein S.

13.

Stolpe, d. 15t. Junius [180]2.

Diesmal, mein lieber Freund, hast Du es Jetten eben nicht sehr schwer gemacht, Dir zuvorzukommen, sie hätte um ein gutes langsamer sein können. Indeß glaube ja nicht, daß ich mit Schelten anfangen will, wiewohl Du dem einsamen Freunde allerdings eher hättest ein freundliches Wörtchen zurufen können. Ich bin herzlich froh, nun endlich einen Brief von Dir zu haben, und mit Sicherheit zu wissen, wohin ich Dir schreiben kann. Denn beim Schreiben wird es doch wohl bleiben müssen; die Aussicht auf die Reise nach Rügen ist mir ganz zu Wasser geworden, welches ich dem guten Reimer, der sehr gewiß darauf gerechnet hatte, in diesen Tagen leider auch werde schreiben müssen. Von meinem Leben hier ist allerdings nicht sonderlich viel zu sagen. Bis jezt habe ich die doppelte Verwirrung der Besuche und des Einstudirens in das Kirchen Archiv, welches immer, soviel möglich, das erste Geschäft eines Predigers sein muß, auszustehen gehabt, und sie sind beide noch nicht ganz überstanden. Dann gehen die Reisen in die Filiale an. Menschen habe ich noch nicht viel gefunden, und einigermaßen gelebt noch nirgends als in dem Hause meines ersten Kirchenvorstehers, eines Kaufmanns, der vorzugsweise der reiche genannt wird.

Man ist dort sehr freundlich und artig gegen mich, es sind brave, gute Leute, aber viel mehr ist denn auch nicht dabei. Was nicht zur Gemeine gehört, habe ich noch gar nicht besucht, und doch bin ich auch noch gar nicht dazu gekommen, irgend etwas zu arbeiten. Uebrigens verbitte ich mir die Redensart ganz, daß Deine lieblichen Augen mich in Stolpe gar nicht erreichen werden. Mich in meinem einsamen Zustande zu besuchen, wäre freilich ein großes Verdienst um mich, aber für Dich allerdings keiner großen Aufopferung werth. Dagegen erkläre ich es ausdrücklich für Deine Schuldigkeit, daß, wenn ich erst Leonore habe, Du uns auf einige Zeit besuchst, ehe Du eine Pfarre in Rügen antrittst. So ganz ungenuzt sollst Du Deinen amtlosen ledigen Stand nicht für uns lassen, und Du magst Dich nur in Zeit bedenken, wie Du das am klügsten einrichtest. Du hast unten ein großes Zimmer zu Deiner Disposition, wenn Du nicht vorziehst, auf einen von den zwei kleinen Stübchen oben zu wohnen, die ich jezt einnehme, und wovon das Andere unsere Schlafstube sein soll. Du siehst, wie ich schon in der Zukunft lebe. Die Hochzeit, das ist wieder etwas Anderes. Freilich hast Du Dich schon einmal darauf zu Gaste gebeten; Gott weiß aber, wo sie sein wird. Wenn nicht Leonorens Mutter und Geschwister von Herzen mit uns gleich Anfangs einverstanden sind, und wenn nicht Grunow außer Berlin lebt, wird Leonore sie gewiß ungern in Berlin feiern. Sie hat einmal eine Idee geäußert, sie bei Wedecke zu halten, und das wäre wohl eine köstliche Sache, und wenn Alle dorthin kommen und [Du] diesen herrlichen Mann und seine höchst liebliche Frau auch kennen lernen könntest: was wäre schöner! Wo indeß diese Hochzeit auch sein mag, wenn es irgend möglich zu machen ist, so sei immer dabei; wiewohl Du nichts sehen wirst als zwei stille Menschen mit einer solchen innern Freude, bei der es gewiß ohne ein gut Theil Wemuth nicht abgeht. Von Leonoren habe ich zwei Briefe, und sie will mir alle Woche schreiben. Eine köstliche Nahrung sind sie mir, ohnerachtet sie beide in der Möglichkeit, von ihm gesehen zu

werden und also nicht ganz ohne Lüken und im Sie geschrieben sind. Ebenso schreibe ich auch an sie, ausgenommen was ich unter Brenna's Adresse schreibe. Ich hoffe, Du wirst beim Lesen dieser Worte, wenn es nicht schon eher geschehen ist, zugestehn, daß Du Dich von einer ganz neuen Seite gezeigt hast, nemlich einer entsezlichen Unbeholfenheit. Kannst Du denn nicht Deine Briefe an Schwester Brenna adressiren oder einschließen? Die beiden sehen sich zwar selten, aber doch bisweilen, und werden schon Mittel finden, sich Bestellungen zu machen. Uebrigens sehe ich nicht ein, warum Du nicht unter ihrer ganz eignen Adresse an sie solltest schreiben können; doch frage sie erst darum. Leonore und Jette haben Schwesterschaft gemacht, das freut mich recht innig. Auch ich habe es nicht aushalten können, aus dieser weiten Entfernung Jetten Sie zu nennen; indeß nach Pyrmont hin wage ich doch nicht es fortzusezen.

Von Johanne schreibst Du kein Wort; auch nicht, was Du von Wolf und Lea weißt. — Da Jette Dir seit meiner Abreise geschrieben hat, wird sie Dir auch wohl gesagt haben, daß ich mit Reimer noch in ein recht schönes und inniges Verhältniß gekommen bin, und ich sage Dir daher heute noch nichts weiter darüber. In ihm hatte es lange gearbeitet. Nach Deinen Aeußerungen über ihn zu urtheilen vermuthe ich beinahe, daß Du etwas dagegen haben wirst; vielleicht mißkennst Du ihn doch. Erkläre Dich doch näher über ihn.

Von allem litterarischen bin ich bis jezt hier noch rein abgeschnitten gewesen, habe auch noch nichts gelesen als Schellings Bruno, den ich mir NB mitgebracht hatte. Unter den Geistlichen hier ist sicherlich kein litterarischer Mensch, ich werde also anfangen müssen Journale zu lesen, und werde mir nächstens eine Meile von hier den Pastor Haake aufsuchen, den Verfasser der grauen Mappe. Vielleicht ist doch noch etwas mehr an ihm als seine ganz leidliche Prosa. Von meinen Amtsverhältnissen kann ich auch noch wenig sagen. Beifall scheine ich zu finden, indeß habe ich freilich erst dreimal gepredigt, und rechne noch

gar nicht auf etwas bleibendes. Morgen fange ich die Katechisationen an; das wird mir hoffentlich wohl thun.

Ich wollte, ich könnte Dir etwas sagen von meinem Abschied von Leonoren, wie wir uns gesegnet und an Alles, auch an das Sterben in dem Jahre, das noch zwischen uns liegt, gedacht haben. Ich bat sie, auch wenn ich stürbe, aus ihrer jezigen Lage herauszugehen. Auch das war schon in ihr gewesen, und mit einem Tone, den Du noch nicht an ihr kennst, sagte sie: Wenn Du stirbst, will ich in Ruhe Deine stille traurige Wittwe sein. Als sie mir erzählte, was für Stüzen und Freunde ich ihr zurückließ, sagte sie unaussprechlich rührend: Deine Lotte soll meine Schwester sein, Willich mein Bruder, Jette mein Rath, Brenna meine Gesellschaft. Ich hoffe, Du freust Dich über diese Stelle.

Lebe wohl, lieber Freund, und schreibe mir oft, das ist mir wohlthätig. Grüße Johanne mittelbar oder unmittelbar, und wenn sie vor Deiner Abreise kommen, so bewillkommne Wolff und Lea recht herzlich von mir. Dein Schleiermacher.

Noch Eins. Ich glaube, ich habe eine Confusion mit der Maria Stuart gemacht. Hast Du eine auf Papier Velin bekommen, so ist es die meinige, die mir fehlt. Du schreibst ja aber gar nicht einmal, daß Du sie und die beschriebnen Blätter und dem Ofterdingen bekommen hast. Alles dies ist mit meinem lezten Briefe mit mir zugleich von Berlin abgegangen.

14.

Stolpe, d. 18t. August (1802.)

Ich muß wol eilen, wenn Dich dieser nach Schwerinsburg gehende Brief nicht eben wieder in Prenzlow finden soll; und doch wünschte ich, Du wärest schon an dem lezteren Orte, um noch mit Brenna da zu sein, der Deine Gegenwart ihren Aufenthalt gewiß sehr verschönern würde. Ueberhaupt glaube ich, daß Du da in mancher Hinsicht nothwendig bist auch um Wolf

und Julia in ein festes und freies Leben hineinzugeleiten. Dieser Wunsch gründet sich nicht etwa auf ungünstige Facta, sondern nur auf meine Kenntniß von Beiden. Das neue Verdienst, was Du Dir um eine weibliche Seele erworben, und die ganze Geschichte derselben hat mich sehr interessirt. Ich fürchte freilich, daß sie zu jenen schwächern Gemüthern gehört, in denen dasjenige zu sehr überwiegt, was ich das Musikalische der Fantasie nennen möchte, die zwar das Bedürfniß fühlen, eine gewisse Stimmung in ihrem ganzen Wesen harmonisch auszusprechen, aber das Ganze nicht aus sich hervorbringen und den Grundton nicht in sich finden können. Du hast sie auf die beste Probe gestellt. Wenn sie die Trennung von Jean Paul aushält, ohne in ein anderes ähnliches Verhältniß hineinzugerathen, so wird sie wohl gezwungen sein Entdeckungen in sich selbst zu machen, und da wird sich zeigen, was sie findet. Auf jeden Fall ist es treflich, daß Du ihr einen anderen Weg geöfnet, und sie mit dem schlichten wahren Guten in Verbindung gebracht. Im Verein mit Deinen Freundinnen wird sie freier athmen und eine andere Ansicht des Lebens wird ihr aufgehn. Aber daß auch da wieder Stoff zu einer Ehe ist ohne Ehe, das ist sehr traurig. Die Frauen haben zwar, wenn es ihnen an Liebe fehlt, in dem Mutterleben eine bessere Zuflucht als wir Männer in dem bürgerlichen oder litterarischen, aber eine Zuflucht bleibt es doch immer, wenn es eben auch einseitig ist. Diese Welt ist durchaus die Welt der zwei Hälften; jede vereinzelt muß sich eine Schattenhälfte bilden entweder von innen heraus vermittelst der Sehnsucht, oder von außen heran vermittelst irgend einer Kunstäußerung. Dies geht ins Unendliche fort. Aber sage mir, lieber Freund, wie ist es mit Dir? und wie lange wirst Du sein, ohne die nächste Hälfte auch nur zu suchen? Suchst Du sie nicht wenigstens innerlich? Da hast Du schon wieder eine Frau in recht reinem Sinn mit Dir verbunden: wann wirst Du doch in der vollen Kraft der Liebe ein Mädchen mit Dir verbinden? Denn ein Mädchen muß es für Dich sein nach der ganzen vollen

Ordnung der Natur. Mich verlangt recht das anzuschauen, und ich freue mich am meisten aus diesem Gesichtspunkt über jeden Schritt, den Du thust, um hernach auch äußerlich gestalten zu können, was sich innerlich wird gebildet haben. Gut also, daß es mit Deinem Examen endlich soweit ist, das Uebrige wird sich finden. Ob ich Dir eine Stelle beim Regiment wünschen soll, weiß ich nicht, ich verstehe mich nicht auf schwedische Officiere, wenn es preußische wären, würde ich Dir nicht dazu rathen. Deine Freude am Predigen wird Dir bald zeigen, daß Du die rechte Weise gefunden hast. Ich habe jezt besonders meine Freude an meinen Fortschritten im Katechisiren, wiewol ich noch weit von meinem Ideal entfernt bin, welchem ich auch gewiß nicht eher so nahe als möglich kommen werde, bis Leonore meine Lehrerin und meine Zuhörerin sein wird. Fürs erste wollte ich nur, daß mir das Geschik ein Paar Knaben zuführte, die mich an sich zögen, sonst wird meine Vorliebe für die Mädchen immer dominanter, und ich werde mich einseitig für sie ausbilden. Aber warlich dieses Geschäft wird wo möglich noch schlechter getrieben als das Predigen und am schlechtesten von den Meistern, die sich einbilden es schon zur Kunst ausgebildet zu haben. Wenn Du erst Prediger bist, werden wir einander hierüber wohl recht viel zu sagen haben.

Am Platon bin ich ziemlich fleißig gewesen; ob aber der Schlegel-Schleiermacher sche Deutsche Platon überhaupt erscheinen wird, das wird von Schlegels Fleiß in Paris abhängen, und ich werde es erst in den nächsten Wochen durch Frommann erfahren. Es sollte mich sehr schmerzen, wenn das ganze Unternehmen unterginge, und wenn ich nicht im höchsten Nothfall einen Verleger fände, der es mit mir allein wagte. Wohl ist er der Vater der Weisheit auf Erden, und für mich immer noch die erste und höchste Liebe in dieser Weltgegend.

Das Sektenwesen ist mir übrigens nicht ganz so verhaßt als Dir, es ist, recht verstanden, nur ein unvermeidlicher Schein. Meinst Du nicht, daß wir mit unserer Art zu denken, zu leben,

zu lieben und zu sein Andern auch als eine Sekte erscheinen? Wir wissen aber aber doch, daß wir keine sind, und so ist es auch nur Schein, wenn wir welche sehen, ein Schein, welcher von der indirekten Darstellung des gemeinschaftlichen Eigenthümlichen unzertrennlich ist. Du wirst freilich sagen, das, was Du hassest, wäre nur, wenn Menschen eine Sekte sein oder scheinen wollen. Aber diese indirekte Darstellung zu wollen liegt doch ganz in der menschlichen Natur und ist oft das einzige Mittel um eine directe erst möglich zu machen. Grade Du würdest den Menschen, wenn sie Dein ganzes Thun in der Welt recht kennen, entsezlich sektirisch vorkommen; sie würden sagen, Du wärest ein idealistischer Herrnhuter, ein Missionair für den unkörperlichen Heiland und die eigenmächtige Gnade, und mir würde es nicht gefallen, wenn sie Dich so nähmen, und ich würde ihnen beifallend sagen, sie hätten ganz das Rechte getroffen, so wärest Du.

Was Du mir von Schildner schreibst, ist mir besser als was mir Reimer sonst von ihm gesagt hat, da hatte ich ihn auch im Verdacht einiger Unwahrheiten. Ueber Muhrbek trauert Reimer als über einen, der sich selbst zerstören werde, ehe er sich gefunden habe. Er hatte ihn, als er an mich schrieb, noch so wenig gesehen als Dich. Uebrigens lebt Reimer zu sehr in seiner Frau und seinem Kinde, als daß ich glauben könne, er lebe zu sehr in sich selbst. Doch mag er wohl noch leiden an etwas gehemmter Mittheilung, die ich erst verstehen werde, wenn ich mehr von seiner Geschichte weiß; denn so viel glaube ich zu sehn, daß sie mehr zu seinem Werden gehört als zu seinem Sein. Leonoren hat er aus meinen Erzählungen sehr rein und freundlich aufgenommen, und sie wird einen Freund an ihm haben in der Nähe in den trüben Tagen, die ihr bevorstehn. Sie lebt jezt ganz in kindlicher Liebe mit dem Gefühl, daß es der lezte Genuß ist, den sie in dieser Art hat. Ihre Mutter ist bei ihr, und ist sehr schwach, so daß Leonore ihr nahes Ende vermuthet. — Grunow hat ihr gesagt, er wolle, wenn sie sich von ihm trenne, das seinige thun, damit sie nicht

mit mir solle leben dürfen. Ich freue mich, daß er die ganze Schlechtigkeit so gerade herauskehrt; aber seine elende Feigherzigkeit wird doch über diesen schlechten Troz gewiß wieder siegen. Ich schließe aus einer Aeußerung von ihr, daß sie auch an Dich geschrieben hat. Sollte es nicht sein, so geschieht es gewiß bald, und ihrer Liebe bist Du doch gewiß, wenn sie sich auch eine Zeitlang nicht äußern kann. Sie erscheint mir noch immer lieblicher und größer. Jette ist seit dem 8t. zurük, und Du wirst auch gewiß bald von ihr hören. In Pyrmont ist es ihr so schlecht gegangen, daß sie nicht einmal Zeit und Raum gehabt hat zu schreiben. Brenna meint, sie sei noch viel stärker geworden. Was macht Dein Wilhelm? ich habe jezt auch einen kleinen Pflegesohn, aber wenn wir recht ins Geschik zusammen gekommen sind, werden wir uns wohl trennen müssen. Adieu, schreibe mir bald.

Dein
Schleiermacher.

15.

Stolpe, d. 15t. Sept. (1802.)

Ich kann es nicht aufschieben, Dir gleich meine Freude zu bezeigen, daß Du das Examen hinter Dir hast; nicht als ob ich es für eine große Sache hielte, denn es ist wohl selten so viel dahinter als man sich vorstellt, sondern weil es ein Schritt zu dem Ziele ist, an welchem ich Dich gern bald angelangt sehe. Ich kann Dir freilich in Absicht auf den Grund, warum Du keine Eile hast, nicht entgegen sein, ein Mann, der ein Amt hat, und von dem man voraussezt, er suche eine Frau, ist mit dem weiblichen Geschlecht, und besonders mit den Mädchen, auf mancherlei Weise genirt. Eben so übel ist es aber oft, wenn das Herz sich gebunden hat, lange ehe die Hände sich vereinigen können, und darum ist es gewiß das Beste sich so auf dem Sprunge zu halten. Wie Du in Absicht auf Deine Aussicht nach Stralsund denkst, muß man über alle solche Dinge denken, und auch ich denke so über Königsberg, wo sich mir eine Art

von wiewohl sehr unsicherer Aussicht eröfnet; ich bin so im Gleichgewicht, daß mir alles recht ist, und habe es Leonoren anheim gestellt, ob ich hinreisen soll oder nicht.

Ihre kindliche Liebe und Treue muß gewiß Jeden rühren, und wie viel mehr Jeden, der ihre Lage kennt: aber, lieber Freund, ich wünschte wohl, Du hättest ihr nicht irgend eine Unruhe meinetwegen mitgetheilt. Die Sehnsucht suche ich ihr nie zu verbergen, aber die Ungeduld, die Du mir supponirst, und die Bangigkeit ist wirklich nicht in mir. Auch scheinst Du das, was sie eigentlich bewegt, nicht ganz richtig genommen zu haben. Es ist nicht sowol die Besorgniß ihrer Mutter den Tod zu erschweren, als vielmehr die, ihn durch die unvermeidlichen Gemüthsbewegungen zu beschleunigen. Sage selbst, was sollten mir einige Monate meines würklichen Glükes früher helfen, wenn Leonore einen solchen Gedanken, wäre es auch nur eine Einbildung, mitbrächte? und wie müßte ihr gar die Zeit über zu Muthe sein, ehe sie sich durch mich und mit mir trösten könnte. Ihre Ueberzeugung, daß es mir grade nur so lieb sein kann, wie sie es will, ist ganz unbedingt gegründet. Den einzigen Wunsch, den ich hierüber habe, will ich ihr vortragen, wenn ihre Mutter sich wirklich bessert, nemlich, daß sie alsdann den Anfang machen soll, sie nach und nach mit der Sache bekannt zu machen, damit unser Glük nicht von ihrem Tode abhängig werde. Ich hoffe, daß ihr die äußeren Umstände dann hiebei zu Hülfe kommen werden. Mich für mein Theil beruhigt die Gewißheit genug, ohne daß ich so ängstlich nach dem Zeitpunkt sehe; und besonders, nachdem ich den fürchterlichen Wahn, daß sie mir entrissen wäre, überstanden habe, bin ich noch weit gelassener. Diesen Winter zu überstehen werden mir unsägliche Arbeiten schon helfen, und gesund denke ich auch zu bleiben, wenn nur meine Augen sich halten, an denen ich nicht ohne Leiden bin. Wesentlich krank sein, das könnte mich vielleicht verstimmen, vorzüglich um deswillen, was Leonore leiden müßte mich hier ohne Pflege und Hülfe mancher Art zu wissen.

Meine Freundin Eichmann ist nun auch von meinem Verhältniß unterrichtet. Sie findet immer noch etwas darin, was ihr fremd ist, weil sie von der Formel nicht los kann „einem Andern seine Frau nehmen, um sie selbst zu haben", indeß hat das bei ihr subjektive Gründe, die ich sehr ehre; sie verlangt auch nicht ihre Ansicht allgemein zu machen, und es hat auf ihr Gefühl gegen mich keinen Einfluß. Diese Freundin erwähnt fleißig eines Mädchens, von dem sie immer heimlich wünschte, daß ich es lieben möchte, und darum fiel sie mir jezt eigentlich ein. Ich wäre neugierig, wenn Du Henriette Sak hättest näher kennen lernen, was gewiß geschehen sein würde, wenn ich damals mit dem Vater nur in einem leidlichen Verhältniß gewesen wäre, ob sie etwa dem Bilde hätte entsprechen können, das Dir vorschwebt. Aber freilich näher hättest Du sie kennen, manches abrechnen müssen, was Wirkung ihrer Familienlage ist, und vertrauen, daß Dein Einfluß das Innere recht heraus bringen würde. Dies ist aber wol der Fall bei jedem Mädchen, mit wenigen Ausnahmen, die aber bei aller Geisteskraft wol selten die lieblichsten sind.

Für das Katechesiren habe ich mir einen ganz eignen Plan gemacht. Wenn Du unter dem Systematischen das Dogmatische verstehst, hast Du ganz recht; aber sonst hilft eine richtige Verbindung und Folge wol sehr. Ich gehe in einer Stunde nach einem halb und halb bei uns vorgeschriebenen Katechismus, der gerade unsystematisch genug ist, um manche heilsame Wiederholung zu veranlassen, und an den ich doch mein inneres systematische anknüpfen kann. In der andren Stunde gehe ich irgend einen kleinen Abschnitt aus der Bibel durch, den ich, so wenig es auch oft thunlich scheint, mit dem aus dem Katechismus vorgetragnen in Verbindung zu bringen suche. Diese Stunden sind mir besonders werth, und ich wollte, ich gewönne Zeit einige dieser Katechisationen auszuarbeiten. Aber diesen Winter ist nicht daran zu denken. Einen Knaben habe ich nun gefunden, mit dem doch auch etwas wird zu machen sein. Lies

doch, wenn Du es habhaft werden kannst, Schwarz Erziehungslehre; ich habe nur erst darin geblättert, es scheint mir aber viel Gutes darin zu sein. Meine Kritik der Moral wächst zusehends, und ich hoffe, sie soll dies Jahr fertig werden. Die übrige Arbeitszeit ist ganz dem Plato gewidmet, und die beste Freude ist das Briefschreiben und lesen. Jette ist nun auch ziemlich fleißig; sie wundert sich — und gewiß mit Recht — daß Du unser Du nicht verstehst. Mir ist, als dürfte es gar nicht anders sein, und es würde mir auch ganz natürlich vorkommen, wenn Ihr Euch Du nenntet.

Du mußt mir noch einmal einen ordentlichen schriftlichen Stammbaum Deiner Rügischen Verwandten und Freunde schiken, es begegnet mir noch immer die Personen zu verwechseln. Ist es Deine Schwester oder Deine Freundin, die Du mit nach Schwerinsburg genommen hast.

Adieu; ich bin sehr eilig; schreibe bald wieder.

Dein Schl.

Die lezte Frage habe ich mir eben aus dem Gruß entschieden, den ich herzlich erwiedere.

16.

Stolpe, d. 9t. Octob. (1802.)

Wenn mein Brief eben so langsam zu Dir kommt, lieber Freund, als der Deinige zu mir, so kommt er doch zu spät, ohnerachtet ich den nächsten Posttag nach Empfang des Deinigen schreibe, den ich erst vorgestern erhalten. Meine Schnelligkeit ist aber doch ganz rein von allen Nebenabsichten, ein natürliches Product meiner schreklichen Einsamkeit, in der ich gern den Umgang mit den Entfernten so viel als immer möglich in ein Gespräch verwandeln möchte. Ich brauche Dir wohl nicht erst zu sagen, daß ich in dem Sinne, in welchem Du mir schreibst, ganz einig mit Dir bin. Sich eine bestimmte Zeit zu sezen, das hätte wohl etwas sehr unbequemes; das rechte ist wohl der

feste Vorsaz, die erste Gelegenheit zu benuzen, die sich darbietet, um die Mutter vorläufig mit dem, was bevorsteht, bekannt zu machen. Darum habe ich Leonoren schon selbst gebeten, und ich vermuthe beinahe, sie hätte schon während der Anwesenheit ihrer Mutter eine solche Gelegenheit gehabt, wenn sie nicht zu besorgt gewesen wäre. Ich habe ihr auch daneben vorgestellt, welch ein widriger und unsittlicher Zustand es ist, gewissermaßen auf den Tod ihrer Mutter zu warten. Noch einmal werde ich ihr mit Deinem Briefe meine ganze Ueberzeugung hierüber schreiben, dann habe ich mein Gewissen gereiniget und will sie gewähren lassen. Ich glaube es könnte jedes Mal, wo sich Unannehmlichkeiten mit Grunow ereignen, der Mutter nicht anders als beruhigend sein zu wissen, daß das ein Ende nehmen wird. So lange Leonore eine lebhafte Ueberzeugung hatte von der unmittelbaren Gefahr, in der ihre Mutter schwebte, hielt ich es für grausam sie anzutreiben, und ich glaubte, daß Du das einigermaßen gethan hättest, ich wünschte Leonoren, diese Zeit der Gegenwart ihrer Mutter recht ungestört zu genießen und so viel als möglich ohne an sich selbst zu denken, und es that mir leid, daß sie durch Dich sollte herausgerissen worden sein. So entstanden meine Aeußerungen gegen Dich, lieber Freund, und ich hoffe, daß wir uns nun vollkommen verstehen. Auch Leonore soll Deinen Brief lesen, um Dich ganz zu verstehen. Wer weiß ob sie nicht während meiner Königsberger Reise, die mir, ich weiß nicht warum, als ein kritischer Punkt erscheint, auch Gelegenheit und Anregung findet, etwas entscheidendes zu thun. Ich kann wohl sagen, daß mich herzlich danach verlangt, und daß mir mein gegenwärtiger Zustand je länger je schlechter vorkommt, Du wirst ja wohl verstehen, wie sich damit doch die Geduld verträgt.

Jette hat mir seit undenklicher Zeit nichts geschrieben. Freilich war sie erst in Lanke, und nun ist Johanna bei ihr, aber es ist doch unverantwortlich. Sie hat auch Unrecht Leonoren so wenig zu sehen. Jette ist weit freier, und wenn

sie nicht die Unart hätte ihre Zeit gewöhnlich auf so lange vorher zu bestimmen, wodurch sie dann oft gehindert wird einen Augenblik, der sich ihr darbietet, besser zu benuzen, so könnte sie sich recht gut einrichten. Es wird ihr selbst leid thun in der Folge; ich habe ihr schon davon geschrieben und will es noch deutlicher thun. Du kehrst nun nach Prenzlau zurük, und ich wollte, Du könntest Dir die Möglichkeit aussparen, einige Tage diesen Winter in Berlin zuzubringen. Wie wohlthätig würde es Leonoren sein, wenn sie den entscheidenden Schritt gethan hat, ein so befreundetes männliches Wesen um sich zu sehen. Wenn die Arme nur diese Zeit erst überstanden hätte.

Mit dem Briefe Deiner Freundin hast Du mir ein angenehmes Geschenk gemacht, fahre nur fort recht wohlthätig auf sie zu wirken und ihr Vertrauen zu sich zu geben. Wie es mich besonders erfreut, wenn die Monologen das im Innersten des Gemüthes verborgene Gute und Schöne so anregen, das darf ich Dir nicht erst sagen. Rührend ist es mir immer, und ich segne den Einfall, sie zu schreiben, der mir recht wie eine Eingebung gekommen ist. Ich darf hoffen, wenn ich erst mit Leonoren lebe, mit ihr und durch sie noch mehr hervorzubringen, was befreundete Seelen anzieht und von der verborgenen Gemeinschaft der besseren Geister Ahndung giebt. Ich säe jezt, eine Menge von Keimen fangen an sich zu regen in meinem Geist, ich hoffe auf den schönen Sommer, dessen Wärme sie organisch ausbilden wird.

Befremdet hat es mich etwas in dem Briefe Deiner Freundin gar keine Erwähnung ihrer Kinder zu finden. Daß nun diese gute Seele in Berlin sein wird ohne vielleicht Jette zu sehn, ist recht übel. — Auch meine Obristin, die, während sie im Bade war, Wittwe geworden ist, hält sich jezt in Berlin auf, und ich wollte es ihr auch gönnen unsre Freundinnen kennen zu lernen, kann aber nichts dazu thun. Für sie hoffe ich nun auch noch auf einen schönen Nachsommer, auch die herbstliche Sonne muß wohlthätig und belebend sein.

Was ich Dir von Henriette Sack schrieb sollte aber nichts sein als ein Fingerzeig. Eigentlich ist es gegen meine Art so etwas auch nur zu sagen, und dieses Sagen soll nur die Stelle vertreten von der Art, wie ich würde gesucht haben, Dich mit ihr zusammen zu bringen, auch ohne Dir vorher das Geringste zu sagen. Vorgefaßte Eindrüke, die mehr sind als eine bloße Notiz, und dabei doch nur mittelbar, können eigentlich nur störend wirken. Es ist mir also recht lieb, daß ich Dich nicht erwärmt habe, ich hoffe, sie wird Dich selbst nach und nach erwärmen, wenn Du sie kennen lernst.

Gewissermaßen, lieber Freund, nehme ich Abschied von Dir. D. 18t. trete ich meine Reise nach Königsberg an, vorher kann ich keinen Brief von Dir erwarten, und von meinem dortigen Aufenthalt weiß ich auch wenig ganz bestimmtes zu sagen. Vorläufig habe ich, was ich weiß, Eleonoren geschrieben, und wenn Du noch etwas von Dir wissen lassen willst, so schike nur Deinen Brief an sie oder Jette.

Grüße mir Wolf und Julien. Nach allem, was ich höre, muß ich glauben, Du wirst sie in einer etwas schwierigen und verwirrten Lage finden; ich glaube aber, es wird Alles gut werden, nur muß man sie ruhig gehn lassen und besonders auch Wolf. Es ist nur Juliens Standhaftigkeit und Liebe, welche die wunderliche Unklarheit überwinden kann, die in ihr ist.

Meiner warten auf meiner Königsberger Reise mancherlei Freuden des Wiedersehns und auch des ersten Findens. Die entfernten äußerlichen Folgen liegen im Schooße der Götter. Ich werde ganz unbefangen thun, was ich kann, ohne mich zu irgend etwas gegen meinen Charakter zu verstehen. Die größere Entfernung wird nur scheinbar sein. Denn da 3 Prediger an der Kirche stehn, so giebt es, Berlin ausgenommen, keinen Ort, wo ich so leicht jährlich einen Urlaub erhalten könnte.

Lebe wohl, grüße Luisen und laß mich nur recht oft von Dir hören.

Wann ist denn das Heute Deines Geburtstages? Das mußt Du uns sagen, wir halten Alle darauf.

Dein Schl.

17.

Stolpe, d. 18t. December (1802).

Dein langes Schweigen, lieber Freund, war mir zulezt um so mehr sehr ängstlich, da ich in der gewißten Ueberzeugung bin Dir genau geschrieben zu haben, wenn ich zurük sein würde; ich glaube auch, Du wirst das in dem in Anclam erhaltenen Briefe finden. Gern versezte ich mich nun recht lebhaft und ausführlich nach Preußen, aber Du wirst nur mit wenigen geflügelten Worten vorlieb nehmen müssen. Die Zeit und noch mehr die, worin ich Lust und Liebe habe zu reden, ist mir sehr sparsam jezt zugemessen, indem ich, Alles übrige ungerechnet, jezt ganz vergraben bin in der Kritik der Moral, mit der ich, was das ärgste ist, in mancher Hinsicht sogar noch zu kämpfen habe. Das erste erfreuliche meiner Reise war eine angenehme Bekanntschaft, die ich gleich hier auf dem Postwagen machte, ein junger Officier, ein Neffe der Obristin Gruszinsky aus Westpreußen, Bräutigam einer von ihr erzogenen Nichte. Er hatte bei ihr von mir reden gehört, und so war diese trefliche Frau (eben die, deren Anwesenheit in Berlin ich erwähnt) unsere Vermittlerin und unser Gegenstand. Dann folgte ein sehr traulicher Abend mit Alexander in Danzig, wo er eben in Dienstgeschäften war. Von dort ging ich gradezu nach Königsberg, wo ich bei Wilhelm Dohna wohnte und mich seiner jungen Ehe herzlich erfreute. Gar schön und wirklich selten ist hier das Maaß getroffen; seine Frau füllt alle seine Bedürfnisse aus, ohne etwas zu haben, was ihr Bedürfnisse erregte, die er nicht befriedigen kann. Harmonie, wenn sie auch nicht aus den schönsten Instrumenten hervorgeht und auch nur die nothwendigen Töne anschlägt, ist doch immer sehr viel werth. Solche Ehen könnte es zu hunderten geben, warum giebt es

ihrer so wenig? Sonst habe ich in Königsberg nur eine interessante Bekanntschaft erneuert, nemlich die des Prof. Kraus, eines Mannes von großen Verdiensten, und der in dem seltenen Fall ist weit mehr zu sein und zu wissen, als die Welt, wenigstens die entferntere, von ihm weiß, weil er fast gar nicht schreibt. Sein eigentliches akademisches Fach ist Statistik, wo er die reinsten Grundsäze und die lichtvollsten Ansichten mit dem besonnenen Enthusiasmus eines gesezten Mannes verbreitet. Dabei aber ist er ein Mathematiker, der an Umfang und Gründlichkeit gewiß Kästnern übertrift. Ueberdies hilft er jezt als Vertrauter des Ministers und des Präsidenten die Provinz regieren und stiftet besonders in zweckmäßiger Besezung der Stellen sehr viel Gutes. Kennen lernen wollte ich gern Wedekes Freund Brahl; ich kann aber nicht sagen, daß es mir gelungen ist, und muß mehr Zeit dazu gehören, was mir auch Wedeke zugab. Die übrige dortige Welt habe ich theils gar nicht, theils nur im Fluge gesehen. Nun kommen die glüklichen Tage bei Wedeke, von denen aber nicht viel zu sagen ist. In seinen lezten Briefen kommen noch einige Differenzen vor über die Sittlichkeit meines Verhältnisses zu Leonoren; über diese kamen wir mündlich sehr bald ins Reine, wußten, wo sie lagen, und was es damit auf sich hatte. Vom Zeitalter wurde wenig gesprochen, nur von dem, was ihn unmittelbar zulezt afficirt hatte, n[amentlich] viel von dem herrlichen Novalis, den aber doch W[edeke] bekannte noch nicht ganz zu verstehen, wie es öfters einem Mystiker mit dem andern geht. — Das meiste waren kleine Erzählungen von Freunden und Ereignissen, und wie hat Wedeke mit allen meinen Freunden gelebt, mit welcher Freiheit hat er Friedrich eben so gut aufgenommen, als Dich, Jette (inclusive unsers Du) eben so gut als die Eichmann. Von Leonoren habe ich zu wenig erzählt, das Gespräch kam immer von ihr selbst sehr bald auf die Umstände, die ihnen so höchst peinlich schienen, daß sie mich bewunderten, wie ich dabei mit irgend einem Grade von Ruhe und Gelassenheit leben

könnte — sie würden es aber doch eben so gut können. Mit dieser höchst lebendigen Theilnahme an unserm Schiksal contrastierte auf eine mir noch unerklärliche Weise eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Leonoren selbst, die sich noch dazu erst nach Lesung eines Briefes von ihr recht entwikelte, worin doch ihr ganzes reines und großes Gemüth abgebildet war. Es war am lezten Morgen, also konnte ich darüber nicht mehr aufs klare kommen. Indeß macht es mich nicht irre; ich weiß gewiß, es kann entweder nichts bleibendes sein oder nicht so, wie ich es ansah. — Das Leben dort muß man übrigens sehen, es läßt sich nicht beschreiben; es ist die innigste Durchdringung von Freiheit und Liebe, die ich je gesehen habe. So sind auch die Kinder, die bei diesem Leben ihren Charakter so früh und rein entwikeln, wie ich es noch nicht gesehen. An Wedeke selbst habe ich nichts Neues entdekt, was auch nicht möglich war, aber von der Frau habe ich eigentlich doch noch eine lebendigere Anschauung erhalten, als ich hatte. So viel Freiheit und Kraft, soviel Selbstbewußtsein und Anspruchslosigkeit, soviel Gefühl und soviel Festigkeit im Handeln, kurz sie gehört in jeder Hinsicht zu den ersten weiblichen Seelen, die ich kenne, und ich wüßte keine, die ich ihr unbedingt vorziehen könnte. Dafür ist sie aber auch krank, sie war noch bettlägerig, als ich kam, stand aber auf und hat sich die Zeit über aufrecht gehalten. Sie hatte langwierig an der Brust gelitten, so daß Einige ihr die Schwindsucht, Andere die Brustwassersucht zuschrieben, ich bin, Gott sei Dank, überzeugt, daß sie keines von beiden hat, aber sehr entkräftet war sie. Noch habe ich keinen Brief von ihm. Was sonst noch von der Reise zu sagen wäre, erlaß mir für Heute; es giebt andere Dinge, die Du noch nicht weißt — Eleonorens Mutter ist am 7t. gestorben. Leonore war lange darauf vorbereitet, still und gefaßt, und so ist auch ihr Schmerz zwar tief wie ihre Liebe, aber auch sanft und gutartig. Ich habe erst den einen Brief, worin sie mir es schreibt. Was nun weiter werden wird, mögen die Götter wissen und sie.

Daß sie geduldig und still ihren eigenen und ihrer Geschwister ersten Schmerz abwarten wird, ist natürlich und recht; ich fürchte nur, daß auch hernach diese traurige Begebenheit mehr hindern als fördern wird. Leonore kommt nun in den Besiz eines zwar sehr kleinen Vermögens, aber Du weißt, wie leicht die Welt etwas zum Motiv stempelt, und wie sehr sie es dann quoad satis vergrößert. Zweierlei wird man mit vielem Schein gegen Leonoren sagen; einmal sie sei von dem Mißfallen ihrer Mutter überzeugt und habe deshalb auf ihren Tod gewartet, und dann sei sie bei Grunow geblieben, so lange sie ihn gebraucht, und verlasse ihn nun, da sie zur Noth selbst bestehen könne. Sie wird das voraussehen, und es wird sie um so mehr kränken, je weniger sie es verdient. Wird es zu wundern sein, wenn sie zaudert, sich in diesen Abgrund von Gerüchten hineinzustürzen? Von dem Bruder hast Du auch eine unrichtige Vorstellung. Er hat eine übermäßige Scheu vor allem, was Aufsehn erregt und mag gern Alles in dem gewöhnlichen Gleise haben; dabei hat er eine Verschlossenheit, welcher schwer beizukommen ist, und in welcher Leonore noch besonders immer einen höheren Grad von Mißfallen ahndet, als eigentlich damit verbunden sein mag. Er wird es eben sein, um dessentwillen sie am meisten zaudert. — Hätte sich Leonore vor ein Paar Jahren zur Trennung entschlossen, dann hätte ich einen Versuch von Offenheit mit ihm machen können; aber schriftlich zweifle ich das geringste auf ihn zu wirken. Es hatte einmal den Anschein, daß er aus Berlin versezt werden würde, und das wäre mir um dieser Sache willen sehr lieb gewesen, ich weiß nicht, ob ich es nicht als das erste traurige Omen ansehn soll, daß dies zurükgegangen ist. Es giebt Augenblike, in denen ich sehr traurig und hofnungslos bin. Ich sage Dir nicht, wie mir dann zu Muthe ist, Du kennst das noch nicht in mir. Das Leben zieht dann an mir vorüber wie ein heißer Wind, der alles versengt, und die Fantasie ruht nicht eher, bis sie die Erde auf meinen Sarg rollen hört.

Wolfs haben mir sehr freundlich geschrieben; ich freue mich ihres errungenen Wohlergehens und werde ihnen auch nächstens schreiben. Ich hatte ein sehr bestimmtes Gefühl darüber, daß die trüben Zeiten so vorübergehn würden, und glaube gewiß, ihr Glük wird von Bestand sein. — Daß Deine Stralsunder Sache einen so guten Ausgang nimmt, freut mich der Zukunft wegen, die ich dahinter erblike, halte nur Wort mich recht bald genauer zu benachrichtigen. Auch den Urlaub von einem Jahre verstehe ich nicht; ich denke mir bei jedem Urlaub eine Reise, und wo willst Du denn hin?

Hagemeister kannte ich schon durch seinen und meinen Freund Bartholdy; es ist der schwermüthigste Anblik, wenn bei einem Menschen von Kraft der Streit des Geistes mit dem Körper einen solchen Ausgang nimmt.

Adieu, lieber Freund. Es ist Zwei Uhr Morgens und also wohl Zeit schlafen zu gehn. Schreibe mir bald; sobald ich die erste Sendung Kritik an Reimer abgeschikt habe, schreib ich Dir und auch Wolfs. Grüße sie mir unterdeß herzlich.

Dein Geburtstag ist an einem Tage mit Jettens. Meiner war d. 20t. Nov. und Leonorens d. 15t. Decemb. Traurig beide dieses Jahr, wie noch nie seit unsrer Liebe. Werden sie nächstes besser sein?

Schl.

18.

[Ohne Datum 1802]

Lieber Freund. Was sich mit unserer Jette ereignet hat, weißt Du unfehlbar schon, wenn Du dies liesest. Wie mich das afficirt, davon ein andermal. Jezt schreibe ich Dir wegen eines Briefes, den ich an demselben Posttage von Eleonoren erhielt. Sie schrieb mir im Begrif zur Stadt zu gehn, um sich eine Wohnung zu miethen, aber, lieber Freund, so zerschlagen, so kraftlos, so ohne Muth und voller Angst, Todesangst, wie sie sagt, daß mein Herz gebrochen ist. Ich schikte Dir den Brief, wenn ich ihn nicht sonst brauchte, und jezt möglich wäre

ihn abzuschreiben. Aber ich bitte Dich inständigst, ihr doch gleich durch Jette ein ermunterndes Wort zu sagen; es wird gut auf sie würken. Dein ruhiger fester Muth wird eine eigne Kraft haben, ihre Zaghaftigkeit zu überwinden. Sie fühlt, daß sie recht thut und hat doch solche Angst in sich. Meine einzige Hofnung ist, daß, wenn sie erst im Handeln sein wird, der Muth sich von selbst finden wird. Wenn nur ihr Körper, der doch seit der Krankheit der Mutter immer gelitten hat, diese Stürme übersteht.

Auch mir wirst Du wohlthun, wenn Du mir schreibst, Du kannst denken, wie mir zu Muthe ist. Grüße mir Wolffs herzlich und entschuldige mich bei ihnen; ich will schreiben jeden Posttag und komme immer nicht dazu. Bisher war es nur die Kritik der Moral, was mich abhielt: jezt ist es ärgeres.

Könnte ich nur zwei Monate beflügeln oder vielmehr in der Nähe Leonoren schüzen und pflegen. Es giebt schrekliche Zeiten im Leben; diese ist eine. Lebe wohl und erfülle meine Bitte. Schl.

Kennst Du in Stralsund einen gewissen Erichson? und was ists mit diesem?

19.

D. 1t. Apr. [180]3.

Sei mir herzlich gegrüßt, mein theurer Freund, bei dem Antritt Deines neuen Berufs, und mir auch hier in einem neuen Sinn als Bruder willkommen. Es sind nun Neun Jahre als ich, auch an einem Charfreitag, meine erste Amtsführung antrat, mir ist seitdem dieser Beruf immer lieber geworden, auch in seiner unscheinbaren Gestalt und seinen nachtheiligen Verhältnissen zum Geiste dieser Zeit, und ich glaube, wenn ich ihn aufgeben müßte, würde ich noch tiefer trauern als um Alles, was ich jezt verloren habe. Es gehört dazu freilich, daß man sich über alles Aeußerliche, Einzelne, Kleinliche hinweg sezt, welches sonst immer widrige Störungen veranlaßt, daß

man ganz und rein auf die Hauptsache hinarbeitet und sich dieser beständig bewußt ist, daß man das Ideal des Verhältnisses im Auge hat und im Geiste desselben lebt und handelt. So ist Dir gewiß auch zu Muth, und so wird sich Dir die Größe und Schönheit des Berufes immer klarer darstellen. Laß uns darüber fleißig Bemerkungen und Erfahrungen tauschen, wie es Freunden gebührt. Meine herzlichen Wünsche begleiten Dich, so wie ich mich der guten Vorbedeutungen freue, unter denen Du Deine Laufbahn antrittst.

Vielleicht weißt Du schon durch Jette, welche Dir ohnedies wegen der Rügenschen Reise schreiben wollte, welche unerwartete Wendung Eleonorens Gefühle genommen haben, und wie sie sich aufs Neue in ihr bisheriges Verhältniß hineingegeben hat und darin Ruhe findet. Sie fing an mit einem heftigen, alle Begriffe übersteigenden Anfall von Selbstverachtung, ich weiß nicht, ob Du sie genug kennst, um Dir diesen zu erklären, ich verstehe ihn sehr gut. Nun Grunows Elend, der freilich ein höchst klägliches Jammerbild darstellen kann, ihr weiches Herz und die alte Gewohnheit für sein Elend zu existieren, ihre Krankheit, welche den Muth noch mehr schwächte, einige mißverstandene Worte von Wedeke, die sie auf falsche Vorstellungen von der Unverlezlichkeit der Ehe führten, alles freilich Sachen, die sonst längst abgemacht waren, eben so wie der deutliche Widerwille, den sie bei ihren Geschwistern bemerkte, und zulezt der fatale Umstand, daß Grunow treuloser Weise sich des Schlüssels zu ihren Papieren entweder bemächtigte oder bediente und den Brief fand, den ich ihr schrieb, als sie zuerst durch sein Jammern bedenklich bewegt wurde, und von dem er freilich einen verderblichen Gebrauch hätte machen können. Da ihre Gründe so gar nichts Neues und Haltbares enthalten, und es bei solchen Gelegenheiten immer wunderbar durch einander im menschlichen Herzen zugeht, so glaube ich, daß ihr Entschluß nicht aus den Gründen hervorgegangen, sondern sich nur hintennach auf sie stüzen möchte, und daß besonders der lezte Umstand, verbunden mit ihrem reichen Gefühl

für Grunow, auf sie gewirkt hat. Denn der Paroxysmus der Selbstverachtung war gänzlich vorüber, und sie hatte mir schon nach dem geschrieben mit kalter Ueberzeugung von Grunows Unwürdigkeit und mit dem festen Entschluß, wenigstens ihre Freiheit zu erringen. Und die hätte sie auf jeden Fall erringen können. Wie wohl wäre mir dann gewesen, selbst wenn ich nichts weiter vor mir gesehen hätte! Ihre jezige Ruhe ist sehr natürlich, die Freude über einen scheinbaren Sieg über sich selbst, der erste Enthusiasmus über einen neuen Vorsaz, die schönen Bilder, mit denen die Fantasie dem Herzen zu Hülfe kommt. Aber wie kurz wird die Freude sein! Wie werden die Widersprüche bald wieder anfangen sie zu peinigen, und das tägliche Bild der Unwürdigkeit! wie wird sie alle Kräfte ihrer schönen Seele verschwenden und immer das schrekliche Gefühl haben: vergeblich. Das ist meine tiefste Trauer, und dieses Bild ihres Lebens, wenn es mir recht vor Augen steht, könnte mich fast verzweifeln machen. In diesem Augenblik ist sie angespannt und beschäftigt durch das Unglük der ihrigen. Ihre Schwester, die Du, glaube ich, auch draußen gesehen hast, die K. G. R. Schweder ist Wittwe geworden wenige Stunden vor ihrer Niederkunft, sie selbst und mehrere Kinder liegen am Scharlachfieber, an dessen Ausbruch auch der Mann starb. Dort ist sie jezt täglich, und in der Folge will sie zwei von den Kindern zu sich nehmen. Der Gedanke erhebt sie, aber es wird nur eine neue Quelle von Leiden für sie werden. Jedes schönste und beste muß ihr immer zum größten Unglük gedeihen, das Schiksal hat sie sich bereitet. O Gott, warum muß sie so untergehen, das herrliche Weib! Von mir, lieber Freund, ist nichts zu sagen, was Du Dir nicht denken könntest. Der Schmerz wird mich nicht verlassen; die eigentliche Bedeutung meines Lebens ist aufgehoben, seine Einheit ist zerrissen; was sich aus den Trümmern machen läßt, will ich daraus machen. Hier ist mir freilich sehr übel zu Muth; ihr Bild war mir schon so lebendig und nahe, daß ich wirklich das Gefühl habe, als hätte ich sie schon hier gehabt und sie wäre gestorben.

In meinem Leben muß ich bald eine Änderung machen, ich sehne mich, da mir der eigne Herd abgebrannt ist, mich ganz anzuschließen an eine Familie, die ich liebe, ganz als Hausgenoß, als Lebensgehülfe, als Theilhaber an der Erziehung ihrer Kinder. Aber dazu sehe ich keine Aussicht als in Berlin. Da hätte ich die Wahl zwischen Eichmanns, wo ich vielleicht nüzlicher wäre, und zwischen Reimers, wo es noch stiller, reiner und ungestörter sein würde. Wie aber dahin kommen? Es ist auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit dazu. Dieses einzelne Leben hier gähnt mich fürchterlich an mit seiner unendlichen Leerheit. Eine Reise wird mir im Sommer sehr Noth thun, es zieht mich nirgends so hin als nach Sagard, und ich muß sehen es möglich zu machen. Jette will dann auch hinkommen; in voller Freude hatte sie mir schon darüber geschrieben, ehe sie mein Unglük wußte, und ich hoffe ja, sie wird nun nicht zurükziehn. Richte nur alles recht gut ein und habe die Zeit im Auge, die ich Dir bestimmt habe; denn es ist die einzige, in der ich abkommen kann.

Grüße Erichson freundlich und bitte ihn mich zu entschuldigen. Hätte ich ihm gleich geantwortet, so hätte ich es besser gekonnt; es soll aber doch nächstens geschehen. S.

20.

Stolpe, d. 15t. Junius [180]3.

Mein langes Stillschweigen, lieber Freund, kommt großentheils daher, weil ich Dir gern gleich etwas bestimmtes über meine Reise sagen wollte, und mit der hat es so lange geschwankt, bis ich nun endlich gewiß weiß — daß ich nicht komme. So ist es, mein lieber, wenn es dem Menschen erst schlecht geht, geht es auch gleich recht schlecht. Ich ertrage dies auch, und ich wüßte nicht, was ich nicht noch mehr ertragen wollte. Höre mich nur an, um mich zu entschuldigen. Zuerst weißt Du, wie die Hofnung, Jette auch auf Rügen zu sehen, zu Wasser

geworden ist. Dann das Ungewisse in Deiner Lage, ob Du auch lange mit mir hättest in Sagard sein können. Als ich diese beiden Unsterne erfuhr, wünschte ich gleich, daß ich lieber nicht um Urlaub angehalten hätte, indeß das war einmal geschehen und nicht zu ändern. Ehe noch mein Urlaub ankam, wurde mein Kollege so kränklich, daß er nicht selbst predigen kann. Reise ich nun auch, so würden diese ganze Zeit über, und es ist grade die, wo die Kirche am meisten besucht wird, nur Kandidaten predigen, und auch diese schwerlich immer zu haben [sein], und ich könnte also nicht einmal meinen Vorgesezten, noch weniger aber mir selbst Rechenschaft geben von der Versehung meines Amtes. Dies ist es eigentlich, was mich sehr schnell entschieden hat, und freilich um so leichter, nachdem durch jene Umstände meine Erwartung und meine Lust sehr herabgestimmt war. Füge auch noch den hinzu, daß die Kritik noch immer nicht fertig geworden ist. Jezt überdies leide ich noch so sehr an Brustschmerzen, hinter deren Grund ich noch nicht kommen kann, daß ich es doch kaum wagen möchte eine solche Reise auf der ordinairen Post zu machen, und anders konnte ich doch nicht. Nun habe ich nicht ehe wieder vier freie Wochen als im August. Vielleicht ändern sich bis dahin die meisten von diesen nachtheiligen Umständen, und vielleicht komme ich dann noch. Doch rechne ich um so weniger darauf, da es doch eigentlich verständiger wäre zu warten bis übers Jahr, wo Jette auch da ist, und wir Alles vollständiger genießen können, vielleicht auch früher, wozu ich jedoch für mich wenig Hofnung habe. Meine einzige, ich will nicht sagen Erholung, sondern nur Abwechselung für diesen Sommer wird wol darin bestehen, daß ich ein Paar Wochen in Stolpmünde an der See wohne und dort baden werde. Vielleicht hilft das meiner Gesundheit etwas auf, doch habe ich wenig Hofnung dazu und halte sie eigentlich für ganz zerrüttet. Sie war immer nur das Werk des guten Willens und des frohen Sinnes. Dieser ist nun verschwunden, und was für Grund sollte ich

haben jenen gewaltsam erhalten zu wollen. Mein Leben ist ja eigentlich aus: nach der sittlichen Weltordnung müßte ich ohnedies sterben, und wie kann ich also anders als gelassen erwarten, daß es auch durch die natürliche bald erfolgt. — Doch, lieber Freund, laß mich nichts mehr von mir reden. Mein Leben an und für sich enthält nichts, was Theilnahme verdient; ich widme ihm selbst keine, thut Ihr es also auch nicht. Es ist so, wie es nicht anders sein kann, und damit gut. Auch lebe ich außer der Spekulation gar nicht in mir selbst, sondern nur in Euch. Sagt mir darum nur recht viel von Euch, um dem Lämpchen Oel zu geben, so lange es noch brennen kann. An Leonoren denke ich zwar mehr, aber doch immer nur mit denselben Gefühlen wie an mich selbst. Auch ihr Leben ist zu Ende; sie kommt mir vor wie ein Todter, der noch hören kann, was über seinem Grabe vorgeht. Ihr Unglük ist fürchterlich fest und groß, und sie hat nicht einmal den Trost ein baldiges Ende hoffen zu können.

Diesen Monat denke ich endlich die Kritik fertig zu machen; ich arbeite am lezten Buche, so gut ich kann. Manchmal wünsche ich mir Zeit um hernach noch Einiges arbeiten zu können. Aber auch das ist eitel. Für die, welche mich verstehen, habe ich wohl schon Alles gesagt; für die Andern wird, was daran wahr und bleibend ist, in fünfzig Jahren von Andern besser gesagt werden. Indeß, so lange ich da bin, werde ich auch gewiß arbeiten und mittheilen; was kann ich besseres thun. Die Kritik ist übrigens noch viel fatiganter zu lesen als alle meine andern Arbeiten, und das will viel sagen. Der Unsegen dieser Zeit ruht auch auf ihr. Ich lege aber in dieser Gattung nicht so viel Werth auf Leichtigkeit und Vollendung des Stils, daß ich mir Vorwürfe darüber machen sollte.

Wenn Du und Deine Rügenschen Freunde schon mit einigem Antheil auf meine Gegenwart gerechnet habt, so mögt Ihr, wie es Freunden geziemt, auch einen Theil meiner zerstörten Hofnungen tragen.

Schreibe mir bald wieder, lieber Freund, und so wenig als möglich über mich. Nur von Dir recht viel. Ach, möchtest Du mir bald sagen können, daß Du die wahre zweite Hälfte Deines Lebens gefunden hast. Sage mir doch auch, was und wie unsere Jette Dir schreibt. Sie scheint mir gar nicht so froh und still in sich zu sein, wie ich sie wünschte, und wie man sie eigentlich verlangen könnte. Sie ist aber auch zu einsam, die Arme, einen von uns sollte sie um sich haben. Wenig Hofnung ist dazu, für mich gar nicht, ich werde Berlin nie wieder sehen.

Verstehe mich nur nicht so, lieber Freund, als ob ich in dem eigentlichen moralischen Sinne dem Schiksal unterläge. Es hat über mein Wesen, über meine Denkungsart, über mein Thun und Lieben wenig Gewalt; aber wäre es nicht eine Ziererei, wenn ich nicht gestehen wollte, daß es mein Leben zerrüttet hat? Dabei bleibt doch das fest, daß der Mensch und sein Leben nicht einerlei ist.

Adieu, lieber Freund, laß mich bald und Gutes von Dir hören und grüße mir Alles, was mich kennt und liebt.

Dein Schl.

21.

Stolpe, d. 10t. August (1803.)

Hier, lieber Freund, hast Du die Monologen für Deine Freundin; es ist das einzige Exemplar, was ich jezt habe, und zierlichere giebt es gar nicht mehr. Warum hat sie mir nicht gleich etwas gesagt von ihrem Antheil, nicht nur an meinem innern Wesen, sondern auch an meinem Schiksal. Vielleicht hat sie nicht gewußt, ob ich Deine Mittheilungen billigen würde? Daran hätte sie nicht zweifeln sollen. Man kann freilich im gemeinen Leben die Vorsicht nicht weit genug treiben von anderer Angelegenheiten nicht zu reden, und so auch die daraus folgende jede Mittheilung gegen Andere als ungeschehen zu betrachten. Aber in der Freundschaft muß es doch grade ent-

gegengesezt sein. Sie giebt schon jedem von selbst den rechten Takt, und die schönen, seltenen Momente, wo inniges Vertrauen auch über einen Dritten an seiner rechten Stelle ist, und wo ein neues Glied eingeschlungen werden kann in eine Kette von Freunden, müssen durch keine Bedenklichkeit verkümmert werden. Der Mensch ist und wirkt so wenig in der Welt, daß er sich an der rechten Stelle gern ganz und unbedingt hingeben muß, um etwas hervorzubringen, wäre es auch nur eine vorübergehende schöne Bewegung eines edeln Gemüthes.

Wenn nur der leere und sinnlose Unterschied von reformirt und lutherisch mich hinderte in Deiner Nähe zu leben und unter dem schönen Kreise, der so wohlthätig auf mich wirken würde, das wäre sehr verdrießlich. Allein, lieber Freund, meine Versezung nach Rügen würde sich doch nicht machen lassen, wenn auch das alles nicht wäre. Indessen wenn ich leben soll, woran ich indeß bei meinem Gesundheitszustande sehr zweifle, so muß wirklich etwas geschehen, um mich von hier zu erlösen. Irgend einen Menschen, den ich liebe, muß ich in der Nähe haben, sonst verkomme ich, es ist gar zu sehr gegen meine Natur, und auch irgend einen, mit dem ich philosophieren und studieren kann. Sollte ich nicht mein Schiksal so viel regieren können, um dies zu erreichen? Sobald ich eine entschiedene Meinung über meine Gesundheit habe, will ich mich ernstlich dran geben, wiewol es mir eine ganz neue Art ist zu handeln.

Gegen die listige Fanny (Tarnow) solltest Du doch ernstliche Maaßregeln ergreifen. Konnte nicht irgend Jemand, der Deine Handschrift kennt, sie in das Dilemma bringen entweder den Brief zu zeigen oder zu widerrufen? Die Winanbo, die im Gegentheil eher eine Neigung zur moralischen Pedanterie hat, ist gewiß an diesem verschrobenen Wesen unschuldig; wer so sein will, wird es auch von selbst.

Hast Du die Delphine der Frau v. Stael gelesen? Bei diesem Buche ist es mir zum erstenmal begegnet, daß eine geringe Aehnlichkeit der Begebenheiten, noch überdies mit ver-

wechselten Rollen, einen großen Eindruk auf mich gemacht hat. Tragisch wird es mit Leonoren und mir auch werden; aber es wird nichts dazu gehören als die simple Maschinerie der Natur. Durch ein Uebermaaß von Qual gedrängt und eben so hart von außen aufgefordert, als sie jezt von außen abgeschrekt wurde, wird sie frei werden, und in dem Augenblik, wo ich es erfahren werde, wo ihr alle schönen Hofnungen wieder aufgehn, werde ich sterben. Sei ihr dann wieder ganz Bruder, auch äußerlich, denn innerlich bist Du es jezt auch. Ich leide nicht, daß dieses Verhältniß in sich gelitten habe, nur seine Aeußerungen sind hintertrieben durch den unseligen Druk, unter dem sie seufzt.

Unsere Jette ist ihrem Entwurf nach jezt auf dem Wege nach Prenzlow. Wie wird sie Dich dort vermissen! und wie wird ihr jeder Genuß getrübt sein durch Johannens schlechtes Verhältniß.

Von der Delphine bin ich früher abgekommen, als ich wollte. Nicht nur dieser Aehnlichkeit wegen wollte ich sie Dir empfehlen, sondern auch sonst. Die Stael, kaum selbst eine rechte Französin zu nennen, mit vielem Fremden bekannt, ist vielleicht der höchste Maaßstab der Empfänglichkeit dieser Nation für das Innere. Auch ist wirklich Manches mehr drin, als ich erwartet hatte, aber man sieht doch deutlich, daß sie das Beste selbst nicht weiß, und es nur in ihrer Unschuld gesagt hat. — Oft habe ich dabei an den Roman gedacht, den ich einst zu schreiben hoffte, nun aber nicht schreiben werde, und ich habe mehrere Male herzlich geweint, ohne daß das Buch Ursache gewesen wäre.

Reimer hat mir eine entfernte Hofnung gemacht mich auf einige Tage zu besuchen. Könntest Du es denn doch auch! Daß ist nicht bloße Begehrlichkeit, sondern ich wollte auch, daß ich ihm etwas mehr geben könnte als mich allein in meiner jezigen Misère. Sollte es nicht möglich zu machen sein? Von Stargard bis hieher kommst Du mit der ordinairen Post in

2 mal 24 Stunden; solltest Du, wenn kein Aufenthalt ist, längere Zeit brauchen von Stralsund nach Stargard? Aber freilich Dein Amtsgenosse kommt erst zu Michaelis; das ist schlimm. Mein Bestreben geht jezt darauf baldigst die Kritik zu beendigen, um dann durch frölichere Arbeiten auch mich selbst besser zu beleben.

22.

[19. Oct. 1803]

Sehr lange, lieber Freund, habe ich Dir nicht geschrieben, ich weiß nicht, wie es gekommen ist. Freilich wol habe ich seit dem Empfange Deines lezten Briefes eine kleine Amtsreise machen müssen, und die lezte Zeit her bin ich sehr elend gewesen und habe so heftige Schmerzen gehabt, daß ich eine Woche lang ganz unthätig habe sein müssen, und es nur mit Mühe über mich erlangte nicht zu Bett zu liegen, was ich so sehr hasse. Der Himmel weiß nun, wie ich mich durchwintern werde in unserm abscheulichen Clima und meinem sehr ungesunden Hause. Ich gehe nun mit allen Kräften, die ich habe, was freilich nicht viel sagen will jezt, an den Plato, der allerdings eine weit herrlichere Arbeit ist als die Kritik. Aber die Vorarbeiten erfordern große Anstrengungen und leider fehlen mir an allen Ecken die Hülfsmittel um Alles, wie ich es wünschte, ins reine zu bringen. Das ist auch ein großes Leiden. Neulich hatte ich einmal so viel Lust, daß ich mich hinsezte, den Plan zu einem sehr scherzhaften Gespräch über den Streit der Litteratur Zeitung zu entwerfen, unmittelbar darauf aber bekam ich jenen heftigen Anfall von Schmerzen, der mir Spaß und Ernst unmöglich machte.

Der Müller, von dem Du mir schreibst, hat vor ein Paar Jahren einen Aufsaz gegen Fichtes Handelsstaat geschrieben, der mir keinen vortheilhaften Begriff von ihm gegeben hat, denn es herrschte darin eine entsezliche Arroganz, die gar keinen Hinterhalt hatte, und solche leere Naseweisheit gegen einen Mann wie

Fichte ist mir in einem jungen Menschen stark zuwider. Gründe brauchen keine Autorität zu scheuen; aber die Autorität muß mißtrauisch machen gegen die Gründe, wenigstens in so weit, daß aus dem Tone hervorgeht, der, welcher sie vorträgt, sehe doch die Möglichkeit, daß sich noch Manches dagegen sagen ließe. Auch ist dieser Müller, wo ich nicht sehr irre, ein großer Protegé von Genz gewesen, und das ist eben ein schlimmes Augurium. Wie Jemand kann für Novalis und mich, dabei aber gegen Schlegels sein, begreife ich auch nicht. Denn grade, was Novalis mit mir gemein hat, haben wir auch beide mit Friedrich Schlegel gemein. Doch wir wollen sehn, was der junge Mann weiter bringen, und wie er sich heraus arbeiten wird.

Schon lange liegt es mir recht am Herzen an Erichson zu schreiben, da es mit dem gehofften Lesen für dies Jahr nichts geworden ist. Bitte ihn doch, wenn Du Gelegenheit dazu hast, es mir nicht übel zu deuten. Noch habe ich leider gar zu wenig gute Stunden um Alles zu thun, was ich gern möchte. Es ist jezt ein Regimentsquartiermeister Lehmann von hier in Stralsund, vermuthlich um dort zu heirathen. Wie gern wäre ich mit ihm gereist! Vielleicht kannst Du ihm meine Maria Stuart mitgeben, wenn Du sie bei Dir hast.

Reimer hat den schönen Vorsaz, mich zu besuchen, auch aufgeben müssen, so wie ich ein Rendezvous mit Wedeke in Danzig, das ich diesen Monat vorhatte; und die Reise nach Stralsund und Rügen ist die erste gute Zeit, auf die ich Aussicht habe.

Ich hoffe, ich habe Dich nicht vergessen aus Versehn auf Reimers Liste der zu vertheilenden Exemplare der Kritik der Moral, die nun endlich fertig ist. Die Noth und das Elend, unter dem sie zur Welt gekommen, steht ihr deutlich an der Stirn geschrieben.

Suche Dir doch die Europa von Schlegel zu verschaffen. Fast das Meiste bezieht sich freilich auf Mahlerei und Theater, aber es stehn doch außerdem herrliche Sachen darin, unter

andern im lezten Stück einige sehr interessante von A. W. Schlegels Vorlesungen vom vergangenen Winter.

Recht wohl, lieber Freund, soll es Dir jezt noch nicht gehn; wohl ist schon genug. Mir aber ist dieses wohl zu unbestimmt. Ich hätte gern eine rechte lebendige Vorstellung von Deinem Amts und Privatleben, wie es gewöhnlich ist. Mache mich doch recht damit bekannt, ich bin dann auch um so eher bei Dir eingewohnt in Stralsund.

Unserer Jette ist ihre Reise und ihr Aufenthalt in Charlottenburg sehr gut bekommen, und nun scheint sie mir so eingewohnt in ihre neue Lage wie ich sie wünschte. Der armen Leonore geht es dagegen desto schlechter. Sie ist sehr kränklich, das ist schlimm; noch viel schlimmer aber ist, daß sie in eine dumpfe Passivität versunken ist, und daß der Fehlschritt, den sie gethan hat, ihr den Glauben an sich selbst ganz genommen zu haben scheint.

Der guten Charlotte kann ich heute nicht schreiben, grüße sie unterdeß herzlich von mir.

Dein Schleiermacher.

Stolpe, d. 19t. Octob. [180]3.

23.

Stolpe, d. 26t. Novemb. [180]3.

Es war mir doch nicht möglich, lieber Freund, Dir für Deinen freundlichen und ausführlichen Brief eher zu danken. Auch jezt mußt Du keine Erwiederung erwarten, denn ich size tief in der Arbeit und will noch heute ein kleines Stük Platonisches Manuscript an Reimer schiken. Indeß schreibe ich doch, weil ich leider weiß, wie es mir gewöhnlich geht, wenn ich warte, es sei nun auf bessere Stimmung oder auf mehr Muße, und so geht dieser Brief wieder ab ohne einen an Erichson, so oft ich mir auch schon das Gegentheil vorgenommen.

Dein Brief macht mir den Aufenthalt bei Dir und den Deinigen schon so lebhaft, daß ich gern über alle Zeit hinweg-

sehen möchte, die noch dazwischen liegt, läge nur nicht soviel Arbeit in dieser und, was mehr ist, soviel Trauer. Ich habe in diesen Tagen meinen Geburtstag begangen, Du kannst denken wie. Bald kommt Leonorens Geburtstag, dann der Neujahrstag, an welchem sie versprochen hatte hier unter den Reihen der Tanzenden zu sein, dann die traurige Zeit ihrer Krankheit und die ihres unwiederbringlichen Fehltritts. — Doch jezt wenigstens will ich darüber weg sehn in die fröhlichen und heitern Tage, die Du mir zeigst. Ich schreibe Dir zum Theil deswegen noch heute, weil ich nun bald bei der Ansezung von ein Paar kleinen Amtsreisen auf die Rügensche Reise Rüksicht nehmen muß, und also wünsche, daß man den Termin derselben bald genau bestimmen könnte. Meine hiesigen unabänderlichen Geschäfte weisen mich an, entweder zwischen dem 6t. Junius und 10t. Julius oder zwischen dem 18t. Julius und 20t. August zu reisen. Jette scheint mehr für die lezte Zeit zu sein als für die erste, weil sie erst mit dem Julius ganz frei ist; auch vermuthet sie in der lezten besseres Wetter, worin sie aber meines Erachtens irrt, denn zwischen der Heu und KornErndte pflegen die Regentage sehr häufig zu sein. Auch fürchte ich, daß in der lezten Zeit mehr Fremde auf Reisen sein werden, was ich nicht gern möchte, weil es unsern Genuß mehr stört und genirt als erweitert. Mir scheint daher die erste Zeit die beste zu sein. Ich bitte Dich aber selbst und mit den Ruganern alles nach Eurer Kentniß der Lokalität zu überlegen und mir sowol als Jette das pro-contra beider Zeit baldigst zu schreiben, damit auch Reimer womöglich seine Einrichtungen danach machen kann, denn soviel ich verstehe, wird doch Jette mit ihnen reisen. Wird die erste Zeit angenommen, so machen wir dann unser besondres Zusammenleben in Stralsund, worauf ich mich sehr freue, vor Jettens Ankunft, und wenn sie mit Reimers auch erst um Johannis kommt, haben wir dann doch noch fast 14 Tage zusammen auf Rügen. Allzuviele Zeit mußt Du Dir nicht versprechen, denn ich werde schwerlich Geld genug haben

um Extrapost zu reisen und werde also ziemlich lange unterwegens sein. Ueberdies muß ich mich nothwendig ein Paar Tage wenigstens in Stettin aufhalten. Indeß wenn wir uns nur recht gut einrichten und die Zeit recht nuzen, wird es ein reicher Genuß sein.

Ja wohl, lieber Freund, ist es etwas recht wesentliches in der Freundschaft das tägliche Leben miteinander zu theilen; es gehört gar sehr zum lebendigen und vollständigen Bilde eines Menschen. Krank will ich Dir hoffentlich nicht werden, es wäre auch schlimm, denn das ist bei mir gleich sehr ernstlich. Aber Du wirst sehen, es giebt zu pflegen genug bei mir, auch wenn ich gesund bin. Ist es irgend möglich, so möchte ich Dich gern auch in Deinem Amt und auf der Kanzel sehn. Nach dem, was Du mir sagst, freue ich mich aufs Neue, daß Du so bald Regimentspastor geworden bist, denn wo es solche Distinctionen giebt, ist es immer besser, der erste zu sein als der zweite. Eigentlich bin ich ihnen von Herzen gram und froh, daß in unserer Kirche nichts dergleichen existirt.

Ueber die Kritik der Moral habe ich noch wenig gehört, nur, daß man allgemein sagt, ich hätte Kant und Fichte sehr schlecht behandelt, und daß einige fürchten, es möchte ein großes Skandal geben. Sage mir doch auch über diesen Punkt Deine Meinung. Ich bildete mir ein, Fichten alle Ehre angethan zu haben, die nur möglich ist, nur freilich mußte ich, da ich mein eignes System nicht darlegen wollte, doch stark genug auf das hinweisen, was ihm meiner Meinung nach fehlt. Wenn aber Einige finden, ich hätte ihn lächerlich gemacht, so begreife ich nicht, wie ich eine solche Wirkung so ohne alle Absicht habe hervorbringen können.

Lebe wohl, lieber Freund, ich hoffe Dir nächstens mehr und besser zu schreiben. Schl.

Du wünschest mir den Plato bald in Frieden zu vollenden; lieber Freund, davon kann erst in 5 bis 6 Jahren die Rede sein, wenn alles gut geht.

24.

Stolpe d. 28t. Jan. [180]4.

Kaum weiß ich, lieber Freund, ob ich Dir in diesem unentschiednen Zustande der Dinge schreiben soll; indeß möchtest Du doch zu lange ohne Nachricht bleiben, wenn ich alles abwarten wollte. Da Deine Correspondenz mit Jette nicht sonderlich stark zu sein scheint, so weiß ich nicht, ob Du schon einige Nachricht hast von dem, was im Werke ist, daß ich nemlich durch Paulus ganz unerwartet einen Ruf nach Würzburg als Professor der praktischen Theologie erhalten habe. Alles stimmt eigentlich zusammen mich zu bewegen, daß ich ihn annehme. Aus Berlin schreibt man mir von allen Seiten, daß ich dort nichts zu erwarten habe, ohnerachtet ich an dem guten Willen des Ministers nicht zweifle; aber es ist einigen Menschen gelungen den Kabinetsrath Beyme sehr gegen mich einzunehmen, und ohne den kann dort nichts geschehn; mit Königsberg ist und bleibt es zweifelhaft, und die Aussicht hier zu bleiben oder mit der Zeit ein zwar einträglicheres Amt, aber keinen besseren Wirkungskreis zu bekommen, ist zu schlecht. Dagegen hat Würzburg viel reizendes (nur Schelling und seine Frau sind mir höchst fatal), und die Abgeschiedenheit ist auch mehr scheinbar als reell, weil ich von dort aus weit eher Reisen machen kann.

Eigentlich verlangt man, ich soll die Professur schon Ostern antreten, allein dagegen habe ich mich sehr gewehrt und hoffe, man wird meinen Gründen nachgeben. Dann, denke ich, soll die Sache der Rügenschen Reise, nach der ich, Du kannst gar nicht denken, ein wie großes Verlangen habe, nicht in den Weg treten. Auf jeden Fall wird es bei dem frühen Termin bleiben, besonders wenn meine Finanzen mir erlauben sollten einen großen Reiseplan auszuführen, nämlich hernach auch noch nach Schlesien zu reisen. Die Aussicht auf ruhigen, ungestörten Genuß ist weit mehr werth als die immer doch auch unsichere auf besseres Wetter. Du kannst denken, wie fatal mir eigentlich zu

Muthe ist, solange diese Sache unentschieden ist. — Von Leonoren sind meine lezten Nachrichten besser; sie fühlt immer mehr, daß es so doch unmöglich gehen kann, und hat allerlei neue Aussichten sich zu befreien; ja sie wird am Ende müssen aus rein körperlichen Hinsichten.

Ueber meine Kritik habe ich neulich ein sehr verständiges Urtheil durch die dritte Hand gehört, von Scheffner in Koenigsberg, dem vertrauten Freunde des seligen Hippel und einem sehr gescheuten Manne. Bis jezt ist er nur der zweite, von dem ich weiß, daß er es recht gründlich gelesen hat, und über beide Urtheile konnte ich mich freuen. Scheffner ist auch ein alter Freund von Kant, indeß meint er doch, noch keiner wäre so schlimm, aber auch so anständig mit Kant umgegangen als ich. Fichte hat bestimmt erklärt, er werde das Buch nie lesen. Dies ist auch ganz in seinem System, denn er glaubt immer schon im Voraus zu wissen, was ein anderer sagen kann, und daß eben nichts dran ist. Mein eigenes System wird im wissenschaftlichen Kleide angethan wol sobald noch nicht erscheinen, indeß werde ich es in Würzburg als christliche Sittenlehre, auf die ich besonders gewiesen bin, vielleicht schon im ersten Halbjahre meines Lehramtes vortragen müssen. Mir kommt es noch immer höchst wunderlich vor, daß ich Collegia lesen soll, und ich wundere mich bisweilen, daß ich es nicht für unmöglich halte, weil es mir so ganz fremd ist, und mir in der That gar vieles dazu fehlt, namentlich sind meine Litteraturkenntnisse bei weitem nicht ausgebreitet genug.

Am Plato bin ich jezt sehr fleißig, ich muß aber auch, weil ich nicht nur den ersten Band zur Ostermesse liefern, sondern mir auch für den zweiten, der zu Michaelis erscheinen soll, das schwerste wenigstens vor Pfingsten vorarbeiten muß. Indeß werde ich mir doch auch in Stralsund und auf Rügen ein Paar Arbeitsstunden täglich ausbedingen müssen, wobei ich sehr darauf rechne, daß ich weniger schlafe als andere Menschen. Du scheinst Dir von diesem Unternehmen eine sehr kleine Vor-

stellung zu machen, da es eigentlich ungeheuer ist, denn das Ganze wird gewiß 9—10 Bände betragen. Was ich zur Schlegelischen Zeit fertig hatte, war meine Portion zum ersten Bande, die ohngefähr die Hälfte desselben ausmacht, indeß habe ich auch diese größtentheils umgearbeitet, wenigstens soviel geändert, daß ich alles umschreiben muß. Mit dem ersten Bande hoffe ich künftigen Monat ganz fertig zu werden, und dann will ich mir auch soviel Zeit lassen einige Schulden abzumachen, unter andern die an Erichson. Suche mich indeß bestens bei ihm zu entschuldigen und in seinem guten Andenken zu erhalten. Ich hoffe, daß es noch so ist, da er mich aufs neue so freundlich in Schulden der Mittheilung gegen ihn sezt.

Die herzlichsten Grüße an unsere Charlotte und an die Rügener. Kannst Du nicht umhin ihnen vorläufig etwas von Würzburg zu sagen, so bitte sie wenigstens, daß es ganz unter uns bleibe, denn ich hasse jedes publike Geträtsch über eine unentschiedene Sache.

Aus meinem Königsberger Briefe muß ich schließen, daß Wedekes Frau sehr krank ist, und ich fürchte, er wird sie verlieren. Ewig Schade um diese schönste aller Ehen, die ich je gesehen. Die Unwahrscheinlichkeit, diese je wieder zu sehn, hatte mich fast am meisten betrübt bei der bevorstehenden Veränderung. Wie wird der Unglükliche ausdauern können, wenn er sie verloren hat.

Lebe wohl, lieber Freund, und verzeihe mir die Verwirrung dieses Briefes.

25.

[25. Febr. 1804]

Den besten Segen, mein theurer Freund, über Dich und Deine Henriette. Du weißt, wie lange ich Dir schon dieses beste Theil Deines Lebens gewünscht habe, auch habe ich mir immer gedacht, daß es ein recht frisches jugendliches Gemüth sein müßte, was Dich ganz und auf immer an sich zöge. Daher

vertraue ich nun ganz Deinem Vertrauen, daß es wirklich das rechte ist, was Du gefunden hast; und so wenig Du mir auch vorher je von Henrietten gesagt, fällt es mir doch nicht ein zu befürchten, es könne irgend etwas äußeres oder unwesentliches, selbst nicht die Schwesterschaft unserer Charlotte, Dich bestochen haben, etwas vorübergehendes für das ewige und höchste zu halten. Das ist viel von mir, denn ich pflege sehr sorgsam und mißtrauisch zu sein, wo ich die Liebe nicht selbst habe kommen gesehn. Also bestätige ich es, wie mich unsere Charlotte zum Zeugen eures schönen Bundes gerufen hat, und freue mich innig, daß sie eure liebenden Gedanken gleich auch auf mich hingerichtet hat. Wir haben ja die Liebe auf gleiche Weise begriffen, so muß ja auch Dein Leben in ihr ein solches sein, von dem ich gern immer Zeuge sein möchte. Und was, mein guter Freund, könnte mir mehr zum Trost gereichen bei der öden Unsicherheit meines eignen Geschikkes, als wenn ich recht viel Glük und Leben der Liebe unter denen sehe, die mir die liebsten sind. Recht schön wäre es gewesen, wenn Du mir den bejahenden Brief Deiner Henriette geschikt hättest, und so in der Nähe von ihr selbst hättest Du Dich wol von ihm trennen können, um mir doch etwas von ihr selbst zu geben, und mich den schönen Moment nachgenießen zu lassen. Weißt Du, lieber Freund, was ich wünschte ihr zum Brautgeschenk geben zu können? Ein Paar Jahre mehr, denn sehr sehr jung ist sie doch, Deine Henriette. Ich meine dies nicht in irgend einem geistigen Sinne; aber wie zeitig und schön auch der Geist aufblühe, der Leib hält nicht immer gleichen Schritt in unserm nordischen Klima, und ich habe zu viele Beispiele, wie verderblich das sehr frühe Heirathen ist, als daß mir dies nicht eine störende Bedenklichkeit sein sollte.

Auch Eleonoren habe ich Dein Glük schon mitgetheilt, und sie wird es gewiß in demselbigen Geiste mitempfinden als ich. Ich erwarte posttäglich wieder einmal einen ausführlichen Brief von ihr, der mir aber freilich von dem Zustande ihres Ge-

müthes und ihres Lebens nichts angenehmes sagen kann. Fern, sehr fern ist mir jede Hofnung, aber doch in der Ferne nicht so getheilt, wie Du sie Dir unbegreiflicherweise denkst, indem Du Dir, wie es scheint, die Aufhebung ihrer Sklaverei und ihr Eilen in meine Arme als zwei verschiedene Dinge denkst. Ich wüßte in der Welt nicht, was sie hindern könnte, wenn sie ganz von Grunow getrennt ist, auch ganz die meinige zu werden.

Daß ich nach Würzburg gehe, ist nun entschieden nach den lezten Briefen, die ich von dort her erhalten; aber so unbedingt und schnell wie alle meine Freunde dafür entschieden waren und auch Du, bin ich es doch nicht gewesen. Auch jezt ohnerachtet meines Entschlusses sehe ich der Schwierigkeiten dabei gar viele, und der Unannehmlichkeiten weit mehrere, als ich hier jemals würde gehabt haben. Meinem Leben kann übrigens Würzburg nichts helfen, sondern immer und überall nur Eleonore, und ob die Welt dort mehr von mir haben wird als hier, das mag der Himmel wissen. Den Plato übersezen ist das Beste, was ich machen kann, ob ich außerdem noch etwas in der Welt und für die Welt zu thun habe, das steht dahin. Eine protestantische Kirche ist allerdings in Würzburg, und ich bin zwar für jezt nicht förmlicher Prediger, habe aber doch, wie ich es gewünscht, zu predigen. Schelling ist mir seines Charakters wegen zuwider, also in jeder Hinsicht, und meine beste Hofnung ist, daß sein unruhiger Geist ihn auch da nicht lange wird sein lassen, ohnerachtet er sich mit Anhängern ziemlich umschanzt hat.

Ich hoffe nicht nur nach Rügen zu kommen, sondern auch alle meine Reiseprojekte auszuführen. Aber wer von uns wird nun am wenigsten Geduld haben in Stralsund auszuharren? Meine Besorgniß wegen Wedeke war ungegründet; ich habe von ihm und von ihr Briefe gehabt. Auch sie sind sehr für Würzburg; aber doch mit Schrekken denken sie, wie auch ich in Beziehung auf sie, an die ungeheure Entfernung. Ich hoffe sie bei Gelegenheit meiner Frühjahrs Amtsreise noch einmal zu sehen.

Lebe glüklich, lieber Freund, und schreibe mir wieder sobald Du kannst. Schl.

Stolpe, d. 25t. Febr. [1804.]

[Nachschrift an Henriette von Mühlenfels.]

Wie ich mich freute, als Willich sich mit ganzem Herzen zu meiner geliebten Eleonore als Bruder wandte: so werde ich mich freuen, liebe Henriette, wenn Sie mich als Bruder annehmen werden. O wenn Sie wüßten, wie ich an meines Freundes, an ihrem Glük hänge! Für ein an eignem Jammer verblutendes Herz giebt es keinen besseren Balsam, als unter den Geliebten das Schöne und Gute recht frisch gedeihen zu sehen.

Sie sind sehr gut, daß Sie einen Werth auf meine Freundschaft sezen, liebes Mädchen. Leider werden Sie auch wol dazu verdammt sein; sonst wäre ja Ihre Ehe mit Willich keine rechte. Dann übrigens wollte ich wol, ich könnte Sie damit verschonen — was sollen die stechenden Splittern aus einem verunglükten Leben in Ihrer jungen Brust?

Willich schreibt mir, ich sollte nur fragen, was ich von Ihnen zu wissen wünschte; ich frage aber nichts, sondern halte mich an das „Komm und Sieh", was mir nun schon so nahe liegt. Wissen Sie, daß ich mich um Ihretwillen recht freue nicht vor dem Jahre auf Rügen gewesen zu sein? ich hätte doch nur den einsamen Willich gesehen; jezt finde ich ihn, wie ich ihn lange gewünscht habe. Seid nur recht glüklich, Ihr lieben Menschen.

Grüßen Sie mir unsere gute Charlotte herzlich. Das Leben muß sie ja nun auch neu anlachen; daß sie nur ja Alles thut, es uns unversehrt zu erhalten. S.

26.

Stolpe, d. 28t. März [1804].

Länger, mein theurer Freund, will ich Dir die schönen Pfänder, die Du mir anvertraut, nicht vorenthalten. Recht herzlich freue ich mich mit Allem, was ich von Henrietten lese, und was Du mir von ihr sagst. Auch das erste unbewußte Lieben einer neuen frischen weiblichen Seele ist mir eine theure, lange nicht gesehene Erscheinung. Die Paar Monate, die mich noch von dem lebendigen Anschauen trennen, werden schnell vergehn, und ich werde ein freilich auch nur kurzes, aber schönes Glük unter Euch genießen. Eben weil mir das so nahe liegt, frage ich Dich auch nichts weiter nach Henrietten, sondern verweise mich selbst auf die herannahende Zeit. Mein Vertrauen zu der Wahl Deines Herzens steht so fest als es kann. Henriettens herzliches Eingehn in Dein Leben und in alle Deine freundschaftlichen Verhältnisse ist für mich ein sehr entscheidender Moment, und ich sage gern mit Dir, noch schöner wird die liebliche Knospe sich entfalten.

Von Eleonoren, lieber Freund, kann ich Dir nichts erfreuliches sagen. Der gehoffte, muthige Brief hat sich in einen höchst wehmüthigen und zaghaften verwandelt. Aussichten haben sich eröfnet, Gr[unow] besser zu versorgen; natürlich sind ihr Bruder und ihre übrigen Verwandten und Freunde dabei sehr thätig, und sie sieht in diesen wolwollenden Bemühungen nichts als den Schrekk vor ihrer Trennung und hat allen Muth verloren einfach zu sagen, daß ihr mit alledem nicht kann geholfen werden. Ich kann dieses unglükselige Schwanken nicht länger aushalten und bin entschlossen, etwas entscheidendes zu thun. Sobald ich noch einen Brief von ihr habe, werde ich entweder an einen vertrauten Freund ihres Bruders oder an diesen selbst schreiben, und wenn auch das nichts auf eine oder die andere Art entscheidet, will ich persönlich noch einen Versuch wagen. Daß sie allein nie zum Handeln kommen wird, ist gewiß genug,

und der Versuch, für sie zu handeln, ist mir nun selbst gegen ihren Willen unerläßliche Pflicht. — Es ist mir herzlich lieb, daß Deine brüderliche Liebe zu ihr zurükgekehrt ist; sie verdient sie gewiß. Wie kannst Du aber erst fragen, ob Du selbst zu ihr reden dürftest? Es wird ihr eine Erquikkung sein inne zu werden, daß sie in dem schönen Kreise meiner Freunde nicht vergessen ist. Mit Wedeke und seiner köstlichen, leider sehr kränklichen Frau ist sie in einer Art von Verbindung. Ich hoffte, die Zustimmung dieser höchst klaren und reinen Seelen sollte ihren Entschluß befestigen, noch aber habe ich keinen Erfolg davon gesehen. In Deiner Ansicht von ihr finde ich noch immer etwas nicht ganz richtiges — doch das besprechen wir besser mündlich.

Sobald ich einige Nachricht habe, wann mein Nachfolger eintreffen kann, werde ich Dir etwas genaueres über meine Reise sagen. Es kann sein, daß ich, um Zeit zu sparen, zuerst von hier nach Berlin gehe und dann mit den Berlinern zugleich komme. Das soll aber nicht hindern, daß ich nicht einige Tage bei Dir allein lebe, wenn Du ohnedies in Stralsund sein mußt.

Deine Nachrichten von Würzburg sind etwas alt. Man hatte, schon ehe ich gerufen ward, den bisherigen Feldprediger dort zum Pred. an der Univers. Kirche und zum Prof. extraord. gemacht. Vor der Hand muß also Alles bleiben, wie es ist; sollte dieser aber irgendwo besser versorgt werden, so werde ich es freilich nicht eben auf einen Tausch, aber darauf anlegen, daß die Predigerstelle noch genauer mit meiner Professur verbunden wird. Mehrere Freiheit in der leztern, wenn es daran fehlen sollte, werde ich mir doch wol nur dadurch verschaffen können, daß ich auch mit in die philos. Facultät einzutreten suche.

Ich habe am Ende des vorigen Jahres eine kleine Piece, die mir lange im Sinne gelegen, ausgefertiget, von der ich noch nichts gegen Dich erwähnt. Ich wollte Anfangs die strengste Anonymität dabei beobachten, allein das geht nicht mehr, man hat mich in Berlin schon verschiedentlich errathen. Sie heißt

„Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens.“ Ich werde Reimer erinnern, Dir gelegentlich ein Exemplar davon zu übermachen, damit Dir doch nichts von meinen Arbeiten fehlt.

Lebe wohl, lieber Freund, meine Zeit ist höchst eingeschränkt. Dich aber bitte ich, mir recht bald wieder etwas von Deinem glüklichen Leben zu sagen.

Man trug sich hier sehr allgemein mit dem Gerücht, Preußen würde Euer Land besezen. Einige sagten, um es Eurem König bei, ich weiß nicht, was für in Schweden zu besorgenden Unruhen zu conserviren, Andere, weil er es unserm König abgetreten hätte. Ich hoffe, daß an dem Allen Nichts ist. Sehr fatal würde es mir sein, in unruhigen Zeiten nach Rügen zu kommen. Dein F. Sch.

27.

Stolpe, d. 25t. April [180]4.

Morgen, lieber Freund, muß ich meine Amtsreise nach Westpreußen antreten; ich werde zugleich Alexander Dohna besuchen und also beinahe 14 Tage weg bleiben, darum will ich Dir lieber, wenn auch nur flüchtig, ein Paar Zeilen schreiben, als so lange gar nicht.

Fast kann ich mich jezt mit Dir darüber freuen, daß Du Deine Hochzeit so lange ausgesezt hast, es ist doch schön die ersten Züge des Glükkes so einzuschlürfen, wie Du jezt thust. Ich bin mit ganzem Herzen bei Allem, was Du mir erzählst, und, wenn ich es so mitgenieße, mischt sich unter die schöne heilige Freude nicht einmal der Gedanke, daß es kein anderes Glük für mich giebt als das meiner Freunde. Warlich, wer solche hat und solches Glük mit ihnen theilt, ist nicht arm. Beinahe aber möchte ich Euch bitten, lieben Kinder, nicht zu viel Werth auf meine Theilnahme und Mitfreude zu legen, es macht einen zu großen Kontrast gegen mein Gefühl von mir selbst, und mein Leben bedarf warlich der Mißverhältnisse und Miß-

gefühle nicht mehr. Grüße mir Henrietten herzlich. Wenn ich ihr nur noch eben so lieb bleibe, wenn sie mich sieht. Du glaubst nicht, wie ich mich auf den Aufenthalt auf Rügen freue. Bei allem wunderlichen Wechsel in mir und um mich her ist das der einzige feste Punkt, auf den ich seit langer Zeit und immer mit gleicher Freude hinsehe. Es ist das einzige Stük Leben, was ich vor mir sehe, wie eine kleine Insel in dem öden Meere, und ich sehe darauf mit so ruhiger stiller Wemuth wie auf das lezte.

An Eleonorens gewünschten Freund habe ich geschrieben und eine so gute Antwort von ihm erhalten, als nur zu erhalten war. An einem Beistand wird es ihr also nicht fehlen, wenn sie nur erst einen leisen Anstoß von freiem Willen bekommt. Er ist auch sehr für Eröfnung gegen den Bruder, und wenn sie es zufrieden ist, wird er die erste Gelegenheit dazu wahrnehmen.

Von meiner kleinen Schrift kann Dich in Deiner Lage die erste Hälfte nicht interessieren, aber über die zweite hoffe ich mehr von Dir zu hören. Aber was hilft doch das Schreiben? Es ist nichts damit ausgerichtet, und ich komme mir recht erbärmlich vor, daß ich es nicht lassen kann. Und nun auch nur noch den Plato; dann kein Schreiben mehr, und wenn mir kein Handeln aufgeht, zu dem ich ganzes Vertrauen fassen kann und kein volles eignes Dasein, dann auch kein Leben mehr. Ich wollte Dir das eigentlich nicht sagen, aber ich sage es Dir doch, damit Du mich recht verstehst.

Leider habe ich keine Zeit auf dieser Reise auch nach Hermsdorf zu gehn; ich hoffe aber Wedeke und seine Frau bei einem halben Freunde von ihnen am Ufer der Weichsel zu finden und ein Paar Tage mit ihnen zuzubringen. Freilich ist das kein solches Wiedersehn wie in ihrem Hause; aber es ist doch etwas. Dabei freut mich, daß es nun wieder noch ungewiß ist, ob ich sie zum lezten Male sehe, und das wird mir das Scheiden sehr erleichtern.

Nemlich, lieber Freund, ich bin jezt in einer neuen Verwirrung, aus der ich den Ausgang noch nicht weiß. Anstatt mir gradezu den Abschied zu geben, wie er gekonnt hätte, hat der Minister erst darüber an den König berichtet, der König hat in einer Kabinetsordre den Wunsch geäußert, ich möchte den Ruf ablehnen, und mir Zulage vor der Hand und in der Folge Anstellung in Berlin versprochen. Ich habe aber antworten müssen, daß ich mein Wort gegeben, uud daß mich von dem nichts lösen könne, als wenn man mir die Dimission gradezu verweigerte. Was hierauf resolvirt werden wird, weiß ich noch nicht, ehe man aber meine Antwort hatte, ist schon der Vorschlag geschehen, mich vorläufig in Halle auf ähnliche Art anzustellen wie in Würzburg. Auf diesen habe ich mich auch schon erklärt, ich könnte nur darauf eingehn, wenn man den Confessionsunterschied aufhöbe, weil mir sonst als Reformirter die Hände zu sehr gebunden wären. Was nun aus diesem Hin- undher Erklären am Ende werden wird, werde ich wol erst nach meiner Rükkunft erfahren. Eigentlich ist mir Alles schreklich gleichgültig. Sobald ich zurük bin, schreibe ich Dir wieder; ich hoffe dann Alles zu wissen und auch etwas genaues von meiner Ankunft bei Dir zu sagen.

Hast Du Deinen Vorsaz an Eleonoren zu schreiben ausgeführt, das wird mich sehr freuen. Sicherer in Absicht auf Grunows Lesen und auch auf schnelle Besorgung hättest Du den Brief bei mir eingelegt als bei Jette; denn meine Briefe liest Grunow nicht.

Lebe wohl und nächstens mehr. Schl.

d. 26t. Ich hoffte, heute vielleicht noch etwas entscheidendes vom Minister zu erhalten; aber nein. Dafür aber ein sehr hoffnungsvoller Brief von Eleonore.

28.

d. 24sten May (1804).

Ich kann Dir nicht bergen, lieber Freund, daß mir etwas bange war um unsere Charlotte, vorzüglich wegen ihrer eignen

Bangigkeit, wiewol dieses Wort eigentlich ihre Art von Empfindung nicht ausdrükt. Es ist sehr dankenswerth, daß Du mir von dem glüklichen Ereigniß gleich Nachricht gegeben hast, und noch mehr freue ich mich darüber, daß sie selbst meiner gleich gedacht hat. Du fügst nicht hinzu, ob sie selbst nährt; ich vermuthe bei ihrem Gesundheitszustande wird der Arzt es ihr untersagt haben, was ich nicht anders als billigen kann, wiewohl ich ihr diesen Zuwachs von Muttergenuß herzlich gönnte. Bezeuge ihr meine herzliche Freude, und daß ich ihrer oft gedacht habe. Freilich werde ich sie nun nur als Wöchnerin sehn, und also auch nicht so viel, als ich wünschte; und es wird doch bei jedem schönen geselligen Naturgenuß ein Mangel sein, daß sie nicht daran Theil nehmen kann.

Mein Schiksal hat sich dahin entschieden, daß man mir, um nach Würzburg zu gehen, den Abschied förmlich versagt hat, und daß ich dagegen als Universitätsprediger und außerordentlicher Professor der Theologie nach Halle berufen bin. Wenn ich dahin gehen soll, weiß ich noch nicht, doch behaupten die Berliner zu Michaelis. Es wird durch diese Berufung etwas von meinen Ideen im ersten Stük der Gutachten ausgeführt; vielleicht haben auch diese gewissermaßen Veranlassung dazu gegeben, da wenigstens der Cabinetsrath Beyme, von dem die Sache vorzüglich herrührt, sie gelesen hat. Dies macht sie mir angenehm; sonst habe ich in Halle wohl auch mancherlei Unannehmlichkeiten zu erwarten, wenn auch viel anderer Art als in Würzburg, so daß mir doch immer die Aussicht in der Ferne auf Berlin das allerliebste bleibt.

Mein ursprünglicher Plan war von hier d. 6t. Juni nach Berlin zu gehn, und von dort aus mit Reimer zu reisen. Da mich aber mein Weg nach Halle doch über Berlin führt, so sind die Berliner dageg[en]. Ich habe indeß die Entscheidung Eleonorens Freund überlassen; denn hält der meine Anwesenheit jezt irgend für nüzlich, so überwiegt dies jede andere Betrachtung. Gehe ich nicht über Berlin, so habe ich große Lust

in einem Strandboote zur See von hier grade nach Stralsund zu gehn, und würde dann, je nachdem das Wetter es erlaubt, d. 5t., 6t. oder 7t. von hier abgehn. Bleibt der Wind gut, so bin ich in zwei Tagen dort, und wir führen dann zusammen, dächte ich, nach Greifswalde den Andern entgegen. Widersezt sich das Wetter diesem ganzen Projekt, welches mir übrigens viel Vergnügen macht, so gehe ich mit der Post d. 6t. von hier nach Stettin, bin d. 9t. dort und halte mich nur auf, so lange als nöthig ist, um die nach Stralsund gehende Post abzuwarten; auf diese Art dachte ich doch auch d. 12t. oder 13t. in Greifswalde zu sein. Dies ist das genaueste, was ich Dir bis jezt sagen kann. Uebrigens habe ich meinen Urlaub noch nicht; ich habe aber gar keinen Zweifel, daß er mir wird bewilliget werden.

Ich bin sehr eilig, lieber Freund, und habe Dir grade nur dies wenige nothwendige sagen können. Wie ich mich auf Euch Alle und auf die ganze schöne Zeit freue, wiederhole ich Dir nicht erst. Deiner Henriette meinen herzlichen Gruß; Dir selbst ein leztes Lebewol auf baldiges fröliches Wiedersehen. Auf meiner preußischen Amtsreise habe ich ein Paar Tage recht schön mit Dohna zugebracht, Wedekes aber leider nicht gesehen. Vielleicht gebe ich mir nach der Rükkunft aus Rügen ein Rendezvous mit ihnen in Danzig.

Wohin reisen denn Wolffs? sehn wir sie etwa auch? ich habe davon gar nichts gehört. Schl.

29.

[Ohne Datum 1804].

Reimers haben sich nicht ohne Mühe entschlossen über Stralsund zu reisen. Du hast also 1.) Für Jette ein Zimmer bei Hinsch [zu] bestellen, wo sie auch absteigen will, und nicht vor Deinem Hause.

2., Für Reimers, die hier auf diesem Wege nur Pferde bis Stralsund bekommen können, mußt Du dort einen Chaise Wagen

mit Zwei Pferden besorgen, der um halb Zwölf Uhr an der Fährbrükke parat ist und sie nach Trente bringt. Wegen des Preises genire Dich nicht, und was Du etwa des Marktes und der Noth wegen über den gewöhnlichen Preis geben mußt, seze auf meine Rechnung. Ich habe mein Wort gegeben, daß Reimers keinen Aufenthalt haben sollen, welches auch nöthig ist, da die Mutter und zwei Nichten (6 Personen also) nur ein Paar Tage auf Rügen zubringen können, und Du mußt also ja diesen Auftrag aufs beste erfüllen. Seze das ganze Regiment in Bewegung und, was Du sonst hast.

3. Wünscht auch Jette einen Lohnbedienten vorzufinden, weil sie gleich viele Bestellungen hat.

Reimers kommen Sonntag nach Sagard.

Wir sind gegen Mittag in Stralsund, finden wir Dich im Wirthshause, oder erfahren wenigstens dort, wo wir Dich unsere Ankunft können wissen lassen, so ist es schön.

Grüße Henriette, ich freue mich herzlich auf Dich und sie.

Schl.

Ich komme also nach Stralsund und bitte nur ernstlich für Begleitung zu sorgen, denn unmöglich kann ich mit Euch beiden Freunden zur See gehen. — Könnte ich nicht etwa mit Jetten reisen, wenn sie nur noch Einen Tag da bleiben wollte.

No. 2 mit der Post; sollte mit einem Boten abgehn, es war aber keiner zu bekommen.

Wir haben beschlossen sämmtlich Mittwoch früh über die Gläwizer Fähre nach Rügen zu reisen, nemlich Reimers reisen nach Trente, und Jette reist mit ihnen, weil sie nicht mit mir allein reisen kann. Reimers können es nicht ändern wegen seiner Mutter. Ich will nur bis Poseriz mitreisen und dann, wohin Du willst.

Am klügsten wäre nun, Du kämest Morgen hieher und reistest mit uns Allen bis Poseriz und mit mir dann weiter. Noch klüger, wenn Du irgend eine Frau, wäre sie auch von der Straße aufgelesen, mitbrächtest, weil dann Jette mit uns reisen

könnte. Sonst kommt sie mir am Ende der Woche mit Reimers nach Sagard nach.

Wie gesagt, das klügste ist, Du kommst Morgen her: sollte Dir dies aber absolut unmöglich sein, so instruire mich sogleich durch einen eignen Boten, wie ich meine Reise einrichten soll, um von Poseriz aus irgendwo gleich mit Dir zusammen zu kommen, oder ob Du mich dort treffen willst.

morgen kommt Jette.

Schleiermacher.

Wenn Du es bequemer findest, gleich von Stralsund Uebermorgen nach Poseriz zu reisen, so ist es eben so gut; nur laß es uns bestimmt durch den Boten wissen.

30.

[(Ohne Datum) 1804.]

Ja wol, mein theurer Freund, war das eine herrliche Zeit, die wir zusammen verlebt haben, wie das menschliche Leben nur wenige darbieten kann; und sie hat so alles erfüllt, was unter den gegebenen Umständen von ihr zu wünschen war, daß jeder Gedanke, als ob Manches noch hätte besser sein können, immer wieder als nichtig verschwindet. Es war schon recht, daß das Einzelne recht oft unterging im Ganzen; und zumal in Beziehung auf Dich hat mir nichts in dieser Hinsicht gefehlt. Ich habe Dich in Deiner Liebe gesehn und in Deinem Beruf, das waren die beiden Anschauungen, deren ich bedurfte. Was wir sonst einzeln einander mitzutheilen haben, dazu bedarf es, so weit wir schon miteinander sind, eigentlich kaum der Gegenwart, und wir werden es Alles allmählig nachholen bis einmal eine ruhigere Gegenwart kommt, wo wir einige stille Tage zusammen in Klein Jasmund leben. Aber, Du wunderlicher Freund, wie kommst Du nun gar dazu, Dich über den Uebermuth zu ent-

schuldigen, als ob wir ihn Dir vorgeworfen hätten? Gefreut haben wir uns darüber, daß sich das höhere Leben, das Dir aufgegangen ist, so über Dein ganzes Wesen verbreitete, so wie wir eben in jeder Aeußerung Deiner Liebe, und in allen ihren mittelbaren Wirkungen auf Dich, Dir gern folgten und unsere Lust daran hatten. Und ich vornemlich an dieser, weil eben das leichte, frühe, ungetrübte Glük dazu gehört, um sie hervorzubringen. Ich glaube, es wird Dir ganz natürlich vorkommen, daß ich das Gefühl habe, wenn ich mir auch noch Eleonoren erringe, werde von diesem frohen Uebermuthe nichts sein in dem Glük meiner Liebe. Denn nicht in dieser Kraft der jugendlichen Gährung werden wir den Becher leeren. Es gemahnt mich wie der Wein, den die Rheinländer von würzigen, bittern Kräutern durchziehn lassen, und der stark ist und wohlthätig, aber ganz still. Glaube nur, Ehrenfried, ich kann mich ganz rein und ungetrübt über das freuen, was ich nicht haben werde. Ich sage das, weil mir oft einfiel, ob Ihr nicht glauben möchtet, meine Rührung über Euch, die Ihr oft gesehn habt, wäre vielleicht nicht reine Freude, sondern Euer Glük mahnte mich auf eine störende Art an mein Geschik, und daß Ihr nur deshalb Leonorens weniger erwähntet, als Ihr ihrer bei Euch selbst gedachtet. Freilich habe ich ihrer immer gedacht, aber nicht anders, wie es stets geschieht, nur daß es mir eine Untreue zu sein schien, daß ich soviel von dem Besten des Lebens ohne sie genoß. Aber Euer Glük war mir nie eine störende Mahnung, sondern ein stärkender Trost. Die Ueberzeugung, Ihr würdet ein solches Leben darstellen, als ich wollte, und ich würde mit darum wissen und mein Theil daran haben. Dazu hat Euch jeder meiner Blikke, jeder Händedruk und jeder Kuß gesegnet. Noch kann ich Dir nichts bestimmtes sagen, was mir eine andere Hofnung gäbe, als die auf mir selbst beruht. Leonore und ihre Geschwister verlieren einen großen Theil ihres kleinen Vermögens in einem Concurs, und diese Sache hat den Bruder so bewegt und ihm soviel zu schaffen gemacht, daß sie sich ihm während

dieses Zustandes nicht hat eröfnen können. Nun ist dies wieder wahrscheinlich auf mehrere Monate hinaus geschoben. Es kann aber sonst nüzlich sein, je nachdem es gebraucht wird. — Wenn ich eine glükliche Wendung wünsche, denke ich dabei immer eben so sehr an unsere Jette als an Eleonore und mich. Die Arme hat doch nächst mir unter uns Allen, die wir zusammen so glüklich waren, das schlechteste, ödeste Leben. Und wenn ich mich auch der Art, wie sie es fühlt, freue, weil ich fast fürchtete, ihr vielfacher Verkehr mit größeren Cirkeln und die Zerstreuungen ihres Lebens möchten es sie weniger empfinden lassen, so fühle ich doch recht dringend, wie nöthig ihr eine Verbesserung ihres Zustandes ist. Wenn sie noch mehrere Jahre so lebt, wird sie sich doch, fürchte ich, gewöhnen zu entbehren, wonach sie sich immer sehnen sollte wie jezt; denn in einem besseren Zustande, worin man nicht ringen und streben kann nach dem vermißten Gute, übt die Gewohnheit weit eher dies traurige Recht aus. Für sie ist nun kein anderes Heil, als daß sie ihr äußeres Leben ganz in Verbindung sezte mit dem häuslichen Leben geliebter Menschen; und niemand ist ihr so nahe dazu als ich, wie denn auch keines so ganz in ihre übrigen Verhältnisse passen würde als das meinige. Freilich noch mehr künftig, wills Gott, in Berlin, aber auch jezt schon in Halle sollte sie größtentheils mit uns leben.

Entsezlich beschäftigt bin ich seit meinem Wiederhiersein, und obgleich ich ungleich fleißiger bin, als je sonst, so sehe ich doch noch kein Auskommen, zumal wenn ich an die Unruhen der lezten Vierzehn Tage denke. Aber auch in meinen Arbeiten fühle ich die Kraft der vergangenen schönen Zeit, und ich habe nur eben ein schweres Stük Arbeit, die Einleitung zum Parmenides, mit großer Leichtigkeit und Sicherheit vollendet. Du hast Recht, daß ich in meinem wissenschaftlichen Leben einen ganz bestimmten Weg gehe und mich von dem inneren weiter und tiefer führen lasse; auch daß das ein Abstand zwischen uns ist, glaube ich wol; aber eben nicht ein Vorangehn, dem Du nachfolgen solltest.

Daß Dein intellectuelles Leben noch thätiger werden muß, und daß das nun auch großentheils von selbst erfolgen wird, da Du über das unruhige Streben nach der Hauptsache hinaus bist, und eben auch durch die Liebe Deine geistigen Kräfte lebendiger fühlst, das sind ganz auch meine Gedanken über Dich. Aber einen bestimmten wissenschaftlichen Weg einzuschlagen, das scheint mir gar nicht eine Sache der Willkühr zu sein, sondern eine bestimmte Richtung des Geistes nach dieser oder jener Seite vorauszusezen, die den Menschen eben diesen Weg treibt. Ich habe nicht gemerkt, daß Du eine solche fühltest, und darum glaube ich, Du wirst Dein intellectuelles Bedürfniß auf eine andre Art befriedigen. Ich sehe Dich im Geiste schon als einen solchen glüklichen Hausvater wie Wedeke, der seine Kinder selbst unterrichtet und in alle Wissenschaften lernend und betrachtend so weit hineingeht, daß er ihnen den rechten Geist davon anschaulich machen kann, der durch ein lebendiges Studium der menschlichen Natur in allen Völkern und Zeitaltern von seinem Hause aus mit der ganzen Welt in Verbindung steht und eben dadurch seine Kinder in dem edelsten Sinne zu Weltbürgern kann bilden helfen. Glaube mir, lieber Freund, ein solches freies genießendes und auf die schönste Weise unmittelbar praktisches Anbauen der Erkenntniß hat seine ganz eignen beneidenswürdigen Reize und läßt sich in eine weit innigere Einheit mit dem unmittelbaren eignen Leben verschmelzen, als irgend ein bestimmtes Studium.

Doch ich muß aufhören, lieber Freund, um Dir wo möglich noch einige Einlagen zuzustellen. An Luisen schreibe ich wol nächstens allein.

Ich denke, vielleicht hat Reimer, der noch einmal nach Stralsund wollte, meinen Hut mitgenommen. Lemannen gieb ihn nur nicht mit.

31.

[An Henriette von Mühlenfels.]

[Ohne Datum 1804.]

Wenn Sie auch traurig gewesen wären, liebe Henriette, als wir von einander schieden, das wäre gar nicht nach meinem Sinn gewesen; und Sie sollen Sich auch gar kein Verdienst daraus machen, daß Sie es nicht waren. War ich es doch nicht, ohnerachtet ich so viel verließ, als ich nie so zusammen gehabt habe, und von dort nun dem öden Leben in dem großen Sarge entgegenging. Es dünkt mich immer eine Art von Undankbarkeit, wenn man die Freude an dem bleibenden und ewigen durch eine kleinliche Traurigkeit darüber entweiht, daß das vergängliche seiner Natur nach vergeht, und es mag nur denen ziemen, die doch nur an dem Genuß in der Zeit ihre Freude haben, und nicht an dem Besiz, den uns jener nur vergegenwärtigen soll. Aber freuen wollen wir uns noch recht oft, daß wir diese schöne Zeit gehabt haben, die immer eine der hellsten Stellen meines Lebens bleiben wird. Lassen Sie mich einmal den Seufzer aussprechen, den ich so oft damals that und noch thue: Ach warum war nicht die Eine noch unter uns. Ich darf ihn wol thun, denn der Umstand, daß ich alsdann schon alles überstanden hätte und ganz glüklich sein müßte, der ist es gar nicht. Ganz im jezigen Zustande der Dinge hätte ich gewünscht sie zu uns zaubern zu können, und sie hätte dann mögen zurükgehen in ihre Verwaisung, wie ich in die meinige. Nur damit Ihr Alle sie gehabt hättet, und sie Euch, und damit Euch auch ganz klar geworden wäre, was mir so heilig ist, und was für einen Reichthum ich noch besize. Und wie wenig kann ich nun leider nur der Armen davon mittheilen in dem Gedränge, in dem unsere ganze Gemeinschaft ist, und in dem ich jezt mit meiner Zeit bin. — Doch Ihr habt ja alle so tröstlich geweissagt, es würde noch anders werden, und wenn gleich die Weissagungen der Liebe in dieser Welt nicht immer das Land ihrer Erfüllung haben: so will ich

doch hoffen und auch die Hände nicht in den Schooß legen. Meine Weissagungen an Sie und Ehrenfried aber gehören nicht zu jenen ungewissen, denn sie sind schon erfüllt. Könnte ich Ihnen nur recht beschreiben, liebe Tochter, wie ungläubig ich bin, wie höchst ungläubig eben in dem Punkte des höchsten Glüks, und wie ich immer auch bei unseres gleichen zittere, daß sich ein Irrthum eingeschlichen hat. Aber mit welchem sichern Blikke sah ich immer auf Euch Beide! wie ohne Sorgen konnte ich Alles auf Euch legen, was ich von den Glüklichsten fordere! und wie freute ich mich, daß Jette, die so ganz meinen Unglauben theilt, auch so ganz meine Zuversicht und meine Freude theilte. — Ja wohl besizen Sie viel, meine liebe Tochter, und ich gestehe Ihnen mit väterlicher Freude und Eitelkeit, daß mir eine so reiche Parthie noch nicht vorgekommen ist, und auch lange keine so vollkommene Anwendung der alten Regel, daß Gut wieder nach Gut geht. Aber sein Sie nur ruhig, liebe Henriette, Sie sollen es schon nicht allein genießen, und wie wir Alle mit zu Ihrem Gut gehören: so wollen wir auch schon Alle mit davon leben. Nur das verstehe ich nicht, warum Sie so besonders darauf ausgehn wollen, den Ehrenfried recht glüklich zu machen. Ist denn das etwas Fremdes und Einzelnes, daß Sie es ausdrüklich bewerkstelligen müssen? Ich denke, wenn die Kette des ganzen Lebens, die Liebe, nur ist, wie sie sein soll, so kommt bei dem ganz natürlichen Leben und Fortwirken das Muster von selbst heraus, und ich habe noch nie einen besonderen Wunsch gehört. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so denken Sie gar nicht daran; mir ist bange, Sie möchten sonst etwas verkünsteln wollen. Aber ich rede wol ganz unnüz, und es ist Ihnen gewiß eben so.

Da habe ich nun schon wieder keine Zeit, an unsere theure Charlotte zu schreiben, der ich so viel sagen möchte. Ich thue es aber nächstens, ohne erst etwa Briefe aus Stralsund abzuwarten. Grüßen Sie sie mir unterdeß herzlichst; auch die Kinder und Minchen.

32.

Götemiz, am 5ten Sept. [180]4.

Ihr habt mich eingeladen, lieben Freunde, und da bin ich nun, unter Euch Allen, zu leben und zu lieben. Ist nicht der Geist des Menschen da, wo er wirkt? Dann bin ich gewiß nur bei Euch, und unsere Freundin in Berlin ist aus ihrer einsamen Zelle auch bei Euch eingekehrt. Ich weiß nicht, wer Euren Bund einsegnet, vielleicht ein ganz fremder Mensch. Aber wenn er nicht nach Euren Herzen spricht, so hört nicht ihn, sondern mich. Ihr wißt, wo das Wesentliche meiner Traurede steht, in den Monologen. Ihr kennt auch das schöne Geheimniß von Christo und der Kirche, wie sie sich bildet durch seine Liebe, wie sie auch ihn verherrlicht und erhöht, und wie sie die ganze Welt aufs neue gebiert und heiliget. Ihr wißt das schöne Gebet Christi, daß sie mit ihm und in ihm eins sein möge, und so könnt Ihr auch wissen, was ich Euch sagen würde.

Liebe Tochter, ich vertrete heute die Vaterstelle, und gebe Dich dem Manne, der mein Freund und Bruder ist. Du kennst das Auge voll süßer Thränen, das oft auf Deinem lieben Gesichte geruht hat. So schwimmt es auch jezt in väterlicher Wonne und in heiliger Wehmuth und segnet Dich zu allen Freuden und Sorgen, die aber Dir immer beides sein werden, und zu allem, was die Menschen Pflichten nennen, was aber aus Deinem schönen Herzen immer als freie Liebe hervorgehn wird, und zu dem großen Beruf, dem Du entgegen gehst, dem heiligsten, den der Mensch erreichen kann. — Und Du, mein geliebter Bruder, wenn Du das süße Mädchen aus den Händen unsrer theuren Charlotte empfängst, nimm sie auch aus den meinigen gern. Sie hat sich mir als Tochter gegeben, und so hoffe ich, meine Liebe zu ihr ist ein Brautschaz, den Du nicht verschmähn wirst. Du wirst ihr Alles sein, wie ich Eleonoren Alles bin, Vater, Bruder, Sohn, Freund, Geliebter; und doch werden wir Alle auch Euch sein können, was uns gebührt. Ihr wurzelt die junge

Pflanze Eurer Ehe in ein schönes Land, von herrlichen Freunden umgeben. Einem immer schöneren Leben entgegensehend, wird sie herrlich gedeihen von dem vielfachen Segen, der darauf ruht. Auch ich will noch unter ihrem Schatten ruhen, von ihrem Blüthendufte genießen und von ihren Früchten brechen, wenn ich die eigene kränkelnde Pflanze nicht groß ziehn kann. Gedeihe ich aber auch noch, so wollen wir gemeinschaftlich ein wirthbares freundliches Obdach bilden, unter dem alle unsere Freunde die einsame Ruhe und Thätigkeit finden, und zu dem Alle, die das Gute und Schöne lieben, gern wallfahrten sollen. — Auch unser Bund, lieber Freund, wird heute aufs schönste gekrönt. Du und sie, Ihr werdet mir heute über alle Gefahren hinausgerükt, nur durch Eure Liebe, nur durch Eure Ehe nenne ich Euch mit rechter Sicherheit mein. Ich wiege Eure Ehe am Tage ihrer Geburt in Vaterarmen und lächle sie an mit Vateraugen; laßt mich sie recht oft sehen in schmeichelnder Kindlichkeit, in fröhlichem Muthwillen, in heiligem Ernst. Laßt alle unsere Freunde mit mir Eurem Bunde zurufen frühe Weisheit und ewige Jugend, verborgenes Leben vor der Welt, aber reich und rüstig im Gefühl der Unsterblichkeit. Ich fühle mich stark in Euch und Eurem Heil, und umarme Euch mit aller Liebe, deren mein Herz fähig ist!

33.

Halle, d. 17t. Octob. [180]4.

Ihr müßt es wissen, meine lieben Freunde, daß in meinem Herzen kein solches Schweigen gewesen ist gegen Euch wie in meiner Feder; darum sage ich es Euch nicht erst. Ja, Ihr wißt es, daß Ihr mir ein Glük gabt durch das Eurige, wie es mir noch nie geworden ist und auch außer Euch nicht mehr werden kann. Da kann ich Euch auch unmöglich eine schönere Ehe wünschen oder weissagen als Wedeke's ist: so habe ich diese doch nicht so vom ersten heiligen Anfange an mitgesehen und mitgenossen. Und die meinige selbst, wenn sie noch wird, kann mir

das nicht werden, was mir die eurige ist. Sie ist kein Kind frischer Jugend und Lebensfülle, und keine solche Hofnungen blühn aus ihr auf. Darum erlaßt es mir nur Euch zu sagen, wie ich die ersten Mittheilungen Eures neuen vollen Lebens gefühlt habe. Sie waren mir selbst eine Hochzeit, fast eine bräutliche Umarmung meiner schönsten geliebtesten Idee. Wie bin ich mit Euch und um Euch gewesen, und bin es immer noch! Gewiß, es giebt keinen stärkeren Gegensaz als mein Leben mit Euch und mein gar nicht schreiben. Straft mich nur nicht für das, was mich selbst genug gequält hat, sondern stillt meine Sehnsucht recht bald. Neues habt Ihr mir freilich nicht zu sagen; es ist derselbe Geist, dasselbe Leben, aber die einzelnen Momente desselben sind mir eben so lieb und wichtig als Euch, und mich verlangt, sie alle nachzuleben. Habe ich nicht ordentlich geweissagt von Euch in den Monologen? Machst Du mir nicht meine eignen Empfindungen ganz neu und lebendig zur Wahrheit, Ehrenfried, wenn Du sagst, Dein Weib wäre Dir Tochter und Geliebte, Mädchen und Mutter? Glaubt nur, lieben Menschen, ich schwärme ordentlich über Euch! ich liebe Eure Ehe gleichsam noch außer Euch selbst wie ein eignes Wesen, leidenschaftlich, möcht ich sagen, aber zart und heilig. Und so soll es auch wol sein in mir: denn sie ist ja etwas Wahres, Schönes, Heiliges ganz eigen für Sich. Ich rechne schon nach halbjährigen Sprüngen, denn das ist jezt meine einzige Zeitrechnung, wann ich wol werde bei Euch leben können und Euer Himmelreich mit eignen Augen schauen, und ob ich Euch dann auch meinen eignen Himmel schon mitbringe, nicht grade einen Wolkenhimmel in einen Freudenhimmel, aber doch einen verbleichten deutschen in einen glänzenden schimmernden italinischen.

Unsere große Jette hat recht meine Gefühle getheilt, und ich liebe sie noch mehr darum wo möglich; sie war auch voll inniger Wonne über Euch, und hängt überhaupt mit ganzem Herzen an Euch Allen, und lebt noch immer in den Seligkeiten dieses schönen Sommers. — Der Himmel wird ja geben, daß

sie noch einmal unter meinem Dache wohnt; aber gewiß will ich sie Euch nicht ganz nehmen, sondern ihr sollt sie viel mehr haben als mich. Dafür ist sie ja frei, daß sie sich auch um zwei Sonnen bewegen kann.

Von meiner eigentlich sehr schlechten und zerrissenen Existenz in Berlin wird sie Euch wol geschrieben haben. Für den Genuß war nicht recht viel dabei, zumal Brenna krank war, so daß Jette nicht recht viel bei Reimers sein konnte, und Frühstük und Abend die einzige Zeit, wo ich Reimers einigermaßen genießen konnte. Viel ist mir auch verloren gegangen durch den unerwarteten Tod der herrlichen alten Räthin Spalding, auf die ich mich so besonders gefreut hatte, und sie sich auch etwas auf mich. Johannes Müller, der Schweizer, war mir für den Geist eine erfreuliche Erscheinung, und die mich wieder recht auf meine Richtigkeit, was das Wissen betrifft, geführt hat, weit mehr als alle hiesige Gelehrte, die ich bis jezt gesehen habe. In einer ganz andern Hinsicht war es mir erfreulich in nähere Bekanntschaft mit Fried. Delbrük, dem Prinzen Erzieher, zu kommen. Er sprach absichtlich mit mir und viel über die religiöse Bildung des Kronprinzen, er schien gern auf mich zu hören und viel mit meinen Ideen übereinzustimmen. Gepredigt habe ich auch einmal in Berlin, und es schien doch auf viele Menschen gut zu wirken. Aber ohnerachtet eine Stelle am Dom leer wurde grade bei meiner Ankunft, wollte das Kabinet mich doch nicht dort lassen, sondern mich lieber hieher schikken. Viele wunderten sich darüber, aber ich fand es ganz natürlich, da man, um mich hieher zu bringen, Schritte gethan hat, die eine Regierung nicht gern wieder zurük nimmt.

Mein Empfang hier ist von allen Seiten sehr gut gewesen, die Hauptsache aber ist freilich noch zurük, wie nemlich die Studenten mich gouttieren werden, und wie mir das Collegienlesen gerathen wird. Montag gehen sie an, und ich lese diesen Tag gleich drei Stunden, um mit Gewalt hineinzukommen. Anstatt der christlichen Moral bin ich durch allerlei Umstände in

die philosophische hineingeworfen worden, und es ist auch wol eben so gut, daß ich diese zum Grunde lege; nur daß ich mit der Anordnung des Ganzen nicht zu Stande bin, und mich fürchte, gar sehr vieles bei diesem ersten Male zu vergessen. Sonst ist alles bei meinem ersten Entwurf geblieben, wie ich Dir ihn wol schon auf Rügen mitgetheilt. Vorgearbeitet habe ich immer noch gar nichts bestimmtes, und muß nur in diesen drei Tagen noch den allgemeinen Entwurf zu allen drei Collegien aufsezen. Mit dem akademischen Gottesdienste ist es noch in ziemlich weitem Felde, weil man über das Lokale und allerlei äußerliche Umstände noch nicht ganz im Reinen ist; ich glaube schwerlich, daß er vor Neujahr angehn wird. Doch genug von dem, was nur Dich, lieber Ehrenfried, unmittelbar interessiren konnte. Ihr wollt Alle so gern von meinen Hofnungen wissen, und ich muß Euch also noch sagen, was ich selbst davon weiß. Taubenheim, so heißt der vermittelnde Freund, brachte mir Eleonoren sehr bald zu unserer Jette. Ich fand sie ganz die alte, wie Du leicht denken kannst, und wenn mir irgend etwas in der Geschichte der vergangenen Zeit unklar gewesen wäre, so hätte es mir klar werden müssen bei ihrem Anblik. Du kennst ja, Ehrenfried, das heilige Auge, das ihren ganzen Sinn und Geist so herrlich ausdrükt. Sie war fest entschlossen, wie sie mir denn wiederholt erklärt hat, sie habe nun die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ihrer Trennung vollkommen errungen. Ich ging darauf zur ersten gelegenen Stunde zu ihrem Bruder, um ihm Eröfnung von der Sache zu machen. Auf mein Verhältniß mit Eleonoren ließ er sich gar nicht ein, wiewol ich ihm das wesentliche davon sagte; von der Trennung aber sprach er als von einer ihm gar nicht unerwarteten Sache, zu der er nur nie hätte zureden wollen, von der er aber auch gewiß nicht abreden würde, und erklärte sich dahin daß, sobald nur seine Schwester selbst ihm ihren festen Entschluß über die Sache und über die Zeit mitgetheilt, er selbst alles einleiten und führen wolle, damit sie so gut und mit so wenigem Aufsehn

als möglich auseinander kämen. Auch über alle Schwierigkeiten, die Eleonore noch in äußeren Umständen und in Grunows Lage fand, erklärte er sich sehr beruhigend. Dennoch hat die Unglükselige in den ganzen Vier Wochen, die ich in Berlin war, nur fünf Minuten zu ein Paar vorläufigen Worten mit dem Bruder gewinnen können, und ich warte noch auf die Nachricht von ihrer ordentlichen Unterredung mit ihm, so wird sie von dem Kontrolleur belagert. Dagegen kam dieser, nachdem ich einige Zeit in Berlin war, selbst (es hatte mir zwei Nächte vorher geträumt, und alle Menschen hatten mich ausgelacht) und lud mich zu sich ein. Der Bruder hatte in seinem Gespräch mit mir immer vorausgesezt, daß ich hinausgehn würde, und Taubenheim hatte mich gebeten, soviel möglich alles zu ignorieren, darum that ich es denn. Sonst hätte ich ihn lieber ausgehunzt über die entsezliche Erbärmlichkeit. Hernach habe ich ihn mit ihr noch einmal gesehn zum Frühstük bei meinem Nachfolger auf der Charite; und sie noch einmal allein draußen und noch einmal allein bei mir. Es war grade am zwanzigsten Jahrestag ihrer Verlobung mit Grunow, als sie sich nochmals zurük verlobte. Auch gegen sie hatte sich ihr Bruder sogar meines Namens enthalten, und das hat mich völlig überzeugt, daß er mich nicht überhört, sondern daß er von Anfang an beide Gegenstände gar nicht mit einander vermischen will, woran er auch als Jurist sehr wohl thut. Ich erwarte nun ganz gelassen, wie sich Alles weiter entwikkeln wird. Mein Gefühl ist wunderbar ruhig, meine Fantasie ist gar nicht mit irgend bestimmten Bildern von der Zukunft beschäftigt, und doch sehe ich mit meinem Verstande nicht, was meinen Hofnungen noch entgegen treten könnte. Unangenehme Augenblikke können vielleicht dazwischen kommen, wenn Grunows Consulent eben so wenig Menschensinn hat als er, aber wesentliche Hindernisse sind gar nicht abzusehen. Eleonorens Gesundheit war leidlicher, als ich sie erwarten konnte, und ich hoffe, in einer ruhigen Lage soll sie sich ziemlich reta-

bliren. Daher bleibe ich bei dem Entwurf, meine Schwester auf Ostern zu mir zu nehmen, nach wie vor.

Nun, lieben Freunde, Gott befohlen, in Eurem Klein Jasmund. Hoffentlich haben Charlotte und Luise Euch schon besucht. Denen beiden will ich nächsten Posttag schreiben, denn heute ist es leider zu spät. Warum höre ich aber gar nichts von der guten Pistorius? Gott segne Euch, Kinder. Fühlt Ihr es denn auch recht oft, daß wir Alle immer bei Euch sind? Eleonoren habe ich von Euch Allen viel erzählt. Ach, könnte ich sie Euch erst zuführen!

34.

Halle, den 30sten Octob. [180]4.

Ja wohl wußte ich das, meine liebe, liebe Tochter, als ich Sie tröstete, ja wohl sah ich die schöne Zeit im Geiste, die Euch nun aufgegangen ist. Und wenn Ihr recht glüklich seid, so denkt nur, daß das nicht in Euren Mauern eingeschlossen ist, sondern daß es bis hieher reicht und auch mich glüklich macht. Wenn Sie einmal Zeit haben, liebe, süße Jette, so beschreiben Sie mir doch einmal Euer ganzes Leben, wie Ihr es führt in der Regel, wie Sie Sich fühlen als Hausfrau und wie Sie es handhaben, und auch wie Ihr mit andern Menschen lebt. Denn isoliren müßt Ihr Euch nicht von Anfang an. Wenn Ihr Euch auch genug seid, darauf kommt nichts an. Jede Familie, und zumal eine solche wie Ihr, muß von Anfang an das Missionswesen treiben und sehen, wo sie einen an sich ziehn kann oder retten aus der rohen Wüste. Und so denke ich mir auch jede Familie als ein niedliches, trauliches Cabinet in dem großen Pallast Gottes, als ein liebes, sinniges Ruheplätzchen in seinem Garten, von wo aus man das Ganze übersehn, aber doch auch sich recht vertiefen kann in das enge, beschränkte, trauliche. Da müssen also die Thüren nicht verschlossen sein, sondern es muß hinein können, wer Bescheid weiß, wer den magischen Schlüssel hat oder weiß, wie er die Aeste wegbiegen

muß, um den Eingang zu finden. Giebt es keine Menschen in Eurer Nähe, die bei Euch anklopfen und gern ein wenig mit Euch leben möchten? Ihr glaubt nicht, was für Drang und Eile ich mit Euch habe; ich möchte nun auch gern schon wissen, daß Ihr Euer Licht leuchten lasset. Und es scheint mir immer ein großer Vorzug des Predigers, daß er, als zum zurükgezogenen Leben berechtigt, sich von den lästigen Conventionsverbindungen frei halten kann, und daß ihm dagegen so leicht aus den schönen Wirkungen seines Berufes auch die wahren Zöglinge und Freunde seines Hauswesens hervorgehn, denen er zu treuer Sittlichkeit und einfachem, sinnigen Lebensgenuß vorleuchtet. Wie herzlich habe ich mich mit Dir gefreut, mein theurer Ehrenfried, daß auch Dein Amt so gesegnet ist. Gewiß es ist auf dem Wege im Einzelnen viel zu machen, und ich überzeuge mich immer mehr, daß er auch für die Welt der einzige ist, wie denn der wahre auch der einzige sein muß. Lege man nur immer den Gemüthern, die durch das thörichte Streiten über den Buchstaben und durch die dialektische Frechheit des leeren Raisonnirens irre geworden sind, die Idee ans Herz, so wäre es wunderbar, wenn man dem Christenthum nicht Freunde gewinnen könnte. Noch kann ich Dir nichts ähnliches sagen von mir und meinem neuen Beruf; aber es soll mir an Treue und Beharrlichkeit nicht fehlen, und wenn ich nur erst in dem Maaß, als ich in Ordnung komme mit meinem neuen Geschäft, auch die rechte Freiheit und Sicherheit des Vortrags gewinne, so denke ich, wird mein Lehren ja auch nicht ohne Wirkung sein. Seit dem 22t. habe ich nun gelesen. Ganz zufrieden kann ich nun mit diesem ersten Anfang unmöglich sein, aber ich gewinne doch die Zuversicht, daß es überhaupt geht. Du kannst denken, daß ich auch nur die Hauptsäze notire und übrigens frei rede, und dabei werde ich auch bleiben. Freilich übergehe ich noch bisweilen etwas Einzelnes, was ich hatte sagen wollen, oder finde, wenn ich aus dem Collegium komme, wie die ganze Darstellung hätte klarer sein können. Aber das wird ja alles besser

werden. Meine philosophische Moral scheint ein gutes Ganze zu werden, und das wird freilich auf diesem Wege, durch das immer wiederholte Bearbeiten, eher und besser werden als sonst. So auch meine Einleitung in das theol. Studium. Das über die Fundamentallehre leidet etwas unter dem übrigen und wird sehr fragmentarisch. Aber sein Endzwek, daß es die Leute lehre, unter den Begriffen die Idee aufzusuchen, soll es doch wol erreichen. Mein Predigtamt hat immer noch nicht angefangen. Ein kleiner Verzug thut mir nicht leid, ich wäre sonst wirklich zu sehr überhäuft zum Anfang. Hie und da kann ich nun doch ein wenig an den dritten Band des Platon denken.

An unsere liebe Pistorius kann ich nun heute unmöglich schreiben, wie ich denn überhaupt abbrechen muß, um die Post nicht zu versäumen. Grüßt sie nur herzlich und gesteht ihr Eure Sünde.

Da war Julius Beyer bei mir; eine liebe Erscheinung, die mir das schöne Leben recht vergegenwärtigte. Nur um recht bekannt mit ihm zu werden, war die Zeit zu kurz. Recht verständig haben wir mit einander gesprochen, aber auch nur verständig. Adieu, lieben, lieben Freunde. Gott segne Euch ferner.

Schl.

35.

Halle, d. 21t. Nov. [180]4.

Wie gern möchte ich heute Allen, die ich liebe, etwas sagen! Allen dasselbe, daß ich es fühle, wie sie heute besonders meiner gedenken, daß eben ihre Liebe mein schönstes Gut ist, ohne welches weder die Welt noch etwas in ihr einen Werth für mich haben würde. Euch besonders, ihr geliebten Beide, sage ich es. Ihr wißt, wie mein Herz an Euch hängt, wie ich in Euch das Schönste, das ich kenne, auf eine in meinem ganzen Kreise einzige Art verwirklicht sehe, und bei der Unsicherheit und Unvollständigkeit eigner Aussichten immer wieder beruhigt auf Euch blikke. In dem heut beginnenden Jahre meines Lebens nicht,

aber doch im nächsten rechne ich darauf, Euch zu sehn, wie es auch um mich selbst alsdann stehen möge. Für mich mache ich mir keine feste Hofnungen auf dieses Jahr; sondern sehe allem, was Eleonore thun oder nicht thun mag, nur ruhig entgegen. Ihr seht, ich seze ohnerachtet dieser Ungewißheit mein Leben weiter hinaus; der schöne Sommer hat es mir wieder werth gemacht, ich habe in Euch Allen gesehn, wie doch die lebendige Mittheilung wirkt, was auch das innigste Andenken allein nicht so frisch und erfreuend wirken könnte; und mein neuer Berufskreis, der doch wirklich einer ist, hält mich mit noch andern Banden fest. Es sei also gelebt, mit Euch, in Euch, für Euch und alle unsere Lieben, und die Welt nehme dann von dem, was mir auf dem unmittelbaren Wege meines Berufs zu thun vorkomt, was sie kann.

D. 6t. Dec. Es währt mir zu lange, lieben Kinder, ich muß nur anklopfen in Klein Jasmund und fragen, wie es Euch geht. Ganz vortreflich gewiß; aber wollt Ihr Euch nicht nach gerade auch nach andern Menschen umsehn? Hättet Ihr nur wenigstens unterdeß der armen großen Jette recht viel geschrieben; die ist ganz krank gewesen, und dabei höchst mißmuthig voll trauriger Bilder der Zukunft, und ist immer noch nicht recht viel besser. Ich habe sie nach Vermögen getröstet und aufgerichtet; aber wie ich überall gleich auf die Klarheit gehe, so habe ich ihr auch mehr als je einleuchtend zu machen gesucht, daß ihr ganzes Leben in Berlin viel zu leer ist, und daß ihre Verstimmung am meisten daher rührt, weil sie dort unmittelbar die Liebe, die in ihr ist, nicht recht gebrauchen kann. Denn Brenna ist ihr zwar ungemein werth, aber der Weg der beiden geht doch immer mehr auseinander, und wenn Brenna nicht grade krank ist, worin doch wieder ein anderes Unglük liegt, kann ihr Jette wenig leisten und wenig von ihr haben. Wäre nur Brennas Schiksal erst soweit entschieden, daß Jette einen ernstlichen Entwurf machen könnte, sich zwischen Euch und mir zu theilen, und — wäre ich auch nur bald so weit,

daß ich auf einen ordentlichen Theil bei dieser Theilung Anspruch machen könnte, was doch ohne Eleonoren nicht angeht. Viel tröstliches kann ich Euch noch nicht sagen. Ausführlich mit ihrem Bruder hat sie gesprochen, das schrieb sie mir ein Paar Tage nach meinem Geburtstage, und ihm ihren festen Entschluß kund gethan. Er, seiner Seits, hat auch nicht zurükgezogen, und so ist zu erwarten, wie bald er etwas in der Sache thun wird. Leider nur hat sich Grunow immer noch auf dieselbe Art gegen El[eonoren] erklärt, daß er alles mögliche thun würde, um ihre Trennung und noch mehr unsere Vereinigung zu hindern; und so steht der Armen auf jeden Fall noch viel widriges und schweres bevor. Am 15t. dieses Monats ist ihr Geburtstag; denkt ihrer doch.

Außer meiner Einsamkeit ist mein größtes Leiden hier immer noch, daß es mir nicht gelingt, mehr als für meine Collegia zu arbeiten, so daß ich nicht begreife, wie es im Sommer mit dem Platon gehen soll. Ich denke zwar etwas von meinen jezigen Collegien (die Encyclop.) zu repetiren und dann nur noch Ein neues zu lesen; aber auch das wird schwerlich genug helfen. Sonst geht es gut, lieber Ehrenfried, nicht nur die Ethik macht mir Freude, sondern auch in das theologische komme ich immer besser hinein, und ich kann mir schon recht gut denken, wie ich exegetische und dogmatische Vorlesungen halten werde. Nachgerade kommt immer mehreres in den Plan hinein, den ich mir entwerfe, so daß ich wegen meiner übrigen nicht akademischen Entwürfe erschrekken müßte, wenn ich nicht voraussezen müßte, daß auch meine Leichtigkeit zu arbeiten mit der Zeit zunehmen wird.

Für meinen Genuß bin ich vorzüglich mit ein Paar Frauen umgeben, deren Umgang mir sehr wohl thut. Mit der einen, der Doctor Niemeier, habe ich es schon ziemlich weit gebracht; sie ist mir von Anfang an mit einer herrlichen Offenheit entgegengekommen, und ich kann recht aus dem Herzen mit ihr reden. Die andere, die Geheimeräthin Leder (vielleicht kennst

Du sie gar aus Jena), macht es mir nicht ganz so leicht, und ich ahnde noch eigentlich nur, wie weit wir uns einander nähern können. Unter mehreren Menschen ist sie sehr zurükgezogen, seitdem ich aber einmal allein mit ihr war, hege ich weit bestimmtere Hofnungen. Beide kennen und lieben die Monologe, und schon das ist eine nicht zu verwerfende Bürgschaft, die Niemeier hat aber überhaupt schon eine ziemlich treue Anschauung von meinem ganzen Wesen. Auch bei Steffens und mit ihm in der Reinhardtschen Familie bin ich recht gern; doch bildet das schon eine zweite Klasse. Ich bin freilich für Steffens in mancher Hinsicht hier der einzige, aber doch kaum werde ich ganz in ihn, noch er ganz in mich hineingehn. Einige ganz gute Studentennaturen sind mir nun auch aufgestoßen, und sobald ich nur eine eigene Oekonomie habe, sei es nun mit Eleonoren oder auch nur mit meiner Schwester, will ich auch ein Privatleben mit ihnen anfangen.

Mit meinem Predigen ist es noch in weitem Felde, denn es ist noch nicht entschieden, in welcher Kirche. Indeß habe ich einmal für Niemeier den Hausgottesdienst im Pädagogio gehalten, wobei mir recht wie in der Herrnhutischen Erziehungsanstalt zu Muthe war. Ich mag aber auch leicht in dieser Täuschung nicht ganz so geredet haben, wie es den jungen Leuten angemessen gewesen wäre.

Lebt wol, Kinder, und schreibt bald, damit ich Euch womöglich noch vor Weihnachten antworten kann. Ich gedenke in den Ferien ein wenig zu verreisen, weiß aber noch nicht, ob zu meinen alten Freunden, den Herrnhutern, nach Barby oder zu meinen neuen Freunden nach Jena oder Weimar. Denn bis Berlin wird Zeit und Geld schwerlich reichen.

Minna Reimer hat glüklich und leicht einen zweiten Knaben geboren.

Die Einlage empfehle ich zum Nicht vergessen. Grüßt herzlichst unsere theure Kathen; ich denke nächstens Luisen und ihr zu schreiben.

Was machen die beiden Freundinnen in Stralsund? Grüße sie mir doch.

36.

Berlin, d. 6t. Januar.[180]5.

Ich kann doch nicht anders, mein gutes Jettchen, als von dem anfangen, was mir jezt am lebendigsten vorschwebt, wenn ich nach Euch hindenke, von dem Tode der guten Mutter. Es ist ihr wohl zu gönnen, daß sie eine Welt verlassen durfte, für die sie die Kraft des Eingreifens verloren hatte, und es kommt mir gar schön vor, daß sie grade noch das Schönste gesehen hat, was ihrem Hause begegnen konnte, und nun dahin gegangen ist. Laßt mich doch recht bald wissen, ob ihre lezten Augenblikke noch etwas erfreuliches gehabt haben, ob Ihr Klein Jasmunder sie noch gefunden habt, und wie Euch Allen zu Muthe gewesen ist. Ihr wißt, wie wir schon immer für diesen freilich nicht so bald erwarteten Fall unsere Luise Euch zugedacht haben; und ich hoffe, es wird im Ganzen dabei bleiben, wiewol ich nicht einsehe, daß es jezt gleich könnte ausgeführt werden. Denn in Eurer dermaligen Wohnung begreife ich nicht, wie Luise immer sollte bei Euch sein können. Ehe dieses geschehen kann, wird freilich von ihr und den Sagardern am meisten die Lükke gefühlt werden, welche daraus entsteht, daß sie den Gegenstand ihrer sorgenden Liebe verloren haben.

Ich bin, wie Sie sehen, wieder einmal in Berlin gewesen. Theils that es mir Noth, mich auf einige Tage aus meinen Arbeiten herauszureißen, theils verlangte mich herzlich unsrer guten Jette, nachdem sie so verschiedenes Uebel größtentheils überstanden, eine kleine Freude zu machen, theils hoffte ich persönlich etwas mehr für meine Amtsangelegenheiten ausrichten zu können, mit denen es noch immer nicht recht in Ordnung kommen will. Aus Allem zusammen ist nicht eben viel geworden, weil ich die meiste Zeit unwohl gewesen bin, so daß mir das Herumwandern von einem Ende der großen Stadt zum

andern fast beschwerlich ward, und ich auch sonst nicht so genießbar war, als ich wol wünschte. Indeß wenn ich nun nur leicht und bald genug wieder in meine Arbeiten hineinkomme, so sollen mir die schönen Stunden, die ich zwischendurch hier doch gehabt, die doppelten Beschwerden der Reise in dieser ungeheuren Kälte wol werth sein.

Eleonoren habe ich diesmal gar nicht gesehn. Hinaus zu ihr wollte ich absichtlich nicht gehn bei der gegenwärtigen Lage der Sachen. Sie war einmal bei Reimer, verfehlte mich aber unglüklicherweise, und das Wiederkommen, welches sie versprach, ist ihr nicht gelungen.

Bei unserer Jette habe ich auch Ihre Briefe an sie gelesen und herzliche Freude daran gehabt. Lassen Sie es Sich nur nicht etwa deshalb unlieb sein, weil grade über Eleonoren Manches drin steht, was mehr für Jette allein als für mich geschrieben war. Dergleichen schadet bei mir gar nicht, aber ich mag doch gern ein Paar Worte mit Ihnen darüber reden. Ich wollte, ich hätte die Briefe jezt bei der Hand, aber das ist leider nicht. Liebes Jettchen, es muß Ihnen recht gut zu Muthe sein, wenn Sie an uns Beide denken. Eleonorens Unentschlossenheit habe ich zum Theil verwürkt auf mehr als eine Art; ich begreife sie vollkommen und ehre sie, ohnerachtet des Anscheins von Schwäche, der darin liegt, so, daß ich gar nichts darin thue, sondern sie lediglich ihrer eignen Ueberzeugung überlasse. Diese hat sie nun eigentlich, aber das schnelle Handeln hängt nicht von ihr ab, da ihr Bruder übernommen hat ihre Trennung zu bewirken, und sie sich diesem überlassen muß. Freilich ist dies nur ein entfernter Anfang, und es bleibt noch möglich, wiewol höchst unwahrscheinlich, daß unsere äußere Vereinigung nie zu Stande kommt. Aber die innere Ehe unter uns ist so vollständig und tadellos, daß ich unmöglich irgend eine andere haben könnte, diese oder keine. Eine Ausnahme hiervon wäre mir in der That nur auf eine höchst wunderbare Weise denkbar. Daß wir uns aber auch unserer inneren Vereinigung so wenig erfreuen,

daß Eleonore so wenig Gemeinschaft mit mir halten kann, das ist die Schuld ihrer Lage, und es kann, so lange sie von ihrem Gatten noch nicht getrennt ist, kaum anders sein. Aber freilich ist gerade dies auch die Ursach, warum ich die Beschleunigung dieser Trennung so sehr wünsche; denn eine solche Absonderung zweier so nahe zusammengehöriger Seelen soll freilich nicht Statt finden; dabei muß Eleonore, die von allem andern, was den Geist nährt, auch so ganz abgeschnitten ist, ganz untergehn, wenn es lange dauert, und ich immer auch zum Theil. Dennoch bin ich ruhig, so lange ich nur weiß, daß Eleonore den Willen hat, sich zu befreien.

Es ist recht schön, liebe Tochter, daß Sie mich so in Ihr tägliches Leben eingeführt haben; denn es möchte doch noch ein Weilchen darüber hingehn, ehe ich nur Augenzeuge davon werde. Daß die Zeit schneller vergeht als man denkt, und daß für gewöhnlich nicht alles hinein will, was man sich anmuthet, das ist allgemein und muß also auch den Hausfrauen begegnen, auch den jüngeren schon. Nur selten und sehr im Einzelnen gelingt es mir meine Vorsäze auszuführen oder zu übertreffen, und seit ich in Halle bin ist mir der Fall, glaube ich, noch nicht vorgekommen.

Der Plato ist keine rechte Morgenlektüre. Fast nichts ist für Frauen im ganzen Zusammenhange verständlich oder angenehm. Ehrenfried mußte ihn schon für sich gelesen haben, und Ihnen dann nun mit den gehörigen Ergänzungen herauslesen, was Sie erfreuen kann. Von Dir aber, lieber Ehrenfried, wünschte ich, Du hättest Dir beim lesen angestrichen, was unverständlich oder ungenau war, oder woran Ihr sonst etwas auszusezen hattet. Es wäre mir sehr willkommen, da ich binnen ein Paar Jahren eine verbesserte Auflage dieser Erstlings Schrift herauszugeben denke.

Lebt wol, lieben Freunde. Recht bald schreibe ich Euch von Halle aus mehr, und dann auch unserer theuern Charlotte. Habt mich lieb. Euer treuer Freund

Schl.

Den kleinen Reimer habe ich schon getäuft. Ich war aber krank und mag wol wenig von dem gesagt haben, was mir am Herzen war.

An Jettchen.

Lassen Sie Sich in Groß Jasmund begrüßen, meine gute liebe Tochter, wo Sie hoffentlich noch sein und nach allen trüben Tagen unserer guten Luise recht zur tröstenden Aufheiterung gereichen werden. Zu meiner großen Freude weiß ich durch unsere Jette, die spätere Briefe hat, daß die Gefahr in Götemiz auch völlig überstanden ist. Doch fürchte ich noch, daß unserer theuern Charlotte Gesundheit durch Sorgen und Anstrengungen zumal in dieser unfreundlichen Jahreszeit sehr angegriffen sein wird, und wünschte recht bald etwas beruhigendes darüber zu hören. Wohl hat Ehrenfried recht, daß dies der tiefere Kummer war, und ich bin recht viel mit liebender und mitleidender Sorge im Geist in Götemiz gewesen. Ich habe das schon oft mit inniger Bewunderung gesehn an Müttern, daß die, welche während der Gefahr die Aengstlichsten waren, bis zum Vergessen alles übrigen in das Eine Gefühl versenkt und doch wieder mitten im Schmerz für ihre Sorge besonnen, hernach den Tod eines geliebten Kindes mit muthiger Ergebung trugen. So dachte ich mir auch unsere Charlotte, deren frommer Sinn sich in die höhere Schikkung, wenn sie erst entschieden gewesen wäre, duldend und mit einem schönen heiligen Schmerz würde gefügt haben. Aber in ihr Leiden während des gefährlichen Zustandes mußte ich mich immer tiefer hineinfühlen. Wie froh wollen wir Alle sein, daß es so geendet hat.

Es wäre doch schön, liebes Jettchen, wenn unsere Luise recht bald ordentlich bei Euch wohnen könnte; es wird ihr doch nirgend anders so wohl sein, und Ihr könnt gewiß in ihre ganze Stimmung weit besser eingehn und sie weit liebender pflegen als die Groß Sagarder. Vielleicht läßt sie sich auf eine Zeitlang auch eine Entbehrung bei Euch gefallen, und lange werden Sie doch nicht umhin können Klein Jasmund anders

wohin zu verlegen. Wir können uns wol sagen, daß es recht gut ist, daß das nicht zu lobende Leben der guten Mutter Willich sich so schön aufgelöst hat. Das hindert ja nicht den ersten Schmerz mit unserer Schwester, die doch eigentlich der Mittelpunkt desselben ist, tief zu fühlen und uns doch zu freuen, daß sie nun in einen heitreren und belohnenderen Berufskreis eintreten kann. Wie werde ich Euch nur Alle finden, wenn ich Euch wiedersehe! Ach mich verlangt recht danach, liebe gute Tochter, Ihr schönes stilles Leben recht ruhig mit zu genießen. Leider sehe ich nur täglich deutlicher, wie sehr mein Beruf, den ich so herzlich liebe, mich beschränkt, und wie wenig ich darauf rechnen kann, alle Jahre nur einige Wochen mein eigner Herr zu sein, wenn es mir nicht gelingt Veränderungen zu bewirken, die allgemein nüzlich wären, deren Werth aber noch die wenigsten begreifen wollen. Und nun habe ich noch einen verstärkten Zug nach Schlesien durch die Ehe meines Bruders, auf die ich auch mit rechtem Wohlgefallen hinsehn kann.

Von Leonoren weiß ich noch immer nichts entscheidendes; aber ihr Wille ist noch immer fest, und sie kann gegenwärtig nichts thun, als von Zeit zu Zeit in ihren Bruder dringen; weshalb ich nun wieder jezt, da dieser in einem Gewühl von Sorgen wegen seiner andern Geschwister ist, nicht recht in sie dringen kann. Aber recht herzlich würde ich mich freuen, wenn Ehrenfried einmal wieder brüderlich an sie schriebe. Lassen Sie Sich danken mit einem herzlichen Kuß, daß Sie ihn daran gemahnt haben, und legen Sie es ihm nahe bis ers wirklich thut. Daß es ihr eben so große Freude machen wird, verbürge ich ihm. Aber wie kann er nur daran zweifeln! Die Arme kommt kaum dazu, alle Vierteljahr einmal mir zu schreiben, kann es kaum erreichen unsere Jette zu besuchen, und so, dächte ich, sollte Ehrenfried ihr wol ihr Schweigen verzeihen ohne solche Schlüsse. Sie hat es recht nöthig, von Zeit zu Zeit zu erfahren, daß meine Freunde sie noch lieben, und noch immer gewiß sind, daß sie die Einzige ist, mit der ich mein Leben vereinigen kann.

Grüßen Sie Ehrenfried, dem ich nächstens schreibe, und dann auch unsere Charlotte. Ach, ich komme gar nicht so recht zum Schreiben, wie ich wünsche, und thue doch auch sonst gar nicht alles, was ich sollte und möchte; kurz, ich bin noch nicht vollkommen im Geschik meiner neuen Lage.

Sie Gute arbeiten auch für mich! Nun, es soll recht Weihnachten sein, wenn Ihr Geschenk kommt, ich will mir meinen ganzen Schaz von Liebes Andenken zusammenstellen und mich daran weiden und recht dankbar sein, daß Ihr mich Alle so liebt.

Schleier.

Ich weiß doch, daß Sie ein Paar Worte darunter schreiben, wenn Ehrenfried an Eleonoren schreibt.

37.

H[alle], d. 7t. Febr. [180]5.

Wahrscheinlich habe ich die Zeit versäumt, lieben Freunde, Euch noch einmal in Sagard zu begrüßen und will nur lieber nach Klein Jasmund adressiren. Wie mag es nur geworden sein mit unserer Luise? Jette, die spätere Briefe haben muß, schrieb mir neulich, sie würde doch wohl gleich mit Euch gehn. Herzlich gefreut hat mich der Gedanke, wiewol ich nicht recht einsehe wie Sie, liebes Jettchen, aus der Verlegenheit mögen herausgekommen sein, welche die gar zu große Beschränkung Ihrer Wohnung verursacht. Recht sehr verlangt mich auch deshalb nach baldigen Nachrichten von Euch; und ich kann mich kaum genug über mich selbst wundern, wie ich so lange nicht mit Euch geplaudert habe. Freilich ein neuer Freund, von dem Ihr in dem Briefe an unsere Lotte lesen könnt, und den man nur kurze Zeit hat, ist eine zeitspielige Sache, und ich mußte ihm etwas viel von meinen freien Stunden geben, wenn wir zur ordentlichen Aussprache kommen sollten. Das ist wieder ein Besiz, den mir vorzüglich die Monologen geschafft haben. Wieviel habe ich dem glüklichen Instinkt schon zu danken, der

mir diese Darstellung herauslockte, und es mehrt sich der Segen noch immer. Nun kommen freilich auch einige Nachwehen, aber ich will sie geduldig ertragen. Das Büchlein ist hier, ich weiß nicht wie, unter den Studenten eingerissen, und daran kann ich nicht ohne Schmerz denken. Denn sie werden es auf die leere Wortphilosophie und den gehaltlosen Mysticismus ziehn, die unter den besseren Köpfen Mode zu werden beginnen, und der ich, was ich kann, aber es verschlägt wenig, entgegen arbeite.

Jösting, lieber Ehrenfried, ist einer von denen, welche durch den Widerspruch ihrer Ueberzeugung mit dem Buchstaben des Kirchenglaubens von der Theologie sind abgezogen worden. Es ist sehr Schade, denn er wäre gewiß ein kräftiger Verkündiger des Höheren geworden. Aber in seinem Vaterlande, wo die Gewalt des Buchstabens noch sehr groß ist, und bei seinem Charakter, der das Unwahre und Verderbliche etwas ungestüm anfällt, mag er Recht gehabt haben. Und die Veränderung, welche so rein aus seinem Gewissen hervorging, war wol das Einzige, was ihn zu seiner Wilhelmine führen konnte. Für Eleonore ist ihm der Sinn hier recht herrlich aufgegangen, und wie oft hat er ausgerufen in voller Begeisterung: Jesus, was ist das schön! Wir beide haben doch die göttlichsten Weiber auf der Welt. Ihr wißt, lieben Freunde, wie ich gern Alles in Euren Kreis ziehe, und so habe ich ihn auch Euch und unsere herrliche Lotte recht herzlich lieben gemacht.

Nun vor allen Dingen, liebes Jettchen, eine rechte Bitte an Sie. Treiben Sie es doch bei dem Ehrenfried, daß er einmal brüderlich an Eleonoren schreibt. So darf er gar nicht denken, daß sie nicht gern von ihm hören wird, und empfindlich darf er auch nicht sein über ihr Schweigen. Wie muß die Arme schweigen gegen mich, wie gar nicht kann sie Jette sehn, und wie über alle Begriffe ist sie eingeengt und gefesselt. Recht viel soll jezt in sie gedrungen werden von mir, von Reimer, von Jösting, und so mag Ehrenfried auch ein brüderliches Wort dazu geben. Wie gern hätte ich einen Trost auf die zweijährige

Feier ihres traurigen Opfers. Wissen Sie, wobei ich jezt immer besonders an Sie denke, liebes Jettchen? wenn ich Wilhelminen zuflüstre, daß ihr Geliebter sie grüßt. Wissen Sie noch, wie fleißig ich das that, wenn uns so recht wohl war während Ehrenfrieds Abwesenheit? O die herrliche Zeit! Aber freilich, auch die jezige noch schönere, das volle Glük meiner süßen Tochter sähe ich so gern. Nun, es wartet auf mich, denn es verliert ja nichts durch die Zeit, und vielleicht begrüße ich es dann auch schöner und bringe Ihnen die Schwester mit. Auf Ihr Geschenk freue ich mich nun schon im Voraus, und das ist auch ein Gewinn. Warum ist doch durch alle die kleinen und großen Zerrüttungen unserer Jette und mir der schöne Julklap, den wir projectirt hatten, ganz zerstört worden! Aber es wäre doch auch in diesen trüben Tagen keine rechte Freude gewesen bei Euch Allen. Das Jahr, das so schlecht angefangen hat, soll uns Allen noch recht viel Schönes bringen, denke ich. Bei mir hat es eigentlich seine Schuld schon abgetragen, denn wie viel besseres giebt es als einen Freund! Nur die Eine große Hofnung geht weit über Alles.

d. 8t. Halb und halb hatte ich gehofft, heute Briefe von Euch zu bekommen, aber vergeblich, und ein Paar Zeilen voll der neubelebten Mutterfreude unserer herrlichen Lotte. Laßt mich nicht lange warten: Ihr müßt nicht gleich aufrechnen mit mir in meinem arbeitvollen und auch äußerlich so viel gestörten Leben, sondern schreiben, so oft es Euch ums Herz ist. Bei Euch bin ich recht viel. Ach, das wißt Ihr auch, Ihr lieben Menschen, die Ihr mir das Leben zuerst wieder lieb gemacht habt. Lebt wohl und macht mir bald eine recht schöne Stunde und schreibt recht viel Frohes nach diesen Stürmen.

Schleier.

38.

Halle, d. 1t. März [180]5.

An Klein Jettchen.

Nun, liebes Jettchen, ist Ihr vergrößerter Hausstand gewiß schon eingerichtet und unsere liebe Luise bei Ihnen. Recht gut kenne ich die Kammer, die Sie zum Schlafgemach für Sich und Ehrenfried erheben wollen, es wohnte zu meiner Zeit nichts darin als Ehrenfrieds schwarze Wäsche, wenigstens sah ich nichts anders in der Dunkelheit, wenn gleich er sie jezt etwas stolzer „Garderobe" nennt, wie einer erst auf kurze Zeit auch eine Mittelstuffe gehen muß, wenn er höher steigen soll. Auch kann ich Ihnen gestehen, ich dachte gleich an das Kämmerchen, als Sie mir die Schwierigkeit wegen Luisen klagten, aber ich hatte eine solche Vorstellung von der Finsterniß drin, als ob sie gar kein Fenster hätte, und das schrekte mich doch ab, ihrer zu erwähnen. Nun freue ich mich, daß ich doch nicht Unrecht gehabt habe, und gewiß auch darin nicht habe, daß mein liebes Töchterchen sie auch mit Wenigem wird zu etwas erfreulichem umzugestalten wissen. Das ist ja euer Talent, Ihr lieblichen Wesen. Wie gern wäre ich bald einmal bei Ihnen, um das schöne Leben zu sehn! Gute, Liebe! es kann wol kein Vater öfter und herzlicher und mit innigerer Liebe an die liebste Tochter denken und sich selbst verjüngen im fröhlichen Mitgenuß des schönsten Glükkes. Es war wol sehr natürlich, daß ich es Luisen gleich so zudachte und wünschte, da ich doch für mich selbst, so lange ich allein bin, nichts schöneres wüßte als mit Euch zu sein. Nun, wenn das nächste Jahr so weit vorgerükt ist als dieses, dann hoffe ich bestimmen zu können, wann ich zu Euch komme — ach, Gott gebe, nicht allein, sondern mit der herrlichen endlich befreiten und errungenen Eleonore. Welche Freude haben Sie mir gemacht und die herrliche Charlotte mit der tiefen innigen Liebe zu der geliebten Seele, die Euch plözlich so schön und klar aufgegangen ist, mit dem anlokkenden zauberischen Zuruf

eurer schwesterlichen Freundschaft. Wie reich bin ich durch Euch Alle, Ihr lieben Menschen! und wie freue ich mich, diesen ganzen Reichthum Eleonoren zuzubringen und sie gleich einzuführen in diesen Freudenhimmel von Freundschaft und Liebe. Ich allein wäre doch zu wenig für sie. Aber mit diesem Talisman will ich wol ihre Wunden heilen und ihr Leben mit unverwelklichen Blumen bekränzen. Wenn Alles gegangen ist, wie es gehn sollte, hat sie am Sonnabend Eure Briefe aus der treuen Hand meines Freundes erhalten, und ich hoffe, noch heute durch ihn irgend eine vielleicht recht erfreuliche Nachricht von ihr zu hören. Wenn meine dortigen Freunde sie öfters sehen könnten, so zweifle ich nicht, sie würden ihr sehr zur Stärkung gereichen: allein sie ist, bis sie etwas entscheidendes gethan hat, immer nur sich selbst überlassen, und darum auch neue Verzögerungen gar nicht unmöglich. Indeß hoffe ich izt mehr als je, weil ich alles gethan habe, um ihr soviel als möglich das eigne Handeln zu ersparen.

d. 10t. An zwei Posttagen hörte ich leider nichts von Eleonoren, als daß sie sich zu dem verabredeten Rendezvous nicht eingestellt hatte. Endlich erschien mein Freund selbst, den bedenkliche Angelegenheiten hieher trieben, und der sich nur verweilt hatte, um Eleonoren erst zu sehn. Sie war endlich zu Reimers gekommen, hatte dort von ihm Eure und meine Briefe in Empfang genommen, den Freund in die Arme geschlossen und in seine Hände das Versprechen gethan, in spätestens vierzehn Tagen zu dem Bruder, der nur ihrer Ankunft wartete um die Trennung einzuleiten, sich zu begeben und dann nicht wieder das verhaßte unselige Haus zu betreten. So festen Entschlusses hatte sie sich dem Freunde gezeigt, daß er mir eben so feste Zuversicht einflößte, und ich harre nun und zähle die Stunden, welche noch vergehen müssen, ehe mich die frohe Nachricht erreichen kann. Den Freund habe ich heute auf seiner Rükreise nach Berlin begleitet; auch er kehrt von hier getröstet zurük, und wird nichts angelegneres haben in Berlin, als Eleonoren anzutreiben und aufzuregen im Fall er noch nichts verändert

findet, und sie hernach möglichst zu behüten und zu pflegen. Dann wird sie auch gewiß bald Ihnen und Ehrenfried schwesterlich zusprechen und überhaupt sich recht eingewöhnen in den schönen Kreis, dem sie künftig angehören soll.

Es war den Tag vor Ihrem Geburtstag, liebe Henriette, als der Freund mit der schönen Nachricht erschien. Sie können also denken, daß Ihr Geburtstag mit den ihn umgebenden Tagen eine schöne festliche Zeit gewesen ist. Noch in der späten Nacht las ich Ehrenfrieds Briefe von vor dem Jahre und Ihre ersten lieben Zeilen an mich und fand recht viel Aehnlichkeit zwischen dem, wie Sie damals zusammen lebten und wie ich jezt. Auch ich war voll schöner Hofnung, die mir fester und bestimmter als je aufgegangen ist, und so wie Ehrenfried damals Sie in den Kreis seiner Freunde einführte, so öfnete ich izt die Schäze dem Freunde, der diese Tage über bei mir wohnte. Irgend einige Briefe wurden bei jedem Theestündchen gelesen, bald von Eleonoren, bald von Jette, bald von Euch. Auch die traurige Zeit vor nun zwei Jahren haben wir noch einmal durchgelebt. Eine ungewohnte Zierde hat auch meine Wohnung in diesen Tagen gehabt, ein Fortepiano nemlich, daß ich für den Freund, der ohne Musik nicht leben kann, herbeischaffen mußte. Dabei bin ich auch wieder an meine alte Liebhaberei, Choräle zu spielen, gerathen, und mit schönen Tönen und Gesang haben wir die Tage begonnen und geendet — nur eine weibliche Seele und Stimme fehlte uns, um unsere Andacht ganz zu verherrlichen.

d. 12t. Als ich neulich predigte, trug ich auch Ihre Handschuhe zum erstenmal; ich werde mich nur damit bekleiden, wo es etwas schönes gilt, und dies war die erste Gelegenheit, die ich ihrer werth achtete. Es ist auch drum recht schön, und Sie haben meinen Sinn recht getroffen mit der schwarzen Farbe. Mich verlangt recht darnach, erst in meinem eignen Amte wieder von dem Heiligsten öffentlich reden zu können. Die schönste Blüthe des ganzen Geschäftes war freilich für mich die Predigt in Sagard; aber ein schönes Gefühl von erfüllter Bestimmung,

von geistiger Wirksamkeit giebt es mir doch immer, wenn ich nur irgend ahnden kann, von Einem oder Zweien verstanden zu sein. Und ich denke, wenn ich Eleonoren erst hier habe, wird noch ein ganz neuer schönerer Anhauch in meine Vorträge kommen, und alle werden sein, wie jezt die Besten und gelungensten sind. Ob es unserm Ehrenfried nicht auch so ist, wenn er neben Ihnen an seiner Predigt arbeitet? Es muß ja Alles schöner werden durch die Nähe der Liebe.

Den Brief der Hane schikke ich Ihnen zurük mit herzlichem Dank; sie ist mir dadurch wieder recht lebhaft vor die Seele getreten. Aber von einer neuen Seite habe ich sie nicht kennen gelernt, er ist mir nur eine Bestätigung gewesen von der Art, wie ich sie aufgefaßt habe. Das habe ich wol gemerkt, daß ihr zurükgehaltenes Wesen nicht reine kalte Verschlossenheit ist, sondern ein gewaltsames in sich hinein arbeiten, das dann im rechten Moment innig oder heftig, wie es der Gegenstand mit sich bringt, auch wieder heraustritt. Zwischen ihr und mir ist es noch nicht recht zum heraustreten gekommen, aber es wird gewiß, wenn wir uns einmal wiedersehn. Die Arme verliert wol viel durch Luisens Entfernung von Sagard. Aber was macht Schwester Luise? warum mußten Sie sie wieder ausstreichen, nachdem Sie mir schon einen Brief von ihr verheißen hatten? warum muß auch unsre theure Jette über ihr Schweigen klagen. Grüßen Sie sie mir herzlich, und sie soll uns doch recht bald ein Wörtchen darüber sagen, wie wohl ihr bei Ihnen und Ehrenfried ist. Es verlangt mich recht, wieder mit ihr zu reden, und ich thue es gewiß bald, wenn sie auch selbst noch nicht schreiben kann. Dann gebe ich Ihnen auch ein Paar Zeilen für Lotte Kumerow. Es war gar lange mein Gedanke, ihr zu schreiben; schon als Ehrenfried einen Brief von ihr bekam, da ich noch in Sagard war, der etwas recht freundliches für mich enthielt, war es fest bei mir, daß ich auch unmittelbar in einiger Verbindung mit ihr bleiben wollte, es ist nur zufällig verzögert, wie leider so Manches. Daß die Arme körperlich so sehr leidet,

schmerzt mich recht, da es ihr an dem schönsten Ersaz fehlt, an der Liebe, die auch das Leiden verherrlicht, und die Freundin ihr doch nicht immer so nahe und hülfreich sein kann, als sie wol wünschte. Die Kunst, die schönste Zuflucht der Frauen, denen das höchste Glük der Liebe nicht vergönnt ist, verlangt auch einen freien Sinn und verschmäht es, sich in das Organ des Kranken einkleiden zu lassen. Ganz frei wird sie von diesem Uebel schwerlich werden; aber von warmen Bädern, stärkenden Mitteln und einem warmen Sommer hoffe ich doch viel für sie. Grüßen Sie sie recht freundlich von mir, und, wenn sie Ihnen danach aussieht es gut aufzunehmen, so geben sie ihr einen herzlichen Kuß von mir.

Adieu, meine süße Tochter. Ich küsse Sie recht väterlich und sehe Ihnen mit inniger Freude in das klare tiefe Auge. Sie wissen es, Sie und Ehrenfried, wie ich im Geiste bei Euch bin.

39.

An Ehrenfried. [12. März 1805]

Ist es Dir wirklich Ernst, ein wenig zwischen dem Scherz, daß Du Dich zurükgesezt glaubst? Ja so geht es, lieber Freund, wenn man ein Weib hat! und ich kann Dir gar nichts thun, weder abbitten noch Besserung versprechen, sondern nur herzlich wünschen, daß die Zeit bald kommen möge, wo Du Revange an mir nehmen kannst. Wenn nicht wieder im entscheidenden Augenblik die arme Eleonore von einer schreklichen Katastrophe zurükgeworfen wird, wovon mir wol die Möglichkeit bisweilen einfällt, ohne daß ich es eigentlich fürchtete, so gewinnt es ja das fröliche Ansehn, als würden wir einander wirklich bei unserm nächsten Wiedersehn jeder dem andern die Gattin zuführen können. Jösting, der immer gleich oben auf ist, wenn etwas gut geht, spricht schon davon, sie hätte unter den gegebenen Umständen nicht nöthig den gesezmäßigen Termin abzuwarten,

sondern könnte schon im Sommer die meinige werden; das hat aber doch seine bedenklichen Seiten, und ich werde wol, so Schade es auch ist um die Zeit, mich in diese lange Geduld fügen müssen. So hat auch ein anderes seine großen Schwierigkeiten und ist so wenig auszuführen, daß ich es schon nur als ein Bild der Fantasie sezen kann. Ich hätte so gern mir Eleonoren entweder von Wedeke oder von Dir zuführen lassen, und das hätte sich auch von selbst gemacht, wenn sie sich gegen den Willen ihres Bruders und ihrer Geschwister getrennt hätte, weil sie dann gewiß sehr gern Berlin gleich nach beendigter Sache würde verlassen haben, und wohin hätte ich sie dann besser senden können als nach Hermsdorf oder zu Euch. Nun ist es aber um so viel besser, daß sie den Schmerz wiederstrebender Gesinnungen der ihrigen nicht hat. Doch wie weit liegt das Alles noch, und wie sollte ich eigentlich gar nicht davon reden, bis ich sagen könnte nicht, was geschehen ist, sondern was geschehen wird.

Vor acht Tagen habe ich zum ersten Male hier eigentlich gepredigt in der Kirche — noch nicht in meinem Amte, das ist leider noch in weitem Felde — sondern nur für einen andern. In der reformirten Kirche wird in der Passionszeit über die Leidensgeschichte gepredigt, abwechselnd nach allen Evangelisten. Mich traf der, wenn ich nicht von Petri Verläugnung reden wollte, ziemlich sterile Abschnitt Joh. 18, 12—18, ich sprach davon, wie im Leiden zugleich auch die Herrlichkeit wäre. Dabei habe ich eine große Freude gehabt an Steffens, der es zufällig erfuhr und dann auch in der Kirche war, wie lebendig er hernach begeistert war und mich glüklich pries um das schöne Geschäft, und bezeugte, es wäre doch das Einzige, wo man gleich fertig und im Mittelpunkte wäre und ein nothwendiges Korrelat der wissenschaftlichen Ansicht, die doch immer nur halb vollendet wäre — grade wie ich das Verhältniß in meiner Ethik aufgestellt habe. Dieser so unerschöpflich tiefe Geist, der zugleich so ein liebenswürdiges, durch alles Gute bewegliches kindliches

Wesen hat, macht mir fast jedesmal, wenn ich einige Stunden mit ihm zubringe, neue Freude, auch dadurch, daß wo nur Natur und Geschichte sich in ihren Endpunkten berühren, wir immer in derselben Ansicht zusammen treffen.

Meine Vorlesungen werden mir von Tage zu Tage leichter und gerathen mir klarer in der Zusammenstellung und im Ausdruck bei geringerer Vorbereitung als anfänglich, und die Ethik sowol als meine Behandlung der Dogmatik werden, denke ich, gute Wirkung thun. Doch habe ich noch immer Angst vor jedem neuen Cursus. Im Sommer geht es an die Hermeneutik, und diese so recht aus der Tiefe herauszuschöpfen, ist ein großes Unternehmen, in welchem ich noch gar nicht Bescheid weiß, und doch soll ich, ehe zwei Monate hingehn, damit anfangen. Dies ist aber auch das einzige neue Collegium, das ich im Sommer lesen werde; denn der Plato wird mich scharf drängen. Es freut mich recht, daß Du ihn mit Jettchen so ordentlich liest, und ich denke nun viel hieran bei der Arbeit. Recht schöne tiefe Blikke und auch recht sinnige Grübeleien wird sie auch im dritten Bande finden.

[Halle] d. 12t. März [1805.]

40.

Halle, d. 6t. Apr. [1805].

Nein, meine liebe gute glükliche Tochter, es war noch kein Brief an Sie unterwegens, als Ihr lezter abging, sondern er soll nun erst kommen. Gar zu gern hätte ich Ihnen in der ersten, ach, Sie wissen es wol, wie großen Freude über Ihre schöne Nachricht gleich geschrieben, aber ich wollte Ihnen eben auch gleich schöne Nachrichten geben von mir und Eleonoren, die ich damals posttäglich erwartete. Auf die eigentliche warte ich noch, Sie wissen ja, wie ich schon gewöhnt bin an das Zögern, aber das Schreiben an Sie kann und soll nun nicht länger warten. Und da ich einmal angefangen habe von Eleonoren, so hören Sie wenigstens gleich, wie weit wir sind.

Gerade heute vor acht Tagen ging sie an der Hand meines Freundes Jösting aus ihrer Wohnung zu ihrem Bruder in der festen Absicht, nie wieder zurükzukehren. Sie erklärte auch dem Bruder, sie könne es nun nicht länger aushalten nnd müsse fort, und sie wäre gesonnen gleich bei ihm zu bleiben, da er ihr schon versprochen hatte sie aufzunehmen. Der Bruder antwortete, er habe schon lange auf ihre lezte entscheidende Erklärung gewartet und übernehme nun, ihre Trennung baldmöglichst und auf die beste Art zu Stande zu bringen. Er bat sie aber nur noch auf ein Paar Tage wieder hinaus zu gehn, damit er erst alles vorläufige einleiten könne, es wäre so besser. Das that sie denn auch. Bis vorgestern, von wo meine lezten Nachrichten datirt sind, ist zwar noch nichts weiter geschehen, aber nur weil Leonore in den lezten Tagen nicht wohl war, und der Bruder doch von seiner Erklärung an Grunow und ihrer Entfernung aus dem Hause mit Recht eine kleine Alteration besorgte. Es ist recht schön, daß er deshalb gewartet hat; wie leicht hätte sie krank werden können, und grade das war ihr und mir vor zwei Jahren so gefährlich geworden. Ernst ist es dem Bruder gewiß, und zögern ist auch nicht seine Sache; auch hat er einem Freunde erklärt, es läge ihm sehr am Herzen, die Sache möglichst zu beschleunigen, und er thäte gewiß noch diese Woche den ersten Schritt, wenn es Eleonorens Gesundheit nur irgend erlaubte. Und so sehe ich nun wirklich mit jedem Posttage der ersehnten Nachricht entgegen, daß sie das unselige Haus endlich verlassen hat, und der Rechtsgang eingeleitet ist, an dessen schnellem und glüklichem Ausgang ich unter des Bruders Leitung unmöglich zweifeln kann. Wie gern flöge ich, sobald sie befreit ist, mit ihr zu Euch, Ihr lieben Menschen. Wie sehne ich mich danach, Leonoren Sie und unsere herrliche Lotte umarmen zu sehn! Wie weiß ich mir eigentlich nichts schöneres zu denken, als wenn unser theurer Ehrenfried, unser Bruder, den Segen über uns spräche! Ginge es auf irgend eine Art zu machen, das thäte ich gewiß.

Aber nun zu Ihnen, liebe süße Tochter, zu Ihrem herrlichen Glükke, das mich so innig noch immer, wenn ich es denke, zu den süßesten Freudethränen bewegt. Wie habe ich mich schon darauf gefreut vorher, wie habe ich mich verlangend danach umgesehn! Nun ist es da, Deine lezte schönste Vollendung, Deine herrlichste Würde, Du geliebtes Kind meines Herzens. Was soll ich Ihnen sagen von meiner väterlichen Freude? Jeder Gedanke an Sie ist ein Gebet und ein Segen im Namen der Liebe und der heiligen Natur. Ich vertiefe mich in Ihr Bild, wie das neue Glükk aus Ihren Augen hervorglänzt in Freude, Stolz und Demuth! Und wie rein, heilig und natürlich die ersten mütterlichen Gefühle aus Ihrem schönen Herzen hervorgehn. Ach, ich danke es Ihnen recht, süße Jette, daß sie meine Tochter sein wollen! Sie haben eine Freude in mein Leben gebracht, der ich nichts gleichen kann, es ist eine ganz eigne, wunderschöne und liebliche Blume in dem herrlichen Kranz, den mir das gütige Geschikk geflochten hat. Aber es ist auch das nichts gemachtes zwischen uns! ich bin auch so recht und wahr Ihr Vater, wie es nur immer Ihr natürlicher sein konnte.

Das ist Recht, daß Sie wohl sind und frisch und nichts fürchten. Das ist eben der rechte Stolz auf Ihre Jugend und auf Ihre Treue gegen die Natur, die Ihnen die Natur nun wol wieder vergelten muß. Auch die junge Mutter soll den frischen Muth haben, den die liebliche Braut überall zeigte, und nichts wissen wollen von Besorgniß und Weichlichkeit, so wird auch am besten ein frohes frisches Leben unter Ihrem Herzen gedeihen. Ja, Sie werden eine recht glükliche Mutter sein in jeder Hinsicht, ich wollte es Ihnen weissagen und meinen ganzen profetischen Geist verpfänden auf die Erfüllung: aber Sie brauchen meine Weissagung nicht, denn Sie wissen Selbst, daß es nicht anders sein kann. In einer wahren Ehe wie Ihre, bei frohem unbefangenem Sinn und einem reinen Herzen voll Liebe macht sich das Erziehen von selbst. Es geht vom Vertrauen

aus, daß aus dem Schönen nur Schönes entstehn kann, will nichts sein als leise freie Anregung des edeln Keims, der gewiß da ist, und begehrt nicht zu meistern und zu klügeln an jeder kleinen Einzelheit. O liebe süße Jette, wir wollen noch recht viel davon sprechen in dieser schönen Zeit, und ich weiß gewiß, wir werden immer einig sein, und unsere Fantasien über den schönen Gegenstand werden sich auch lieben und umarmen wie Tochter und Vater.

d. 8t. Es ist ein recht lieber Brief, den ich von Lotte Kumerow habe, und ich weiß es Ihnen Dank, daß Sie ihn nicht aufgehalten und ihn noch mit ein Paar freundlichen Zeilen begleitet haben. Nun aber, liebes Jettchen, sollen Sie mir noch einen Rath geben und das recht bald. Die gute Lotte reist, wie Sie wissen, Anfang Juni ins Bad, und sie hat mich so freundlich gebeten um etwas von mir, was sie dahin begleiten könnte. Sie müssen, was sie von mir hat oder nicht hat und was ihr das liebste wäre, besser wissen als ich, und das sollen Sie mir recht bald sagen, damit es noch zur rechten Zeit in Stralsund sein kann.

Nun hören Sie noch etwas. Auf den Mittwoch denke ich von hier nach Barby zu gehn, wo jezt die Herrnhutische Schule ist, auf welcher ich fast drei meiner schönsten Jugendjahre zugebracht habe, während deren sich mein wissenschaftlicher sowol als mein frommer Sinn zuerst entwikkelte. Damals war diese Schule an einem andern Orte, den ich auf der Rükreise aus Schlesien im Sommer zu besuchen denke, und in Barby war damals die herrnhutische Universität, auf die ich hernach zog, und wo mein inneres Denken und Leben zu der Freiheit von den Fesseln des Buchstabens gedieh, die mich bald wieder aus jener Gemeine heraustrieb in die Welt. An diesem Orte will ich die Feiertage zubringen, will wo möglich dem Abendmahle der Gemeine am grünen Donnerstag wenigstens beiwohnen und den herrlichen Gottesdienst am Charfreitag und am Ostermorgen mit abwarten. Sie können denken, was für Erinnerungen und Emp-

findungen der verschiedensten Art sich da zusammen häufen werden; ich denke, es sollen schöne Tage sein. Und ich nehme noch einen recht lieben Mann von viel Sinn mit, der noch nie eine Herrnhutische Gemeine gesehen hat. Wenn ich zurükkomme, schreibe ich an Ehrenfried, an Luise nnd an Ihre herrliche Schwester. Sollte ich jedoch mit der morgenden Post noch entscheidende Nachrichten von Eleonore erhalten, so schreibe ich wol noch, ehe ich die kleine Reise antrete. Grüßen Sie indeß Alles herzlich. Gott sei mit Ihnen, liebe Tochter, und fahren Sie ja fort recht gesund und frölich zu sein. Ihr treuer Vater

Schl.

41.

[Halle, d. 13ten Jun. 1805.]

Wie sollte auch, liebes Jettchen, außer unserm Ehrenfried noch Jemand unter den Freunden Dein Glük so fühlen und theilen wie ich. Es ist ja nicht nur so obenhin, daß ich Dein Vater bin, Du liebe, liebe Tochter, sondern recht aus dem innersten tiefsten Herzen; wie könnte mich also wol etwas stärker und heiliger ergriffen haben als eben dies. Wie versteht sich das auch schon von selbst, daß ich das kleine Geschöpf väterlich lieben werde. Ich thue es schon jezt, und ich kann mich freuen, wenn ich denke, es wäre möglich, daß ich noch einmal etwas unmittelbar dafür thun könnte, in den Jahren, wo man es eben auch für recht künstlich hält mit jungen Gemüthern umzugehn, und wo ich glaube, daß doch auch das ganze Geheimniß beschlossen ist in Liebe und Wahrheit. Wer dadurch nicht bewahrt bleibt, oder selbst zurükgebracht wird, wenn sich schon ein Keim des Verderbens entwikkelt hätte, bei dem wäre doch auch alles andre nur verloren! Sieh, liebes Jettchen, wie ich Dein ganzes Mutterleben mitlebe, vom ersten Anfang bis zur Zeit der lezten Sorgen, und der schönsten Freudenerndte.

Unser nächstes Wiedersehn ist der schönste Punkt, auf dem vor der Hand mein Auge ruht, wenn ein gütiges Geschik über

uns Allen waltet, wie es über Euch gewiß walten wird von so vielen Seiten her. Dann bringt mir auch die junge Mutter das liebe liebe Kind entgegen und freut sich der Zärtlichkeit, mit der ich es mir aneigne, und der festen Zuversicht, mit der ich es weissagend schon als Tempel und Organ des höheren Geistes begrüße. Gewiß, lieben Freunde, wenn alle Ehen so wären wie die Eurige, so würden auch alle Kinder das Glükk der Eltern sein, und der gute Geist, der sie von Anbeginn angehaucht, würde auch in ihnen selbst fortleben. Wenn ich es mir recht überlege, so dünkt mich, alles Künsteln in der Erziehung hat seinen Grund nirgend anders, als in dem bösen Gewissen, daß man den Kindern zeigt und anzuschauen giebt, was man nicht sollte. Woher sonst das unruhige Treiben? Ich meine also, liebes Jettchen, Du brauchst Dir das nicht erst vorzunehmen, daß Du nicht künsteln willst! Du kannst ja nicht anders als gut bleiben, weil Du es einmal bist und weil Deine Güte in der schönsten Liebe Grund und Anker gefunden hat, und noch immer schöner wird alles Gute hervortreten, je reicher und gesegneter Dein Leben wird; und unser Ehrenfried ist ein fester Mann, lange eingewurzelt in Alles, was recht und heilig ist, und Euer ganzes Leben wird immer so sein, wie es uns Allen von Anbeginn an entgegen gestrahlt hat. Je klarer Dir das ist, je lieblicher Dich die schöne Harmonie des Ganzen in Ruhe und Glükseligkeit anspricht, um desto weniger wird Dir gewiß auch einfallen, daß Du irgend könntest künsteln wollen mit Eurem Kinde, oder daß Du Dich in Acht nehmen müßtest es nicht zu thun, und jede empfindsame Künstelei mit der Natürlichkeit und einem ausschließlichen isolirenden Mutterleben wird Dir eben so fern bleiben als jede andere. Lebe wol, meine liebe liebe Tochter, herzlich väterlich umarmt, ich muß noch mit Deinem Ehrenfried reden, und meine Zeit ist mir leider sehr beschränkt.

Ja, lieber Ehrenfried, ganz eigen liebe ich Dein süßes Weib, und es ist herrlich, daß Du das so verstehst und Dich daran freust. Und wenn ich in ihr verloren war, darfst Du

wenigstens nicht klagen, daß ich es in ihr allein war, denn Ihr seid ja so Eins für mich, wie Ihr für Euch seid, und nichts, was ich in Jettchen anschaue, läßt sich von Eurer Liebe und Eurem Glükk trennen. Wohl liegt ein reiches Leben vor Dir, mein theurer Bruder, was sich immer noch schöner entfalten wird, mit anderer Schönheit noch, als die es uns jezt in seiner mehr zusammengehaltenen, die Zukunft noch verbergenden Natur darbietet. Und alle Freude und Schönheit soll immer auch die meinige sein, so lange ich unter Euch bin. Alles Andere ist mir noch dunkel, aber meine Freude an Euch und an den anderen Freunden ist eine Seligkeit, die wohl wenige fassen.

Ich wollte Dir einen recht großen Brief schreiben über meine Arbeiten, besonders über meine Vorlesungen und das Interesse, was sie mir und meinen Zuhörern einflößen. Ich lese Hermeneutik und suche, was bisher nur eine Sammlung von unzusammenhängenden und zum Theil sehr unbefriedigenden Observationen ist, zu einer Wissenschaft zu erheben, welche die ganze Sprache als Anschauung umfaßt und in die innersten Tiefen derselben von außen einzudringen strebt. Natürlich ist der erste Versuch sehr unvollkommen, da ich hier so gar nichts vor mir habe, und besonders fehlt es mir an einer tüchtigen Masse von Beispielen und Belegen, da ich mir nie etwas zu diesem Zwekke notirt habe und auch nicht eher mit rechtem Erfolg sammeln kann, bis ich das ganze System vor mir habe, was sich jezt erst während des Lesens ordnet. In Zukunft aber soll dies immer ein Nebenzwek bei meiner Lectüre sein, und da ich künftigen Winter schon eine exegetische Vorlesung zu halten denke, und anderthalb Jahr damit fortzufahren, so hoffe ich bis zur nächsten Wiederholung dieses Collegii einen guten Apparat zusammen zu haben. Du siehst, ich grabe mich immer tiefer hinein in meinen Beruf, und das mit rechter Liebe. Nur wird eben deshalb, außer dem Platon, wenig zu Stande kommen, und wenn mir so oft der Gedanke einleuchtend ist, daß ich kaum die Beendigung dieses Werkes überleben werde, so kann es mir leid thun, daß so

Manches, was ich noch vor hatte, nicht zu Stande kommen soll.

Ich wünschte, es paßte in den Plan Deiner Lectüre, daß Du [her]nach bald einmal an meine Predigten kämest. Die neue Ausgabe giebt mir Gelegenheit sie zu verbessern, und ich möchte gern, daß Du Dir notirtest, wo Dir etwas nicht klar genug erscheint oder nicht recht geordnet, oder Dir sonst nicht genügt. Und wenn Du sie Jettchen vorliest, so soll sie hernach mit Dir darüber reden, wie über die Deinigen, damit ich das auch vernehme, und Schwester Luise ihr Wort auch dazu geben.

Grüße mir diese herzlich, und so auch unsere herrliche Kathen. Da Du weder an die Eine noch an die Andere einen Brief findest, und ich d. 23t. zu reisen denke, so ist das eine sichere Bürgschaft, daß Ihr vor meiner Abreise noch eine Sendung von mir erhaltet. Schreibt mir aber nach Empfang dieses nicht mehr, denn ich kann keine Anstalt zum Nachsenden der Briefe treffen. Gegen Ende Julius komme ich zurük, und dann hoffe ich, recht schöne Nachrichten von Euch Allen vorzufinden.

Dank Dir für die baldige Absendung des Cumerowschen Briefes. Auch ihr schreibe ich noch, ehe ich reise. Aber gewöhne Dir das garstige Frankieren nicht an; ich erwidere es nicht, es hält immer nur die Briefe auf. Von Eleonoren habe ich leider heute gar keine Nachricht, und nie hat es mich so erschrekkt als heute. Schl.

42.

H[alle], d. 4t. Aug. [180]5.

Hättest Du immer der Sehnsucht gefolgt mit dem Vater zu reden, liebe, liebe Tochter, und immer fortgesendet mir entgegen die lieben freundlichen Worte, so hätte ich die große Freude gehabt, Deine Begrüßung bei meiner Ankunft zu finden. Nun habt Ihr Euch, ich weiß nicht, ob durch meine Schuld, vielleicht so um vierzehn Tage verrechnet, denn ich war schon mehrere Tage, ehe Eure Briefe geschrieben sind, in Halle, und wollte

schon eben bei Euch anklopfen und mir Euer Willkommen abfordern. Da kam es denn von selbst, und Du weißt es ja, meine liebe, süße Tochter, wie innig es mich erfreut hat. Ja wohl ist ein ganz eigner Schaz in unserer Liebe für einander, für mich eben so gut wie für Dich. Das Schönste, woran ich mich schon lange gewöhnt habe zu denken, daß es mir in dem natürlichen Sinne fehlen wird, das habe ich durch Dich im schönsten Sinne so reich und herrlich; und Deine schöne Kindlichkeit wird nicht so vergehn, wie viele Frauen sie bald verlieren, und Du wirst immer das Kind meines Herzens bleiben. Zu verlieren ist da nichts, die Freude und der Segen wird uns immer bleiben. Deine schönen Hofnungen rükken so ungestört der Erfüllung entgegen, und Du siehst auch in die herrliche Zeit recht mit dem Blikke hinein, den meine Tochter haben muß. Nur vor den beschwerlichen Dingen des äußern Lebens soll Dich das kleine Geschöpf, wenn es nun da ist, trennen, aber mit Allem, was Dir schön und lieb ist in der Welt, Dich auch durch sein Dasein immer inniger vereinigen. Wie gern würde ich Dich sehen an seiner Wiege, und es sein keimendes Leben nähren sehen an der zärtlichen Mutterbrust. Wie gern wäre ich da, wenn unser Ehrenfried es der größeren geistigen Mutter in ihren Schooß legt und breitete meine Arme mit aus, um es zu empfangen. Freilich kann ich nicht kommen, aber ich werde doch da sein, ganz mit meinem Herzen, und Ihr werdet es auch fühlen und wissen. Aber wie Du mich gern begleitet hättest auf meiner Reise und Tag und Stunde gewußt, so möchte ich auch wissen um die Lebensreise des kleinen Wesens. Wann glaubst Du, daß Du es dem Lichte übergeben wirst? Wie Du, so sehe ich auch der schönen segensreichen Stunde mit Ruhe und Freude entgegen, ich weiß auch, sie wird recht leicht und glüklich sein, und die Freuden werden Dir nur versüßt werden und nicht verbittert. Laß es Dir ganz leise zuflüstern, liebes Töchterchen, daß es keinen schmerzlindernderen Trank giebt und keine glüklichere Geburtshelferin als ein solches Herz wie Deines, ein

solcher heiliger Sinn, eine so freie, frohe, schöne Natur. Komm, laß mich Deine Stirn küssen und Deine junge Mutterbrust an mein väterliches Herz drükken.

Wie ich lauter schöne Ahndungen habe für Dich, so hast Du auch wol recht gehabt, keine trüben in Dir entstehen zu lassen über mich. Es ist wol in der Ordnung, daß ich den Kelch der Entsagung innerlich ganz leere in diesem entscheidenden Zeitpunkt — aber doch scheint mein Schiksal einer glüklichen Lösung entgegen zu gehn. Eleonore ist schon ganz in der Stimmung, in welcher sie handeln muß, ganz gefaßt auf Alles, was etwa noch schweres kommen kann, und ganz Eins mit sich und uns. So ist auch ihr Bruder bereit, ihr die Hülfe zu leisten, die sie braucht, und Alles wartet nur auf den rechten Augenblik, der sich doch nun auch nicht mehr länger verzögern kann. Es war recht schön, daß unsere Lotte Eleonoren kennen gelernt hat, aber freilich recht auffassen wird sie sie erst später bei längerem ruhigen Zusammensein, und wenn ich mit dabei bin, denn ich glaube, ich gehöre ganz nothwendig mit zu Eleonoren.

Von meiner Reise, liebes Kind, werde ich erst nach und nach mancherlei einzelnes erzählen können. Heute nur in der Kürze das Ganze. Und da muß ich, um Dir das Schönste zu sagen, gerade das ungünstigste aussprechen. Bei unserer Fußreise durch das Gebirge nemlich hat uns das Wetter im Ganzen gar nicht begünstigt und besonders auf den höchsten Punkten uns am übelsten mitgespielt. Dabei habe ich grade die interessantesten und die stärksten Touren mit dem heftigsten Magenkrampf gemacht, aber dennoch nicht nur ausgehalten, ohne daß uns mein Befinden jemals auch nur um eine Stunde zurükgesezt hätte, sondern alle diese Beschwerden und Uebel haben mir auch den Genuß gar nicht verkümmert und verschwinden wie nichts gegen den bleibenden herrlichen Eindruk, den mir diese große Natur-Anschauung gegeben hat. Und nun erst das Uebrige dazu. Meines Bruders sehr beschränkter und doch recht schöner glüklicher Hausstand mit einer gar guten, liebevollen, heitern, inner-

lich recht kräftigen Frau, die neue Bekanntschaft mit dieser und mit meiner Halbschwester, die ich jezt hier habe, und wie ich diese nicht nur, sondern auch meine liebe Lotte heitrer und gesünder als ich je hoffen konnte in Schmiedeberg beisammen fand, und wie schön auch die Unbekannten sich in mich eingewöhnten und mich lieb gewannen, denn der freilich nur sehr kurze Aufenthalt bei Lotte in Gnadenfrei, und daß ich nun an meiner jüngeren Schwester ein freundliches Wesen um mich habe und der gänzlichen Einsamkeit endlich entledigt, gewissermaßen einen Vorschmak des schöneren Zustandes genieße, der meiner wartet: das Alles hat mich sehr, sehr glüklich gemacht. Und immer, wenn es mir wohl ging, wünschte ich alle meine Lieben dazu und besonders Ihr, lieben Freunde, waret mir immer gegenwärtig.

D. 6t. Ich konnte vorigen Posttag nicht zum Abschikken kommen, und noch heute kann ich eben nichts hinzufügen, wenn ich die Post nicht wieder versäumen will. Ich muß glauben, daß mein Brief Euch auf Rügen findet, aber ich kann ihn doch nur nach Stralsund senden. Möchtet Ihr ihn dennoch bald bekommen, und er Euch recht glüklich finden unter den lieben Freunden. An Charlotte habe ich meinen Brief geradezu geschikt; sie wünschte es so. Grüße sie mir herzlich, und unsre Pistorius und ganz Jasmund. Aber warum habe ich kein Wörtchen gefunden von Luise, nicht einmal einen Gruß? war sie etwa nicht bei Euch? Noch einmal, laß Dich herzlich umarmen, und sei mir gesegnet und bewahrt und schreibe bald wieder.

[Halle], d. 6t. Aug. [180]5.

Schon lange war ich wieder hier, lieber Freund, als eure Briefe kamen, mitten in der Arbeit und auch schon, wie das bei mir ziemlich schnell geht, ganz eingewohnt in dem schönen Leben, das mir die Gegenwart meiner Schwester bildet. Wie wahr auch alles ist, was ich Jettchen von meiner schlechten Gesundheit unterwegens gesagt, so befinde ich mich doch jezt so vortreflich,

als mir auch wirklich Noth thut, um mit meinen Arbeiten vorwärts zu rükken.

Und Du weißt es doch recht, lieber Bruder, wie mein ganzes Herz Dein Glükk, Dein schönes neues Vaterglükk mit Dir theilt, und wie Ihr meine große herrliche Freude seid. Und so sehr und zuversichtlich, daß es nichts Schönes giebt, was ich Euch nicht weissagen möchte. Wie gern bewillkommte ich nun das Kind Eurer Liebe im Reiche des Lichtes, und schaute die Vater- und Mutterfreude in ihrem ersten Glanz. Der Wunsch ist von selbst in mir lebendig, ohne daß Du mich daran mahnst — aber es muß eben bei der geistigen Gegenwart bleiben. Und wird das volle Glükk für mich kommen, das ich Euch so gern zubrächte bei unserm nächsten Wiedersehn? Welcher Reichthum würde das sein! welche Anzahl glüklicher Menschen, die das Wahre und Schöne in sich tragen und Ein Herz und Eine Seele sind in dem Höchsten! Leider bin ich nun seit zwei Posttagen ohne Nachricht von Eleonoren und einen leisen Flor, ich läugne es nicht, zieht mir dies schon wieder über meine frohe Hofnung. Ich muß gar zu sehr für ihre Gesundheit besorgt sein, so bald sie mir schweigt.

Habt Ihr Nachrichten von unserer Jette? Der Armen geht es schlecht in Dresden. Das Fieber hat sie überstanden, aber sie darf sich noch nicht in die rauhe Luft wagen und ist lediglich auf die Gallerie beschränkt, denn auch die Menschen sind abwesend, die sie in Dresden liebt. Wüßte ich, daß ein Brief von Dir sie jezt noch in Dresden träfe — sie wollte nur bis in die lezte Helfte des Monats da bleiben — so bäte ich Dich recht dringend, ihr freundliche Worte zu sagen.

Gern hätte ich auch an Luisen und an die Pistorius geschrieben, aber ich bin nicht Herr meiner Stunden, und oft waltet ein recht störendes Schiksal über denen, die ich zum Briefschreiben bestimmt. Sonntag predige ich einmal wieder, und da Gall hier den Leuten den Kopf wild gemacht hat, so will ich recht tüchtig über das Unwesen reden.

Lebe wol, mein geliebter Bruder. Laß mich recht bald wieder hören. Wie geht es Dir in Deinem Beruf und mit dem neuen Collegen, den Du nun wol schon haben wirst? Grüße mir Deine Freunde Beier und Schwarzes recht herzlich; ich hoffe, ich werde sie auch noch einmal die meinigen nennen können. Von dem erstern kann ich es schon bestimmter ahnden, als von dem leztern, und sein brüderliches Anschließen an euer Glükk, seine schöne reine Welt Ansicht daran hat mich innig gefreut. So müßt Ihr auch dastehn und Andacht, Glaube und Liebe aufregen.

43.

Halle, d. 9. Octob. [180]5.

Wie ist es nur mit Dir, meine liebe, süße Tochter? Vom 26t. an, so schrieb unser Ehrenfried, erwartetet Ihr, daß der kleine Gast die Wiege beziehen würde. Grade in diesen Tagen, vielleicht weißt Du es schon durch unsere Herz, war ich in Berlin, viel beschäftigt und bewegt für Leonoren und mich, aber immer und immer, liebes Jettchen, habe ich auch Deiner gedacht und mich Deines und unseres Ehrenfrieds Glükks gefreut und des kleinen Wesens, das so von seliger Liebe und Freude umgeben und getragen in unsere schöne Welt eintritt. Aber mich verlangt nun auch recht nach der Nachricht, daß Du eine glükliche und leichte Stunde gehabt hast. Denn gewiß ist sie schon vorüber und so, wie wir fast Alle gehofft haben, und das kleine Wesen liegt schon auf Deinem Schooße, nährt sich an Deiner Brust, sucht aus großen klaren Augen das Licht und schreit unvernehmlich in das Chaos hinaus, das sich ihm aufdringt. Und wenn es ein Knäblein ist, so laß Dir sagen, liebes Kind, wenn Du es bei dem Namen rufen willst, den ich ihm geben soll, so sei es Ernst, es ist ein schöner Name und deutet dem Kinde auf eine Zukunft, die es noch lange nicht kennen wird, in der aber alle Lust und Freude der Jugend erst ihre höhere Bedeutung findet. Willst Du es aber bei einem andern Namen rufen, so sei der, den ich ihm gebe, Friedrich. Der Name mag dann ruhen, bis

der Knabe einmal als Jüngling oder Mann seine Geliebte findet, die wird ihn dann heraussuchen aus den andern, und in den seligen Augenblikken traulicher Liebesgespräche wird sie ihn Friedrich rufen, wie Eleonore mich Friedrich ruft. Aber Ihr weihet ihn doch nicht eher ein zum Genossen alles Heiligen und Schönen, bis ich darum weiß? gar zu gern möchte ich dann ganz besonders mit segnendem Andenken um Euch und das Kind eurer Liebe sein.

Sage mir, Jettchen, wie ist Dir zu Muth, wenn das kleine Wesen auf Deinem Schooße liegt, und Du ihm ins Auge siehst? wenn Du nun in ihm gebunden und verkörpert siehst die Liebe und Sorge eines ganzen Lebens, die sich entwikkelt aus der Liebe, mit der Du das Kind empfingst und trugst, und aus den Schmerzen, mit denen Du es gebarst? Du Liebe, ich bin recht oft bei Dir und schlinge meine Arme um Euch Drei und bin voll eurer Freude und eures Glükkes. Ich habe jezt manche Freude der Art. Meine Freundin hier ist vor wenigen Tagen entbunden worden, eine Freundin in Stettin erwartet es nächstens — aber so nahe wie Du ist mir doch keine, und so freudenreich für mich keine Gabe als die, welche Du der Welt giebst. Aber was für ein schöner Segen ist doch Gesundheit! und wie freue ich mich besonders jezt der Deinigen und traue Deiner leichten kräftigen Natur! Mir ist doch in allen diesen Tagen auch nicht ein einziges mal im mindesten bange gewesen um Dich, und von dieser Seite erwarte ich mit großer Ruhe die Nachricht, die mir Ehrenfried wol bald wird zukommen lassen. Sei nur auch hübsch fromm und nicht zu übermüthig mit Deinem Wolbefinden, und wage nicht zu früh, Dich als ganz gesund anzusehen. Bei unserer Jette habe ich auch eure lezten Briefe gelesen, ich bin also ganz zu Hause in Deinen Umgebungen, und habe mich besonders auch des heldenmüthigen Entschlusses gefreut, daß Du keine besondere Wärterin annehmen willst für Dein Kind. Etwas stark ist er freilich, allein, da Du die treue liebe Luise hast, ist es doch möglich, daß Du ihn durchsezest, und

dann ist es doch schön, daß Du einer Miethlingen nicht nöthig hast etwas abzugeben von der zärtlichen Sorge für Dein Erstgebornes.

Wie es mit Eleonoren steht, wißt ihr gewiß schon. Dem Himmel sei Dank, daß endlich Alles so weit ist, so weit, daß es nun nicht anders als schön werden kann. Ich fand, als ich nach Berlin kam, den ersten Schritt schon gethan. Jösting hat sie mir herausgeführt aus dem traurigen Hause, er hatte ihr eine Stube gemiethet, aus der sie aber schon am dritten Tage ihr Bruder herausholte, bei dem sie nun wohnt und der die ganze Sache betreibt. Die Klage ist nun beim Kriegs Consistorio, unter dem Grunow steht, schon eingereicht, aber von seiner Erklärung weiß ich noch nichts. Williget er ein in Gutem, so ist die Sache sehr schnell abgemacht, und Eleonore kann im Frühjahr die meinige werden. Treibt er aber den Streit, so weit es möglich ist, so kann der Prozeß wol ein Vierteljahr dauern, und dann muß ich schon bis gegen den Herbst warten, wenn ich Eleonorens Zartgefühl nicht verlezen will. Ob nun aus dem schönen Gedanken, das Fest unserer Vereinigung bei Euch zu feiern und uns zu dem neuen schönen Leben von Ehrenfried einsegnen zu lassen, etwas werden wird, darüber hängt noch so manche trübe Ungewißheit, Krieg und Frieden, Geld und Zeit, und vor allem der Wunsch von Eleonorens Bruder.

d. 18t. Octob.

Ich kann Euch noch nichts sagen über das Schrekliche, was ich in dem Augenblik erfuhr, als ich bei obigen Worten die Feder niederlegte. Nur mit wenigen Worten die Sache, wenn Ihr sie noch nicht wißt. Eleonore ist plözlich, unmittelbar vor der Bekanntmachung des Trennungs Urtheils, von ihren alten Zweifeln und Gewissens Scrupeln überfallen worden, ist sogleich zu Grunow zurükgegangen und hat jede Gemeinschaft mit mir aufgehoben. Ich weiß nicht, ob sich irgend Jemand meinen Zustand denken kann, es ist das tiefste ungeheuerste Unglük.

Bange war mir um Nachrichten von Dir, liebe Tochter, schon früher, noch mehr seit jener schreklichen Nachricht. Ich meinte, nun müßte überall ein tragisches auf das andere folgen, und ahndete lauter Unglük in meinem Kreise.

Gottlob, unsere Freundin Jette schreibt mir eben von Deiner sehr glüklichen Entbindung. Ich fühle die Freude tief und rein wirken in meinem Unglük, aber ich habe noch keine Worte dafür. Dein schönes Bild mit dem süßen Kinde wird oft zur Erquikkung vor mich treten. Laßt mich nur auch bald freudige Worte unmittelbar von Euch vernehmen.

Schl.

Grüßt Alles. Schreiben ist mir wie in den Tod gehen, ich kann es gar nicht.

44.

[28. Oct. 1805.]

Ein Paar Stunden, nachdem ich meinen lezten Brief an Dich abgeschikkt, erhielt ich Deine erste eigne erfreuliche Nachricht. Auch Deine zweite kam leider zu spät, ich erhielt sie erst am 25t. und habe mich also nicht förmlich bei Euch einstellen können an dem feierlichen Tage. Bei Euch bin ich aber gewiß gewesen, denn ich bin es alle Tage recht viel. Wie herrliche Freude habe ich gehabt an der Tapferkeit meiner lieben Tochter. Aber wie schön ist auch Alles gegangen meinen sichern Hofnungen gemäß. Nur der Verlauf meines eignen Schiksals konnte mich in einzelnen Augenbliken bange machen, ich war aber doch immer klar überzeugt, es könne nicht anders als schön gehen.

Meine innigste väterliche Liebe ruht auf dem kleinen Wesen. Laßt sie einen Theil sein von den schönen Segnungen, die ihm von allen Seiten entgegenkommen bei seinem Eintritt in die Welt. Wann ich es sehen und Eure vereinten Züge aus ihm herausmerken werde und es mit meinen Freudenthränen segnen, das weiß Gott. Ich fürchte mich nicht, vor Euch zu erscheinen. Ich denke nicht, daß mein Anblikk Euch gar zu traurig machen

soll, und ich bedürfte es gar sehr Alle zu sehen, die ich liebe — aber diese traurigen Zeiten, die Jeden äußerlich bedrängen werden, und das Bedürfniß meine Geschäfte, an die ich mich doch vorzüglich lehnen muß, wenn ich aufrecht stehen soll, recht pünktlich und heilig zu halten — damit weiß ich noch nicht, wie es sich machen wird. Bestätige mir nur recht bald und gründlich die gute Nachricht, daß Du nicht nöthig haben wirst, Mutter und Kind zu verlassen, um dem Heere zu folgen. Möchtet Ihr nur euer neues Glükk recht ungestört genießen können. Du hast mir nicht ausdrüklich gesagt, ob Jettchen selbst nährt; ich seze es aber voraus.

Seit acht Tagen sind die Vorlesungen wieder angegangen. Ich lese die Ethik meinem Gefühl nach weit freier und klarer als zum ersten Mal vor einem ziemlichen Auditorio. In der Dogmatik habe ich nur Wenige, aber es sind empfängliche Zuhörer, und ich denke recht viel Gutes zu sagen und zu wirken, und so werden sich, wenn ich sie einmal wieder lese, schon Mehrere finden. Oeffentlich lese ich ein Exegeticum über den Brief an die Galater, das ich vor mehr als 100 Zuhörern eröfnet habe. Wenn sich auch nur die Hälfte von ihnen halten, so will ich zufrieden sein. Daß mir diese beiden Vorlesungen soviel zu thun geben, daß nun endlich auch der akademische Gottesdienst bald angehn wird, daß ich meine Nanny hier habe, das ist ein großes Glükk.

Ich kann heute weiter Niemand schreiben, ich grüße aber alles herzlich durch Dich. Noch eins fällt mir ein. Das liebe Geschenk, das mir unsere theure Charlotte zugedacht hat, und womit sie mich an meinem Geburtstage erfreuen wolte, darf gar nicht bei uns einpassieren, weil alle fremde Leinewand total verboten ist. Bitte sie also, es gar nicht hieher zu adressiren, sondern

An den Kaufmann Hrn. Winter zu Passendorf bei Halle und dann auf dem Couvert irgendwo die Buchstaben A. B. C. zu notiren.

Schreibe mir nur recht bald wieder, lieber Bruder, recht viel schönes von unserer theuren Jette und von dem lieben kleinen Wesen, wie es in die Welt hinein sieht, und wie es sich befindet!

Luisen sage doch, sie müsse die Harrien bitten, sich zu gedulden; ich muß mir Zeit nehmen, die Papiere zu suchen. Sie hat doch gewiß Kopien davon und kann sich also daran begnügen vor der Hand, daß sie gewiß in keine andern Hände kommen. Sobald sie aufgefunden sind, schikke ich sie zurük.

Grüße Alles und seid recht recht glüklich in der schönen Fülle von Gottes Segen. Schl.

d. 28t. Oct. 5.

45.

d. 26t. Nov. [180]5.

Freilich erschrekte ich, lieber Freund, wenn ich bedenke, daß ich Euch fast seit einem Monate nicht geschrieben habe. Aber es ist so natürlich, daß ich fast sagen möchte, es ist gut gewesen. Den ganzen Tag glimmt das schmerzliche Gefühl in mir, ich beschütte es immer wieder mit neuer Arbeit, und wenn ich schreiben wollte, würde ich es gar nicht dämpfen können und mich auf den ganzen Tag zerstören. Abends bricht es dann doch aus, und wenn ich auch noch so spät und müde erst das Bett suche, vor dem ich mich immer wieder fürchte, so ist der Schmerz doch nicht mit schläfrig geworden, und der Kummer will sich nicht mit in Dunkelheit hüllen lassen, wenn ich das Licht auslösche. Sieh, lieber Freund, wenn ich leben will, muß ich mich auch schonen in diesem Zustande. Wollte ich nun noch vorher den Stachel schärfen, so würde ich gar keinen Schlaf finden, den ich doch nur wenig kenne, und würde Morgens noch länger zu kämpfen haben, ehe ich in die Fassung käme, mich selbst ganz zu vergessen und mich in die Arbeit zu werfen. Ja, könnte ich an Euch schreiben, ohne an mich zu denken, wieviel Briefe hättet Ihr dann schon, Ihr lieben Freunde. Aber dazu bin ich

noch immer zu schwach gewesen, ich gestehe es, es wird aber kommen, denke ich. Jezt laß Dir von einer schönen Stunde erzählen, die ich gestern gehabt habe. Ich habe gepredigt, nach langer Zeit einmal wieder, hernach waren wir bei Steffens zusammen mit Reicharts; ich hatte noch Briefe zu expediren und ging nach Tische zu Hause, Steffens folgte mir, und wir waren kaum allein, als er mir so herzlich und gerührt für die Predigt dankte, wie stärkend sie auf ihn und seine herrliche Frau gewirkt hatte, daß ich im Innersten bewegt und wehmütig glüklich wurde. Er redete dann von meinem hellen, reinen Gemüth, das nichts verwirren könnte. Da trat ich auch heraus und klagte ihm mein Unglük und meine innere Zerstörung, ich hatte ihn die Zeit her zu wenig allein gesehen und nie so, daß es der rechte Moment gewesen wäre. Es war eine schöne Stunde, unter einem durchsichtigen Flor umarmten sich in mir der tiefste Schmerz und die reinste Freude. Ja, lieber Bruder, ich fühle es recht tief, wie ich selbst eigentlich nichts mehr bin; aber ich bin das Organ so manches Schönen und Heiligen, der Brennpunkt, aus dem alle Freuden und Leiden meiner geliebten Freunde zurükstrahlen, und das achte ich in mir, und deshalb lebe ich. Darum muß ich auch darnach trachten, daß der zwiefache Beruf, dem ich angehöre, nicht zerstört wird durch die Gefühle, die noch aus dem eignen Leben herüberreichen und es betrauern. Darum möchte ich Dir auch gern recht viel von meinen Arbeiten sagen, aber es ist doch eben nichts als das einfache, daß sie werden und wachsen und mir Freude machen!

d. 29t. Da erhalte ich eben, indem ich mich hinsezen wollte, an Euch zu schreiben, Eure lieben Briefe von meinem Geburtstage. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie sie mir wohlthun, lieber Bruder. Die Liebe meiner geliebten Freunde ist der beste Trost für mich, ihre Mittheilungen die stärkendste Arzenei. Reicht sie mir nur recht fleißig und mit rechtem Vertrauen, Ihr erfrischt mich dadurch und thut mir viel Gutes. Auch aus noch einer Ursach ist es mir besonders lieb, fleißig von Dir zu hören,

lieber Ehrenfried; denn mir wird doch von Zeit zu Zeit noch bange, ob Du nicht Marsch Ordre bekommen wirst. Dein Brief schweigt so ganz darüber, daß ich mich nun wol völlig beruhigen werde.

d. 1t. Dec.

Es ist recht schön, daß Du mir auch von Deinem Amt erzählst, und daß Du weißt, ich vergesse über dem herzlichen Antheil an Deinen schönsten Freuden nicht Deines Amtes und der Freude an seinem Segen. Die jezige Vermehrung Deiner Geschäfte kann Dir wol nicht die erfreulichste sein. Durch einzelne Handlungen, die man so zu verrichten hat unter Menschen, denen man weiter nicht näher tritt, kann wenig gestiftet werden. Aber das immer mehr der Gemeine, die uns anvertraut ist, angehören, das ist das rechte. Du hast dazu eine schöne Gabe, und ich bin gewiß, daß auch die wenigen Gebildeten sich immer mehr in Dich einverstehen werden. Ich meines Theils sehe wol ein, daß ich mit keiner Gemeine so Eins werden kann, als mit einer akademischen, aber freilich muß ich sie mir erst bilden, und sie wird immer nur aus Wenigen bestehn. Zugleich vom Katheder herab aus wissenschaftlichen Principien lehren und von der Kanzel mich ganz in die Sphäre der Ungebildeten zu versezen — ausgenommen Landleute, mit denen würde ich es können — das würde mir sehr schwer werden. Das kann ich aber recht lebendig hoffen durch das Verhältniß meiner Kanzelvorträge zu meinen Vorlesungen den Studirenden das Zusammentreffen der Spekulation und der Frömmigkeit recht anschaulich zu machen, und sie so von beiden Arten zugleich zu erleuchten und zu erwärmen. Hofnung ist es aber leider nur noch. Noch ist der akademische Gottesdienst nicht eingerichtet. Die Kirche ist seit kurzem im Stande, aber die Orgel ist eben erst angekommen, und das Frühjahr kann herankommen, ehe sie reparirt und hergestellt ist. Nun hat zwar unser Minister, der vor Kurzem hier war, gesagt, man sollte darauf nicht warten, allein noch sehe ich keine Folgen von seinem Worte.

Die Sittenlehre trage ich diesmal, so scheint es mir wenigstens, schon weit lebendiger und leichter vor als das erste Mal. Wäre ich bei Dir, wenn sie geendigt ist, so wollten wir sie zusammen lesen; so einzelnes weiß ich Dir aber doch nichts weiter daraus oder darüber zu sagen. Durch die Dogmatik komme ich immer mehr auch für das Einzelne aufs Reine mit meiner Ansicht des Christenthums, aber ich bin überzeugt, wenn ich nun in ein Paar Jahren ein kleines Handbuch drukken lasse, so wird es den Juden ein Aergerniß sein und den Griechen eine Thorheit. Durch das kleine exegetische Collegium habe ich schon vieles in der Philologie des N[euen] T[estamentes] profitirt, und da es fortwährend sehr zahlreich besucht wird, so darf ich hoffen, wenn ich im nächsten halben Jahr einen ordentlichen Cursus anfange, auch Zuhörer zu bekommen. Aber viel Mühe machen mir diese beiden Collegia auch, und wahr ist es doch, daß ich jezt zu allem zwei Stunden brauche, was ich sonst in einer halben schaffte. — Und nun muß ich abbrechen, es ist spät in der Nacht. Morgen früh schreibe ich noch einige Worte an Jettchen und an die Kathen.

Schl.

Sage mir doch, ob Brinkmann ordentlich in Stralsund wohnt, und was es bedeutet, daß er Regierungsrath geworden ist.

46.

Den 2t. Dec. [180]5.

Liebes süßes Jettchen, wenn Du nur recht wüßtest, wie sehr Du mein Trost bist, und wie wohlthätig Dein liebes Bild mich anblikt aus jedem mütterlich frohen und jedem kindlich theilnehmenden Worte. Ich sehe Dich immer dabei in Deiner ganzen Innigkeit und Deinem lieblichen Wesen, nun noch verklärt durch das liebe Kind vor Dir. Ja, mit einer solchen Tochter und solchen Freunden, wie Ihr mir Alle seid, ist es wohl nicht möglich, daß man irgend einem Schmerz unterliegen sollte. Er muß wol der Freude Raum lassen. Freilich verdrängt sie ihn nicht, sondern beide gehn über das ganze Wesen, und ich weiß

recht gut, daß die Freude nur von Euch ausgeht und von allem Schönen, was aus der Welt auf mich herstrahlt, und daß ich durch mich allein sie nicht frisch und lebend erhalten könnte; aber ich will auch recht gern durch Euch und in Euch leben. Dein mütterliches Glükk steht recht lebendig vor mir, ich beuge mich so oft segnend und gerührt über Euch Beide, wenn es an Deiner Brust liegt oder neben Dir in der kleinen Wiege ruht, daß ich meine, ich müßte Euch plözlich sichtbar werden und mitten unter Euch stehn — aber das liegt leider sehr ferne.

Dein kleinstes Jettchen muß ja wol recht lieblich sein, wie könnte es wol anders! aus einem so schönen Boden hervorgegangen, unter einem so milden heitern Himmel aufwachsend. Wenn Du das lebendig gewordene Glükk darin erblikst, kannst Du ja nichts schöneres sehen als die Wahrheit. Ich suche mir oft vorzustellen, wie es Dir und auch zugleich Ehrenfried ähnlich sehen kann, und so muß wol etwas wahres an dem Bilde sein, das ich mir von ihr entwerfe. Wann ich Euch so sehen werde in Eurem vollen Glükk, daß weiß Gott. Aber laßt es mich recht fleißig mitgenießen bis dahin. Liebes Jettchen, Deine Worte thun mir so wol, und Deine schöne Liebe zu mir. Ich bin so gerührt, daß ich aufhören muß. Laß Dich umarmen mit Thränen, in denen alle Freude und aller Schmerz meines Lebens hinströmt. Küsse Dein süßes Kind von mir und Deinen theuern Ehrenfried mit dem herzlichsten Bruderkuß.

47.

[Ohne Datum 1805.]

Es wundert mich gar nicht, liebes Jettchen, daß ich Dir im Traume erschienen bin. Denn wenn ich immer viel an Euch denke, so ist es doch an der schönen Zeit um Weihnachten und Neujahr noch auf ganz besondere Weise geschehen. So lebendig bin ich um Euch gewesen und habe das schöne Fest der Kinder ganz eigen mit Deinem kleinen Liebchen gefeiert. Ich wäre so gern mit einer kleinen Freude sichtbar Euch erschienen, allein um

es auf eine hübsche Weise zu machen, hätte es doch mehr vorbereitet werden müssen, als mir gegeben ist zu thun. Auch ich habe den Weihnachtsabend recht schön zugebracht bei Reichardts in Giebichenstein mit Steffens, habe geschenkt und mir schenken lassen. Aber wir Männer bleiben doch bei solchen Gelegenheiten immer in Rükstand; denn womit lassen sich die lieblichen Kleinigkeiten, von euren eignen Händen gearbeitet, wol aufwiegen? Izt habe ich nun auch hier den Mitgenuß einer neuen Mutterfreude. Die Steffens hat auch ein kleines Mädchen geboren, auch recht leicht und glüklich. Sie erwartete es erst acht Tage später und hatte sich noch auf den Abend, wo sie entbunden ward, einen Besuch vorgenommen. Aber Nachmittags ließ sich der kleine Gast melden. Ihr Mann wollte ihn auch mit empfangen helfen wie der Deinige, sie schikte ihn aber weg und versprach ihm, wenn es Zeit wäre ihn rufen zu lassen, und so wurde es sehr schnell in seiner Abwesenheit geboren. Sie sind beide so glüklich, und so oft ich sie sehe, denke ich auch an Euch.

Liebe liebe Tochter, laß Dir nicht bange sein um mich, und glaube nicht, daß mich das Schiksal zu tief darnieder beugt oder mich überhaupt anders, als Du es selbst wünschen mußt, ergreift. Die Wahrheit meiner Liebe und meiner Zuversicht kann sich ja nur im Schmerz bewähren, und ich fühle ja in ihm nur meine eigne innere Natur. Freilich fühle ich mich noch hie und da gehemmt, weil eben in alle meine Thätigkeit schon die Empfindung des Glükks und des Besizes so tief eingewurzelt war, allein diese Art von Herrschaft über den Schmerz ist ein Werk der Zeit, und ich hoffe dazu zu gelangen. Glüklich bin ich auch dabei und werde es immer sein durch Dich, Du liebe süße Tochter, und durch alle meine lieben lieben Freunde und durch die junge Welt, die aus ihrem Kreise um mich her aufwächst. Wenn ich Eure und Steffens Kinder heranwachsen und gedeihen sehe, bisweilen ein gegenwärtiger Zeuge und immer ein herzlicher Theilnehmer Eures Glükkes bin, wenn meine Geschäfte mir gedeihen und im Einzelnen wenigstens Frucht bringen — wie

sollte ich mir daran nicht genügen lassen und erkennen, daß es mehr ist, als den meisten auch unter den besseren Menschen zu Theil wird.

Ich nähre noch immer die Hofnung, Euch Ostern zu sehen und recht schöne Tage mit Euch auf Klein und Groß Jasmund zu leben. Sie sollen den vorigen nichts nachgeben. Damals lebten wir Alle in Hofnungen, und wenn die eine ganz zurükgetreten und zerstört ist, so sind die andern desto schöner erfüllt.

Es ist mir wol noch nicht so gegangen, daß Briefe an Euch so lange gelegen haben ohne abzugehen. Großentheils ist Jösting davon Ursach, mit dem ich eben doch, wenn ich auch nicht schreibe, viel von Euch sprechen konnte. Besonders hat er mir noch Charlottens lezte Anwesenheit in Berlin vergegenwärtigt. Täglich denke ich auch jezt schon meiner Reise zu Euch. Wenn wir nur ein schönes Frühjahr bekommen, daß unsere große Jette mit recht unbesorgten Muth mitreisen könnte. Meine Zeit ist ihr eigentlich zu früh, allein ich kann doch nicht anders, und wie Schade wäre es, wenn wir nicht zusammen bei Euch wären. Liebes Jettchen, rede ihr nur auch recht zu und stelle ihr vor, wie wir doch auch im schlechten Wetter mit einander glüklich sein können, und wie sich doch gewiß in drei Wochen, denn so lange hoffe ich bei Euch zu sein, einige schöne Tage finden, wo wir Alles recht genießen können. Sie ist jezt vielleicht etwas zu ängstlich besorgt für ihre Gesundheit. Aber wenn sie sich wol befindet bis dahin und der erste Frühling lacht, soll sie sich wol entschließen, hoffe ich. Wüßte ich es doch auszudenken, wie sie hier in meiner Nähe leben könnte, es wäre uns beiden so heilsam. Aber das ist uns wol nicht beschieden. Lebe wol, meine süße Tochter. Küsse Dein kleines Jettchen recht zärtlich von mir und schikke mir bald wieder liebe freundliche Worte herüber. Deine Erscheinung ist mir jedesmal so wohlthuend und tröstlich, ich ruhe so gerne an Dir und Deinem theuern Gatten. Schnell verfliegen ein Paar Monat, und dann thue ich es Auge in Auge.

48.

[Halle], 28t. Febr. [180]6.

Bedaure mich immer ein wenig darum, liebes Jettchen, daß ich gar nicht dazu kommen kann, Dir und Euch Allen so viel zu schreiben, als ich wol möchte, und als mir, Ihr glaubt gar nicht wie sehr, wohlthätig sein würde. Aber so ist es, keine Freude geht allein, sie nimmt andere mit sich fort, viel weniger die größte und schönste des Lebens. Es liegt wirklich fast ganz darin. Theils fühle ich oft, daß es besser ist, ich schweige auch Euch, theils geht der Schmerz durch alles durch, was ich zu durchdenken und zu verarbeiten habe und hält alles zurük. Besonders ist mir seit ein Paar Wochen wieder so vorzüglich weh und zerrissen, daß ich es Dir nicht beschreiben kann. Der Schmerz ist ein eigenes besonderes Leben, was in sich wogt und Ebbe und Fluth hat. Denn ich weiß gar nichts Aeußeres, was ihn besonders aufgeregt hätte. Ich müßte denn sagen, es waren die Nachwehen der Zeit, da Jösting hier war, und ich mich wirklich leichter fühlte und ergriffen wurde vom Anschauen seiner frischen Natur und seines schönen Glükkes, wenn es gleich auch ein sehr getrübtes ist. Nur so und noch viel reiner will ich mich stärken bei Euch. Und laßt Euch nicht bange sein um die Nachwehen. Denn wenn ich von Euch zurükkehre, komme ich in meine neuen Vorlesungen hinein, in ein sehr arbeitsames Leben, das mich ganz und innig beschäftigt, und wovon zumal auch das erste Gelingen jedes Mal sehr vortheilhaft auf mich wirkt. Liebes Kind, sei nur nicht zu wehmüthig, wenn Du mich siehst. Laß Dich's nicht ergreifen. Vergiß, daß Du keinen glüklichen Vater hast, damit mir das schöne Bild der glüklichen Tochter nicht getrübt wird, und glaube, ich will recht froh, recht im Herzen selig sein in und mit Euch Allen. Vor allen Dingen aber erbitte noch unsere Jette recht, daß sie ja mitreiset, es ginge uns ja sonst so sehr viel Schönes verloren, und sie hat wirklich ökono-

mische Bedenklichkeiten. Ich will sie auch noch recht bitten sie zu unterdrükken.

Aber wie wird es denn sein, Jettchen? wirst Du auch auf mich eifersüchtig werden, wenn ich mich recht in Dein Töchterchen hinein lebe, und wenn sie mir recht freundlich und zuthunlich ist? Es ist wirklich gefährlich, Kind, denn sie soll mir ja gar ähnlich sehn, wie Luise sagt, das muß doch etwas wirken. Und überdies weißt Du ja wol, daß es immer ein ganz besonders zärtliches Wesen ist zwischen Großeltern und Enkeln. Du wunderliches Mütterchen! sei doch nicht mißtrauisch gegen die Natur, die Dich so reich und herrlich ausgestattet hat. Du bleibst ihr ja so schön treu in allem: so wird sie Dir ja Dein schönstes Recht gewiß nicht vorenthalten. Gewiß, deshalb brauchst Du das kleine Ding nicht zu verwöhnen. Ich meines Theils rechne Dir das aber gar nicht als Verwöhnung an, was Du mir erzählst, und ich gebe Dir ganz Recht, daß Du dem kleinsten Jettchen folgst. Laß sie immer an Deiner Brust einschlafen; es ist ja noch gar nicht so lange her, daß sie unter Deinem Herzen schlief, wie sollte sie so geschwinde entwöhnt sein. Man muß ja zufrieden sein — und ich kann mich nicht genug darüber freuen — daß sie sich wachend schon so wohl auf der Erde befindet und vor dem großen Luftmeer nicht erschrikt. Es scheint mir, als ob sie sich sehr schnell in die Welt fände, und ich glaube, sie wird schon große Fortschritte gemacht haben, wenn ich sie kennen lerne. Ach Kind, ich freue mich ganz unmenschlich auf beide Jettchen! Ich habe hier auch ein Kind, an dem ich großen Antheil nehmen werde, meines lieben Steffens kleine Klara — so soll sie heißen, getauft ist sie noch nicht. Nur jezt beschränkt sich die Freude noch darauf, daß sie gesund ist, munter und mit den großen Augen das Licht sucht und wächst und zunimmt. Sie ist aber auch ein Vierteljahr jünger als Jettchen.

Leider sind die Briefe den lezten Posttag nicht abgegangen; nun bekommst Du wahrscheinlich meinen väterlichen Gruß und Segen erst nach Deinem Geburtstag. Geliebte, glükliche Tochter,

in deren Anschauen und Liebe ich mich so innig erfreue, die Gott so schön und reichlich gesegnet hat. Was ist Dir wol zu wünschen, als daß Dir nur bleibe, was Du hast! Bleiben, was Du bist, wirst Du, und darin liegt auch, daß Du immer mehr wirst, Dich immer schöner und selbständiger ausbildest, und so auch wieder bildend zurükwirkst auf die, welche die Natur Dir gegeben hat. Mich rechne ich mit dazu. Denn wie Dein Töchterchen Dich bilden hilft, und Du das fühlen mußt, so auch Du mich. Ich danke Gott, daß er mich Dich finden ließ, ehe er mir soviel nahm, und daß Du Dich mir so schön und frei gegeben hast als Tochter. Ich bin doch Vater, wenn ich auch nicht Gatte bin, die wärmste, schönste Liebe meines Herzens strömt auf Dich aus, und ich fühle es auch, daß ich Dir bin, was der Vater der Tochter sein kann, die Gattin und Mutter ist wie Du. O bleibe immer meine Freude und mein Stolz, liebes süßes Kind, und fühle es, wie ich lebe in Dir und Ehrenfried und eurer schönen Vereinigung. Bald hoffe ich Euch zu sehn troz aller Schwierigkeiten, aber ich höre doch indeß noch einmal von Euch, wie ich hoffe. Ich drükke Dich innig an mein Herz, geliebtes Kind.

49.

[Ohne Datum 1806.]

Ich hätte Dir gern schon eher wieder geschrieben, lieber Ehrenfried, wenn ich nicht die Entscheidung wegen Bremen erst hätte abwarten wollen, die ich Dir aber nun doch nicht recht geben kann. Voraussezen darf ich, daß Du etwas von der Sache weißt durch unsere Kathen. Laß Dir nun nur erzählen, wie ich die Sache von Anfang an genommen habe. Du weißt, der akademische Gottesdienst war immer noch nicht eingerichtet, der Reparatur und der Orgel wegen. Im November war der Minister hier und sprach noch viel von der Beschleunigung desselben, und im December verwandelt uns die Kammer die kaum eingerichtete Kirche in ein Kornmagazin. Gegen Ende des Jahres

kam der Antrag an mich. Die erste vorläufige Frage wies ich ganz von der Hand, allein sie wurde mir von so vielen Seiten und so dringend wiederholt, ich hörte soviel Gutes von Bremen, von der Religiosität der Einwohner, von ihrer Gutartigkeit, ihrer großen Liebe und Achtung für die Prediger, das Leben in und mit einer eigentlichen Gemeine lachte mich an; hier sah ich meinen Wirkungskreis von der Kanzel bei den kriegerischen Aussichten auf eine unbestimmte Zeit ganz zerstört; ich überlegte, wie bei mehrerem Interesse für die Sache von Seiten der Universität man dem Uebel leicht hätte abhelfen können, und wie sich doch auch meiner akademischen Wirksamkeit allerlei Kleinigkeiten und Kritteleien in den Weg stellten; dann auch, wie schwer und langsam mir doch das Arbeiten izt von der Hand geht, und so nahm ich eine entschlossene Partie. Ich schrieb dem Minister sowohl, als dem Kabinetsrath Beyme, ich würde den erhaltenen Ruf, so sehr es mir auch im Ganzen hier gefiele, gewiß annehmen, wenn man mir nicht Sicherheit gäbe für die baldmöglichste Hinwegräumung aller Hindernisse gegen den akademischen Gottesdienst, und wenn man mich nicht gleich als Professor ordinarius in die theologische Fakultät sezte. Aus der Art, wie man sich hierüber erklärt, muß offenbar hervorgehn, ob es mit dem Endzwekk meiner Anstellung hier so weit Ernst ist, daß man auch etwas angreifen und durchsezen will deshalb. Ist nun das nicht der Fall, so ist es ja besser, je eher je lieber wegzugehn, so wie im Gegentheil ich, wenn alles ist, wie es sein sollte, nie einen andern Wirkungskreis wünschen kann, als meinen gegenwärtigen. Das Kabinet hat sich nun erklärt, alles mögliche zu thun, um meine Forderungen zu erfüllen, und sie für sehr billig anerkannt. Vom Minister und der Universität weiß ich noch nichts nnd bin eben deshalb noch gewissermaßen unentschieden. Uebrigens sagt man jezt, daß Bremen preußisch werden solle, und dadurch würde das Schöne des dortigen Verhältnisses gewiß nicht wenig leiden. Auch würde ich sehr ungern das Katheder verlassen, insofern ich doch noch Hof-

nung hegen kann, meine vorige Tüchtigkeit im Arbeiten wiederzufinden. Kurz, ich wünsche recht sehr hier zu bleiben, aber doch nur unter der Bedingung, wenn ich recht bald in meinen ganzen Wirkungskreis wirklich eingesezt zu werden [annehmen kann]. Ob ich auch ökonomisch, wenn man mich hier behält, etwas dabei gewinnen werde, steht dahin. Gefordert habe ich kein Geld, weil das gegen meine Natur ist; aber es wäre wol in der Ordnung, daß man mir, wenn ich in die Fakultät komme, ein Gehalt gäbe, da ich als Professor bisher noch gar keins gehabt habe. — Unser Wiedersehn hängt einigermaßen auch hievon ab. Gehe ich noch nach Bremen, so kann ich doch nicht eher als nach geendigten Kollegien von hier abgehn, und es kann dann auf ein Paar Wochen nicht ankommen, die der Umweg über Stralsund und Rügen kosten kann. Bleibe ich hier, so war es ohnedies schon mein fester Vorsaz, wenn ich es nur irgend mit dem Gelde zu machen wüßte, in den Osterferien zu Euch zu kommen. Nächst dem Gelde könnte nun aber doch noch das Hinderniß eintreten, daß vielleicht der akademische Gottesdienst grade zu Ostern sollte eröfnet werden, und dann könnte ich freilich nicht unmittelbar nach der Eröfnung einen langen Urlaub nehmen. Allein ich hoffe, man wird nur nicht eher es so weit bringen können als mit dem Anfang des neuen halben Jahres. Also wird das Geld immer das schlimmste bleiben, allein damit, lieber Freund, steht es auch sehr schlimm. Die Schlesische Reise stekt mir noch in den Gliedern, und die zu Euch dürfte auch eben nicht wohlfeiler werden. Indeß hoffe ich; und noch hat mich von etwas, das mir so lieb und werth ist, das Geld nicht abgehalten. Die große Jette hat eigentlich nicht Lust, Ostern zu reisen, sie fürchtet die rauhe Witterung. Redet ihr aber nur auch recht zu, denn es wäre doch nicht halb so schön, wenn wir nicht zusammen bei Euch wären.

In meinen Kollegien habe ich ein gut Theil recht fleißiger Zuhörer; ich weiß von mehreren in der Ethik, die zur rechten Wiederholung und gemeinschaftlichen Besprechung einer einzelnen

Vorlesung drei bis vier Stunden anzuwenden nicht scheuen, und die sich freuen, immer mehr ins Klare zu kommen. So auch in der Dogmatik sind Manche, die sich recht zu meiner Zufriedenheit darüber geäußert haben, wie sie nun erst die Bedeutung des Christenthums recht verständen. Das ist freilich sehr aufmunternd; zumal ist es mir jeder Beweis, daß ich verständlicher bin, als ich selbst glaubte. Dagegen würde allerdings der arme Plato besser fahren in Bremen. Für diesen und alle andern schriftstellerischen Arbeiten sind die Aussichten hier traurig, zumal wenn ich mich in das exegetische Fach hineinbegebe, wie ich doch muß und auch will. So sehe ich in den ersten drei Jahren eine Last von Arbeit, bei der ich kaum zu etwas anderem werde kommen können.

Nimm Du mit dieser Relation vorlieb, lieber Freund. Anderes denke ich noch Morgen an Jettchen und Luise zu schreiben. Jösting ist seit acht Tagen hier und bleibt noch bis in die Mitte der künftigen Woche. Reimer wollte auch mitkommen, es ist ihm aber nicht möglich gewesen. Du kannst denken, daß mir J[östing] zu einer großen, sehr großen Aufmunterung gereicht. Auch Nanny ist sehr bald mit ihm bekannt geworden und steht auf einem recht lustigen Fuß mit ihm.

Die Briefe sind lange liegen geblieben, Jösting ist vorgestern abgereiset, ich habe auch Antwort vom Minister, er will ebenfalls Alles thun, was er kann, und es ist so gut als gewiß, daß ich hier bleibe. —

50.

[Ohne Datum 1806.]

Ueber die Reise, lieber Freund, glaube ich Dir neulich Alles geschrieben zu haben, wie es sich verhält. Nur dies füge ich noch hinzu, daß es mir völlig unmöglich ist, auch nur im geringsten längere als die gesezmäßigen Ferien zu machen. Du wirst das selbst einsehn. Nach den Ferien geht das neue Semester an. Nun habe ich zwar meine künftigen Vorlesungen schon für

den Katalogos eingegeben; allein die Stunden kann ich nicht eher bestimmen bis ich weiß, wann diejenigen meiner Kollegen lesen, nach denen ich mich richten muß, und das kann ich vor Anfang der Ferien nicht erfahren. Also konnte ich auch meine Maaßregeln nicht nehmen, die Studenten müßten ihre Collegia annehmen, ohne auf die meinigen Rüksicht zu nehmen, und ich hätte den ganzen Sommer keine Zuhörer. Darum muß ich ganz nothwendig schon einige Tage vor Anfang der Vorlesungen wieder hier sein. Dieser fällt Mitte May; also muß ich Anfang May, oder wenn ich meinen Aufenthalt in Stettin nicht auf dem Hinwege gemacht habe, noch früher Euch wieder verlassen. Wenn sich nur unsere Jette erst glüklich entschlossen hätte mitzureisen; sie macht noch immer ökonomische Schwierigkeiten und diätetische, allein ich hoffe, wenn wir uns vereinigen, werden wir Beide besiegen. Gewiß würden wir Alle immer durch die Sehnsucht nach ihr gestört werden, wenn sie nicht unter uns wäre, und schon deshalb müßte sie mitreisen. — Wieviel ich Dir von der Bremischen Angelegenheit geschrieben oder schreiben können, weiß ich warlich nicht. Aus den ersten Antworten, die ich von Berlin erhielt, wurde schon sehr wahrscheinlich, daß man, was ich verlangt hatte, eingestehen würde, und es hat sich bald darauf völlig entschieden. Indeß haben die Bremer es so ernstlich gemeint und von allen Seiten her mir soviel Liebe und Vertrauen gezeigt, daß mir ordentlich das Herz schwer geworden ist, es ihnen abzuschreiben, ja, noch neuerlich haben sie mir große Anerbietungen von mehreren hundert Thalern Zulage gemacht. Ich habe in Berlin gar kein Geld bestimmt gefordert, weil ich unmöglich des Geldes wegen meinen Wirkungskreis verändern kann, und so wird mich dies also auch nicht lokken. Indeß hoffe ich, man wird mir, wenn auch nicht unmittelbar doch bald in Berlin eine Gehaltsvermehrung zugestehn, und in dieser Hofnung habe ich mich nicht gescheut, zum Behuf meiner Reise zu Euch noch eine kleine Schuld zu machen. Leider habe ich mich nur nicht genug vorgesehn, sondern mir zu wenig geben lassen, und weiß

also noch nicht recht, wie es um meinen Beutel aussehn wird. Doch das findet sich irgendwie; das Geld hat mich ja noch nie in solchem Falle in Stich gelassen.

In dem Bande des Platon, den Du jezt liest, stellt sich freilich das Ganze schon weit deutlicher hin, und auch meine Ansicht muß nun immer klarer werden. Der Theätet vorzüglich ist ein Werk voll der hellsten Anschauung und der tiefsten philosophischen Kunst. Ich darf an die Gespräche, die ich im Kopf habe und die meiner Ethik zur Vorbereitung dienen sollten, gar nicht denken, wenn mir dieses herrliche Werk vorschwebt. Aber ich werde doch geben müssen, was ich kann, und sobald die nächsten beiden Bände des Plato fertig sein [werden], was ich mir bis Ostern übers Jahr vorgenommen habe, so will ich wieder mit Ernst an eigne Arbeiten denken. Würde nur der Geist mehr durch das Gemüth unterstüzt, aber hierin muß ich noch immer sehr über mich und gegen mich klagen. Ich überseze jezt das Gastmahl, aber das schwere darin will mir noch gar nicht gerathen, und ich verliere oft den Muth fortzufahren, und doch ist dies bei weitem noch nicht das ärgste, was mir in dem nächsten Bande bevorsteht. Doch was soll ich Dir noch von meinen Arbeiten reden, das geschieht besser mündlich. Auch wirst Du wol etwas davon sehen müssen, denn ich muß doch ein Platonisches Gespräch und einen Paulinischen Brief mitnehmen. Ich werde doch frühere Morgenstunden haben als ihr anderen, und die dürfen nicht verloren gehn. Schreibe mir nur recht bald noch einmal, wie alles sein soll. Ich sehe schon Jette, Nanny und mich da am Markt wohnen, wo wir zuerst abstiegen und alle Morgen so früh als möglich zu Euch nach der Badenstraße wandern. Wenn ich nur auch Schwarz und Bayer recht ordentlich kennen lerne, dafür mußt Du ja sorgen.

Lieber Freund, ich darf nun nur noch einen Gruß hinzufügen.

Sorge, daß ich noch einmal von Euch höre. Aber später als Mitte März dürfen Eure Briefe nicht abgehn, sonst bin ich vielleicht schon in Berlin, wenn sie hier ankommen.

51.

[Halle,] d. 24t. März [180]6.

Es thut mir recht leid, in meinem lezten Briefe so bestimmt von der Reise gesprochen zu haben, daß Euch gewiß gar kein Zweifel an meinem Kommen geblieben ist — und nun muß ich Euch doch, was Ihr vielleicht schon durch die Kathen wißt, aufs unwiderruflichste bestätigen, daß ich nicht komme. Ich konnte schon immer nicht dahinter kommen, wie es gehen würde mit dem Gelde. Indeß glaube ich, da hätte wol noch irgend eine Anstalt müssen möglich sein, denn es giebt ja doch noch andre Leute, die Geld haben, und um deswillen hätte ich meinen Entschluß schwerlich aufgegeben. Viel verdrießlicher wurde mir hernach das Gerücht von der preußischen Occupation, und ich gestehe Dir, wenn ich gewiß gewußt hätte, daß sie um dieselbe Zeit erfolgen würde, so hätte ich Dir gleich abgeschrieben. Doch jezt hört man gar nicht mehr so bestimmt von dieser Begebenheit reden, also würde mich das auch nicht abgehalten haben. Allein unser Minister hat gegen alle Gewohnheit und ohne alle erdenkliche Ursach unsere Ferien um drei Wochen für diesmal beschnitten, so daß die Collegia auf d. 28t. April wieder angekündigt sind, da sie sonst nur etwa d. 20t. May anzugehen pflegen. Wahrscheinlich werden sich die wenigsten danach richten, oder wenn sie auch wirklich anfangen, so lesen sie ein Paar Stunden und sezen dann wieder auf 14 Tage aus. Allein das hilft mir leider nichts; die jungen Leute kommen doch großentheils zurük und arrangiren ihre Collegia, und ich könnte es in meiner Lage nicht ohne den größten Nachtheil (nicht nur für dies halbe Jahr, das wäre zu verschmerzen, sondern für zwei Jahr) wagen, am gesezlichen Anfang der Vorlesungen nicht da zu sein. Ich muß sogar, weil ich unmöglich anders kann, als wenn ich angefangen habe, auch fortlesen, bedeutend eher zurük sein, weil ich noch große Vorbereitungen zu meinen Vorlesungen zu machen habe,

an die ich jezt nicht denken kann. Ich werde also statt alles andern am Anfang der künftigen Woche mit Nanny nach Berlin gehen und mich etwa 14 Tage mit unsern dortigen Freunden, so gut es gehen will, ergözen. Ich könnte mir wol Hofnung machen im Herbst zu kommen, ich müßte dann die Collegia früher schließen, was auch wol, wenn ich gleich anfange, recht gut gehen müßte — allein das kommt mir doch viel zu unsicher vor, als daß ich irgend etwas darüber sagen möchte.

Dein lezter Brief, lieber Freund, würde für mich nicht ein Körnchen in die verneinende Wagschale gelegt haben. Rügen ist, wo ihr seid, und ich dachte es mir schon ohnedies gar nicht anders, als daß wir den größten Theil der Zeit in Stralsund sein würden. Daß es nicht grün sein kann auf Rügen, wußte ich auch — das muß ich mir gefallen lassen, denn ich sehe doch auch für künftige Jahre keine andre Zeit vor mir als die Osterferien. Treffen die auch einmal 14 Tage später ein, das macht doch wenig Unterschied. — Ich sage Dir nichts darüber wie leid es mir thut. Denkt meiner nur besonders fleißig in der Zeit, wo ich gehofft hatte bei Euch zu sein. Mit Zeit und Geld könnte ich es vielleicht erzwingen, auf ein Paar Tage nach Stettin zu gehn um meine dortigen Freunde zu sehen, aber das werde ich wol schwerlich übers Herz bringen, den halben Weg zu Euch hin zu machen, da ich mir die andere Hälfte versagen muß.

Allerdings, lieber Freund, würde ich Dir sehr rathen, auf den Fall einer Regierungsveränderung dich bei Zeiten vorzusehen. Ist noch einige Wahrscheinlichkeit dafür, so würde ich auch gewiß mit unserm geistlichen Minister davon sprechen. Davon kann gar nicht die Frage sein, daß Du nicht das [unleserlich!] Recht auf eine Versorgung in Deiner Provinz erhältst, sondern nur von der augenbliklichen Lage, in die Du gerathen könntest. Denn es ist wol nicht im preußischen Geist, fremdes Militär sich so gradezu einzuverleiben und gewiß, wenn das Regiment mit überginge, würde es untergestekt oder ganz umgeformt.

Ich hätte Dir so gern von meinen akademischen Arbeiten etwas mitgebracht. Meiner Ethik hat der zweite Vortrag zum großen Vortheil gereicht, und die Dogmatik ist mir gleich aufs erste Mal so gut gerathen, daß, Kleinigkeiten in der Anordnung abgerechnet, wol wenig zu ändern sein möchte. Nun fange ich Ostern einen Cursus über das ganze N[eue] Test[ament] an, den ich aber gewiß nur Einmal so en suite lesen will und hernach immer nur einzelne Bücher. Dieser wird leider den größten Theil meiner Zeit im Sommer wegnehmen. Auch hat Reimer jezt ganz plözlich, weil der lezte Rest Exempl. unglüklicher Weise verloren gegangen, eine neue Auflage der Reden verlangt und für Michaelismesse auch eine der Predigten. Wäre jenes nicht so plözlich gekommen, so hätte ich Dich und andre Freunde um Bemerkungen über einzelne Stellen gebeten. Die erste Rede habe ich eben durchgearbeitet und nur Eine Stelle bedeutend geändert, aber sehr viele kleine Aenderungen fallen mir unter die Hände, was doch das unangenehmste ist. In großen Aenderungen werde ich überhaupt sehr bedenklich sein, damit das Buch ja nichts von seinem Charakter verliere. Meinen Namen seze ich wieder nicht darauf; es kommt mir vor, als ob die Anonymität ordentlich zum Stil des Buches gehörte. Wer namentlich auftritt, kann so gar nicht reden.

Liebes einziges Jettchen, ich will gar nicht erst anfangen über die schöne vereitelte Hofnung zu jammern. Wie hatte ich mich gefreut auf Euch alle, auf Dich und Dein süßes Kindlein. Es ist recht recht hart für mich, und ich könnte wol klagen. Aber ich lerne Alles ertragen; und sobald ich von Berlin zurükkomme, will ich mich tiefer als je in die Arbeit stürzen, das bleibt doch das Einzige.

Schreibt mir nur ja recht fleißig, auch Du, liebe Herzenstochter. Ich werde mich wol nicht enthalten können im Geiste immer bei Euch zu sein in der Zeit, die schon eine so schöne Bestimmung hatte. Unsere große Jette kommt aber gewiß späterhin zu Euch. Euch ist das ein Trost, und mir soll er es auch sein.

Aus Berlin schreibe ich Euch gewiß wieder. Die herzlichsten Grüße unterdeß an Luise, und sie soll nur nicht böse sein.

Adieu, mein liebes gutes Kind, küsse mir die kleine Jettchen und beklage mich, es geht mir doch recht schlecht.

52.

[Ohne Datum.]

Liebes, liebes Jettchen, welche kleine Ewigkeit ist es, seit Ihr alle nichts von mir gehört habt. Hoffentlich habt Ihr indeß seit meiner Berlinischen Reise Nachricht von unserer großen Jette und wißt wenigstens, daß es mir wohl geht. Wieviel ich nach Stralsund und Rügen gedacht habe, mit herzlicher Sehnsucht und liebendem Verlangen, und besonders an Dich, liebes Kind, und Dein kleinstes Jettchen — das glaubst Du gewiß ohne Versicherung.

Sehn Sie, liebe kleine Pastorin, ich fange schon wieder mit dem vertraulichen Du an und werde auch wol nicht heraus kommen in unsern Briefen, die ja nur für uns sind und für die, die es verstehn. Es ist so eine süße Gewohnheit, liebes Jettchen, wenn Du nichts besonderes dagegen hast, mußt Du mich schon dabei lassen. Aber das versteht sich von selbst, wenn ich komme und wir unter andern Menschen sind, wird es mir auch nie einfallen, Du zu Dir zu sagen; das wäre mir unmöglich, und es würde mir wie eine Entweihung vorkommen.

Die Berlinische Reise war nur ein schlechter Ersaz für die Freuden, die ich mir bei Euch versprechen durfte. Ich war erstaunlich zerstreut unter vielerlei Menschen, was zum Theil daher kam, daß ich in Gesellschaft meines Freundes Steffens reiste, habe die eigentlichen Freunde wenig genossen und nicht einmal meiner Schwester so viel von den Schönheiten Berlins gezeigt, als ich gewünscht hätte. Jezt eben bin ich seit ein Paar Tagen von einer ganz andern Reise zurükgekommen, die ich mit Steffens und einigen jungen Leuten, alles gemeinschaftliche Schüler von

uns beiden, nach dem Harz gemacht habe. Diese giebt wenigstens von meinem Wohlbefinden einen guten Maaßstab. Wir haben in neun Tagen beinah funfzig Meilen zu Fuß gemacht, indem wir das Gebirge fast nach allen Seiten, zum Theil auf sehr beschwerlichen Wegen, durchstrichen sind, und ich bin der frischeste gewesen und geblieben unter allen, immer vorauf, über und unter der Erde, und habe mich gleich nach unserer Rükkunft wieder mit großem Fleiß in die sich immer mehr anhäufende Arbeit begraben können. Es war eine schöne Reise! Wir waren sehr vom Wetter begünstigt und haben neben unsern wissenschaftlichen Zwekken auch herrlichen Genuß gehabt. Gewiß aber ging es in Keinem innerlich so wunderbar durcheinander als in mir. Die Stille des Wanderns — denn viel pflege ich nicht zu sprechen bei weitem Gehen — ist für mich recht dazu gemacht, mich Allem hinzugeben, was mich bewegen kann. Und weil ich doch beständig unterbrochen wurde durch die Umgebungen, konnte es nie ausgähren, sondern mich immer wieder aufs neue ergreifen. Liebes Kind, wieviel Trauer, wieviel Freude, wieviel Wehmuth hat mich durchzogen. Wie gern hätte ich in irgend einer von den kleinen Gefahren, die wir doch zu bestehen hatten, das Ende des Lebens gefunden. Und wie konnte ich wieder mein Leben lieben, wenn ich fühlte, wie ich in Euch, in allen unsern Freunden und in meinem Beruf lebe. Aber so oft ich dann wieder dachte, jezt wäre sie schon Dein Weib, wenn sie nicht unglükseligerweise umgekehrt wäre, und nun bist Du verwaiset und allein auf Lebenszeit. Doch stille, Jettchen. Küsse mir die thränenden Augen wieder klar und laß uns von etwas anderem reden.

Weißt Du wol, daß ich das nicht recht verstehe, daß Dir Dein Name nicht gefällt? Du gefällst Dir doch gewiß, und Du mußt doch fühlen, wie er Dir angehört. Höchstens kann ich es unbequem finden, daß Dein Töchterchen eben so heißt wie Du. Aber ändere doch ja nichts, bis Du das wirklich fühlst, und mir muthe nicht zu einen Namen zu geben, ehe ich das Kind gesehen

habe. Ueberhaupt sind doch solche Neuerungen gefährlich. Sehr freue ich mich über die kleine Friederike, wiewol ich nicht recht begreife, wie sie nach mir so heißen kann. Giebt es denn unter dem, was Ihr an mir liebt auch etwas, was Ihr Euch könnt weiblich geworden denken, und worin dann doch noch eine Aehnlichkeit mit mir zu erkennen wäre? Aber es heißt auch eine Frau Friederike, die ich sehr sehr liebe, und die doch auch manches Aehnliche von mir hat, die einzige Frau, die mir in Stolpe werth war und recht viel, die Stiefmutter des Fräul. P., die jezt einen Lanken auf Rügen heirathete.

Ich hoffe, Du bist nun mit dem kleinen Jettchen recht viel im Freien und auch recht viel auf Rügen. Solchen herrlichen Sommer haben wir in vielen Jahren nicht gehabt. Wie gern genösse ich ihn mit Euch! und nun, was das schlimmste ist, habe ich gar nicht einmal Zuversicht auf den Herbst, denn wer weiß, wie sich diese unruhigen Zeiten noch entwikkeln, und manchmal, Ihr lieben Freunde, denke ich mit Sorgen an Euch. Wie gern möchte ich dort sein können, zumal wenn Euer schönes Land irgend ein Unfall träfe. Du glaubst wol nicht, wie gut ich zu gebrauchen bin, wo es Besorgnisse und Noth giebt, eine rechte Stüze solltet Ihr an mir haben. Doch Gott bewahre Euch lieber vor Allem, was sich irgend fürchten ließe.

Ich hätte gern noch mehr geplaudert, aber ich komme nicht wieder dazu. Schl.

53.

H[alle], d. 20t. Junius [180]6.

An Ehrenfried.

Du hast freilich Recht lieber Freund, ein Viertelstündchen muß übrig sein, wenn man nur dazu kommen könnte, und wenn es nicht soviel Ansprüche gäbe an jedes doch nur den Arbeiten abgestohlenes. Du kannst Dir denken, daß, ehe ich meinen zweijährigen exegetischen Kursus durchgearbeitet habe, es eigentlich

nie viel besser werden wird. Im Winter steht mir dann noch dazu eine neue Vorlesung über die Geschichte der alten Philosophie bevor, zu der ich eigentlich schon immer Vorarbeiten machen sollte, ich komme aber nicht dazu. Je weniger ich aber schreiben kann, lieber Freund, desto mehr nehmt Ihr Euch doch meiner an und schreibt mir, vielleicht kommt einmal eine Zeit, wo ich Euch vergelten kann; wenn aber auch nicht, so seht es als ein gutes Werk der Freundschaft an. — Die Weihnachtsfeier hat so lange incognito in Götemiz gelegen, und ich habe sie nicht daraus hervorziehn wollen. Nun aber Charlotte mir darüber geschrieben hat, muß ich doch fragen, ob sie sie Euch gegeben hat, und wie sie Dir und Jettchen vorgekommen ist, auch als Ihr nicht wußtet, daß sie von mir wäre. Es war so eine plözliche Inspiration, die über mich kam und die eben so schnell in 14 Tagen ausgeführt wurde. Grade am Morgen des Weihnachtsabends schikte ich das lezte in die Drukkerei. Jezt thut es mir fast leid, daß ich es so einzeln hingegeben habe, ich hätte warten, und auch die beiden andern großen Feste auf eine ähnliche Art behandeln sollen, was sich nun doch nicht mehr wird thun lassen.

Ich habe im Pfingstfest mit Steffens und einigen jungen Leuten eine geognostische Reise gemacht, die mir sehr lehrreich gewesen ist. Ob mich nun die Michaelisferien zu Euch führen werden, das steht dahin. Leider muß ich Dir aufrichtig gestehen, daß ich daran zweifle, ich glaube nicht daß alle Differenzen werden ausgeglichen sein und alles so friedlich, daß ich ausdrüklich Urlaub bekomme, und ohne diesen darf ich es bei irgend unruhigen Zeiten nicht wagen. Ich habe mich schon seit einiger Zeit daran gewöhnt, mir diese Freude für dies Jahr als sehr unwahrscheinlich zu denken. In diesem Falle gehe ich wol auf ein Paar Wochen nach Dresden, wo Reimer auch sein wird und vielleicht auch Jette hin kommt.

Lebe wol, mein lieber Freund. Nächstens hoffe ich doch zu einem ordentlicheren Briefe auch an Dich zu kommen. — Von

den Reden ist nur die erste für die 2t. Auflage fertig, die zweite soll einige Umarbeitungen erfahren eben in den Beziehungen, die Du auch berührt hast. Ein andermal eine ordentliche Rechenschaft darüber. Schl.

Laß Dir ein für allemal den Auftrag von mir geben, keine Briefe zu frankiren. Es macht mir eine positive unangenehme Empfindung, und das will gewiß Charlotte nicht.

54.

[Halle, ohne Datum 1806.]

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, liebes Jettchen, wie bange mir Euer langes Stillschweigen gemacht hat; ich fürchtete fast, es dürften keine Briefe von Euch ins preußische gehn. Ein Brief von Luise aus Greifswald benahm mir zuerst diese Sorge und beruhigte mich, und bald darauf kamen dann auch Eure Briefe, Ihr Lieben.

Ja freilich, liebes Jettchen, wird es mir diesen Herbst noch nicht so gut, Sie als Mutter mit dem lieben Kinde zu sehn. Während der kriegerischen Unruhen konnte ich gar nicht daran denken, und wenn sie sich von dieser Seite verzogen haben, wäre es in der That zu spät gewesen, zu einer solchen Reise noch die nöthigen Anstalten zu treffen. Aber ich hätte auch wirklich nicht die Zeit dazu gehabt; es erwartet mich nach diesen Ferien ein gar zu beschäftigtes halbes Jahr, so daß ich wenig davon zu meinem Vergnügen verwenden kann. Aber wenn irgend menschliche Anstrengungen und Entschlüsse etwas vermögen, soll es künftiges Jahr nicht wieder so gehen. Auch aus der Reise nach Dresden ist nichts geworden; nach dieser Seite haben sich nun die Unruhen gewendet, und es war auf einen recht genußreichen Aufenthalt dort jezt nicht zu rechnen. Darum reise ich nun nur auf etwa acht Tage morgen früh nach Potsdam, wohin Reimers und große Jette kommen, und dann kehre ich wieder an meinen Schreibtisch zurük. — Abreisen kann ich nun nicht

ohne Euch geschrieben zu haben. Es geschieht ohnedies weit später, als es sollte, denn ich hatte mir fest vorgenommen Euch so zu schreiben, daß Ihr meine Briefe an Eurem Hochzeitstage erhieltet, aber es war mir leider unmöglich. Gedacht habe ich indeß viel an Euch an diesem Tage und mich herzlich mit Euch gefreut, und mir fest vorgenommen, übers Jahr diesen Tag mit Euch zu feiern, Ehrenfrieds und unserer lieben Freundin Geburtstag. Ja, liebes Jettchen, ich habe oft eine rechte Sehnsucht nach Euch und nach Dir und Deinem lieben Kindchen besonders. Aber, liebes Kind, wie kann Dir auch nur von weitem eine solche Frage einfallen, ob ich Dich auch noch eben so lieb hätte als sonst? Es ist freilich schlimm, wenn die schöne Mittheilung auch nur der Briefe so lange unterbleibt, und ich bitte Dich mir nicht mehr so lange vorzuenthalten, was Dich bewegt, damit ich auch zu Hause bleibe in dem Leben und dem Gemüthe meiner lieben Tochter — aber der Liebe kann das doch nicht den geringsten Einbruch thun. Laß mich Dir, ehe ich es wieder aus den Gedanken verliere, einen recht eigenen Beweis davon geben, daß die alte väterliche Gesinnung noch immer und immer dieselbe ist. Aber nimm es auch ja so, wie es aus meinem Herzen kommt — doch darüber habe ich auch keinen Zweifel. Es ist eine väterliche Frage, liebes Kind, die Du mir beantworten sollst. Es ist mehreren guten Menschen so vorgekommen, wie ich aus allerlei Aeußerungen schließe, als ob Dein Verhältniß zu Luise nicht ganz so schwesterlich heiter und schön wäre, als ich es mir gedacht habe. Du kannst denken, daß es mir nicht einfällt, bei Andern zu fragen, wie sie das wol meinen oder wie es sich eigentlich verhält, ich weiß auch gar nicht, worauf es sich geändert, und finde in Luisens Aeußerungen gegen mich nicht die leiseste Spur davon, aber ich kann mich nicht enthalten, Dich selbst, liebste Tochter, zu fragen, wie das doch eigentlich ist, ob es bloß ein leerer Schein, ist oder ob Du irgend eine Veranlassung dazu weißt? Ich gestehe Dir, liebes Kind, daß es mich, so oft ich daran denke, schmerzen wird, bis Du mich ganz damit aufs Reine

gebracht hast. Ich kann mir wol denken, daß es vielleicht gar nichts zwischen Euch beiden ist, sondern nur etwas Aeußeres, was Anderen so erscheinen kann, aber auch das muß mich schmerzen, daß meine liebe gute Tochter nicht immer Allen so gut und lieb erscheint, als sie doch eigentlich ist. Und darum möchte ich Dich gern aufmerksam darauf machen und von Dir ganz darüber beruhigt werden. Das Verhältniß einer Schwester in dem Hause ihres Bruders ist ein so schönes und zartes, daß mir die reine Darstellung davon auch recht wichtig ist, und so liegt es mir recht am Herzen, daß das Eurige auch vor den Augen Anderer, die es verdienen recht zu sehen, ganz so heraustrete, wie es in sich selbst sein muß. Du willst auch von dem meinigen zu meiner Nanny etwas wissen. Beschreiben kann ich Dir das Mädchen aber doch eigentlich nicht. Sie ist sehr rechtschaffen und gut, von sehr klarem Verstande in Allem, was zum Leben gehört, so fehlt es ihr auch nicht an Gefühl, das ja bei Euch der Grund von Allem ist, aber weil sie sich wenig äußert in Worten und auch wenig bewegliche, also etwas kalt scheinende Züge hat, so gehn die Erregungen ihres Gefühls, ohne als solche bemerkt worden zu sein, in ihr Handeln über, und man merkt oft erst hintennach, wie man mit ihr daran ist in diesem und jenem. Unterrichtet ist sie wenig und eben so auch wenig äußerlich gebildet und gewandt, so daß sie eigentlich sehr unbedeutend aussieht, doch fängt das an sich allmählich abzuschleifen, und das Innere tritt mehr heraus. Da wir uns ganz fremd waren, so hat sich unser Verhältniß erst allmählich näher zusammengezogen, wie Du denn das an mir kennst, daß ich in dergleichen nichts übereile, jezt aber wird es immer mehr genau und vertraut, nur ist sie noch nicht ganz so offen und zuthunlich gegen mich, wie ich gegen sie. Wenn ich komme, bringe ich sie mit, so Gott will, dann kannst Du selbst sehen.

Von klein Jettchen mußt Du mir noch mehr sagen, wie weit sie eigentlich schon in ihrer Ausbildung gekommen ist mit Kriechen, Zähne bekommen, Töne von sich geben. Ich möchte

sie gern immer mit meines Freundes Steffens kleiner Klara vergleichen, aber die Angaben fehlen mir noch sehr. Auch von Deiner Reise nach Rügen mußt Du mir noch mehr sagen, von Kathens, Willichs und der Pistorius und auch von den Stralsunder Frauen, der Israel und der Cumerow. Warum mag die lezte gar nicht mehr von sich hören lassen. Die Hane grüße mir herzlich. Ihr lebendiges tiefes Gesicht ist mir jezt recht gegenwärtig, und ich hätte sie gern bei mir. An unsere Charlotte und an Luise schreibe ich nächstens. Wäre ich nicht im Begriff auf den Wagen zu steigen, so plauderte ich Dir noch länger vor, aber ich muß aufhören. Lebe wol und laß Dich recht herzlich von mir umarmen.

Dein treuer Freund und Vater
Schleier.

55.

H[alle,] d. 15t. Sept. [180]6.

Lieber Ehrenfried, hier schikke ich Dir nicht nur die Weihnachtsfeier, sondern auch die Predigt, mit welcher ich vor einigen Wochen den akademischen Gottesdienst eröfnet habe. Ich kann nicht sagen, daß ich sehr mit ihr zufrieden wäre. Gelegenheitsreden haben für mich immer etwas drükkendes, noch mehr, wenn so vielerlei zusammenkommt wie hier. Das drükkende liegt wol in dem Gefühl, daß die Zuhörer nicht unbefangen sind, sondern jeder schon seine bestimmte Idee mitbringt, was vorzüglich gesagt, und wie die Sache dargestellt werden sollte. Demohnerachtet habe ich den Vortrag drukken lassen, weil doch wahrscheinlich Viele es gewünscht haben. — Ungeheuer angefüllt war die Kirche bei dieser Gelegenheit, und die sieben hundert Studenten, die leicht darin gewesen sein können, von einer bewundernswürdigen Ruhe und Anständigkeit. Seitdem ist nun ein solches Gedränge freilich nicht in der Kirche, aber ich habe ein aus-

erlesenes und gar nicht unbedeutendes Publicum von akademischen Jünglingen, und es ist wahr bis jezt, daß die besten sich am liebsten einfinden. Auch bin ich mit mir selbst leidlich zufrieden; ich habe ein wohlthätiges Gefühl von dem Segen, der auf diesen Vorträgen ruht, und so sind sie kein geringer Zuwachs zu meiner Glükseligkeit. Eine Störung haben wir indeß schon wieder erlebt; denn die Kirche ist uns abermals genommen oder vielmehr von der Akademie gutwillig abgetreten und ein Magazin daraus gemacht worden. Ich habe (mit Recht, glaube ich, denn es war ganz gegen den Sinn eines königlichen Befehls) so stark dagegen gestritten, als nur möglich war, aber nichts ausgerichtet. Große Freude machte mir aber der Eifer der Studenten. Es thaten sich gleich Einige zusammen, arbeiteten die Nacht durch Vorstellungen aus an den Prorector und den kommandirenden General und sammelten, ohnerachtet viele schon verreist waren und auch von den Uebrigen Viele des Sonnabends nicht zu finden sind, an 400 Unterschriften. Das ist wenigstens erreicht worden, daß wir ein anderes Lokal haben und die Sache im wesentlichen ihren Fortgang hat. Nun aber macht die Kirche auf meinen vorläufig genehmigten Antrag allemal auch Ferien, und ich habe heute vor der Hand zum lezten Mal geredet. Ich that es vornehmlich in Bezug auf die Abgehenden, wie ich denn immer bei meinen Vorträgen streng die Akademie im Auge behalte, und ich habe wieder recht innig rührende Beweise von dem guten Eindrukk meiner Rede gehabt. Ueberhaupt, lieber Freund, habe ich viel Ursache zur innigsten Dankbarkeit für meinen schönen Erfolg als Lehrer, und für die freudige Aussicht auf die nächste Generation junger Theologen. Meine Schule läßt sich zwar leicht überzählen — und damit bin ich sehr wohl zufrieden, daß sich der große Haufen nicht zudrängt — aber ich kenne nun schon so manches herrliche Gemüth und ehrenwerthe Talente darunter, welche die gute Sache mit Lust und Liebe umfassen, ja, ich weiß schon ein Paar, die durch meine Vorlesungen von dem Widerwillen, den besonders Philologen oft gegen das Christentum

haben, sind geheilt worden — was für größere Freude könnte mir wol widerfahren?

Die Reden sind nun fertig, und Du wirst sie wahrscheinlich in einigen Wochen bekommen können. Sehr verlangt mich, zu erfahren, wie Du sie nun finden wirst, nach meiner Ueberzeugung hat das Ganze sehr an Klarheit gewonnen und verhältnißmäßig nur wenig von dem Glanze des ersten Gusses verloren. Viel mehr als dies habe ich nun aber auch den Sommer über nicht gethan und bin eigentlich bei aller Geschäftigkeit herzlich unfleißig gewesen. Im Winter werde ich ganz anders daran müssen.

Erzähle mir doch einiges davon, wie es in Eurem Lande hergeht, wie man im Ganzen gegen die neue Constitution gesinnt ist, und was man sich davon zu versprechen hat, und ob Du nicht bald Aussicht hast zu einer Pfarre auf Rügen, ehe es etwa dem König einfällt, die deutschen Regimenter nach Schweden zu schikken und schwedische in Garnison nach Deutschland. Davor fürchte ich mich eigentlich für Dich. Vielleicht mußt Du jezt noch mit gegen die Franzosen marschiren — das könnte ich Dir ordentlich beneiden, so freue ich mich auf den nun doch wol unvermeidlichen Krieg gegen den Tyrannen und habe große Lust an der allgemeinen muthigen Stimmung der Truppen und des Volkes bei uns. Wir haben hier ein ansehnliches Armee-Corps in der Nähe; der König wird auch erwartet und dann, hofft man, soll es vorwärts gehn, um mit den Franzosen zu schlagen, wo man sie findet. Mir ist schon oft so zu Muthe gewesen, ein politisches Wort laut zu reden, wenn ich nur die Zeit dazu hätte gewinnen können. Auch auf der Kanzel lasse ich dergleichen bisweilen fallen, wiewol auf eine ganz andere Art, als ich es wol von Andern höre.

Sei doch so gut das für ihn bestimmte Exemplar der Weihnachtsfeier an Brinkmann zu übermachen, der ja doch gewiß noch in Greifswalde ist und laß ihn dabei wissen, er würde nächstens mehr als einen Brief von mir bekommen.

56.

[Ohne Datum 1806.]

Liebes Jettchen, Du hättest mir immer gleich mit Ehrenfried ein Paar freundliche Worte schreiben sollen. Man muß jezt nehmen, was man haben kann, und nicht auf etwas besseres warten. Wer weiß, ob die Post noch offen ist, wenn mein Brief zu Euch kommt. Aber das war ein böser und arger Zwischenraum, und ich erwarte immer, daß es noch böser wird, ehe es sich wieder zum Guten hinüberneigt. Sprich, liebes Kind, wirst Du auch recht brav sein, wenn Euch der Krieg näher kommt? O ja, ich kenne Dich ja schon dafür, und bedarf eigentlich keiner Antwort, und die Gattin, die Mutter, wird wenigstens eben so muthig sein, als ich das Mädchen gesehn habe. Zumal eine junge Mutter mit einem kleinen Kinde und mit einem künftigen ist immer auch für die Krieger ein heiliger Gegenstand. Du siehst, Dein schönes Geheimniß hat mir unsere große Jette schon verrathen. Nun, Gott segne Dich dabei, mein theures süßes Kind. Wenn nun aber Bitten etwas über Dich vermöchten, so möchte ich Dich bitten, gieb uns jezt einen Knaben: die künftige Zeit wird Männer brauchen, Männer, die eben in dieser Periode der Zerstörung das Licht erblikt haben, und Söhne, wie ich sie von Dir und Ehrenfried erwarte, muthig, froh, besonnen, das Heilige tief ins Herz gegraben, werden ein köstliches Gut sein. O, wenn ich an die Zukunft denke — es schmerzt mich noch tiefer, daß ich ihr in diesem Sinne gar nichts sein soll, daß nur Worte von mir zurükbleiben sollen — noch tiefer nun, da das bildende unmittelbare Wirken des Geistes auf die Jugend gehemmt ist, und ich eigentlich ein ganz passives leeres Dasein führe. Es ist nicht meinet und meiner Freude wegen, daß ich es beklage, denn an diesem unheilbaren Laster nehme ich keinen Theil mehr.

Der unmittelbare Anblikk des Krieges hat uns hier wunderlich ergriffen. Es war Noth und Angst genug, und oft mußten

wir doch wieder darüber scherzen. Steffens Frau war mit ihrem Kinde auf dem Arm in meiner Wohnung, als die französischen Husaren bei mir plünderten, ehe sie da waren, in schreklicher Angst, hernach aber ganz besonnen und ruhig. Die Angst, deren es in den vier Tagen, bis die Armee vorüber war, genug gab, fremde und eigne, bringt so viel unmittelbar lächerliches hervor, daß man eben dadurch wieder den Muth fristet.

Das einzige, was ich wesentlich wünschen möchte wäre, daß wenn etwa Stralsund belagert wird und mit Sturm eingenommen werden sollte, Du dann nicht darin sein möchtest. Denn in diesem Falle würden gewiß die ersten Stunden furchtbar genug sein. Und doch, wenn Du auf diese ungewisse Gefahr hin Deinen Mann nicht auf lange Zeit verlassen wolltest, würde ich nichts wesentliches dagegen zu sagen wissen. Ganz unendlich würde es mich schmerzen, wenn Euer schönes friedliches, von allen Welthändeln entferntes Land der Schauplaz solcher Verwüstungen würde. — Indem ich dieses schrieb, bekomme ich einen Brief von Jette, die mir schreibt, es ginge jezt wieder keine Post nach Stralsund. Ich glaube es nicht, indeß ziehe ich es doch der Sicherheit wegen vor, meine Briefe alle an Reimer zu schikken, der sich erkundigen und sie weiter fördern kann.

Meine Schwester und Steffens Frau benehmen sich ganz vortrefflich in dieser Zeit, und wenige Frauen sind gewiß, in solcher Lage und bei so schlechten Aussichten, so muthig hier gewesen als sie. Wie gar nichts wir von unsrer Zukunft wissen und nur sehen müssen, den Augenblikk zu fristen und zu benuzen, das ist wunderlich genug und könnte eine schöne Uebung sein, wenn nicht soviel herrliches mit verloren ginge.

Lebe wol, liebes Kind, und wenn Ihr könnt, so schreibet bald.

Küsse Dein kleines Jettchen. Ich denke ihrer oft, wenn ich mit Steffens kleiner Tochter spiele.

57.

Halle, den 1sten Decemb. [180]6.

Schon vor einigen Tagen, lieber Freund, hatte ich von unserer Freundin in Berlin die tröstliche unerwartete Nachricht, daß sie Briefe von Euch habe, und nun kommt Dein kleines Briefchen selbst. Man las überall soviel von Anstalten in Stralsund, die eine Belagerung besorgen ließen, daß ich nicht glaubte, die Posten zu Euch würden geöffnet werden. Ich hatte mir aber vorgenommen, meinem Freunde Gaß in Stettin ein kleines Briefchen an Euch zuzuschikken in der Hofnung, daß er es irgendwie sollte hereinschleichen können. Nun will ich lieber die freiere Gelegenheit benuzen, so lange sie noch da ist, denn trauen muß man auf nichts jezt.

Wohl Euch, Ihr Lieben, daß Ihr für jezt noch nicht unmittelbar mit verwikkelt seid in den großen Kampf und die Greuel, die ihn begleiten. Rechnet es für gewonnene Zeit und genießt sie frölich, aber seid auch gefaßt; denn wenn nicht eine schimpfliche Knechtschaft das ganze Schauspiel endigen, und eine Barbarei, die viele Generationen hindurch währt, anheben soll, so müßt Ihr doch mit hinein verwikkelt werden. Ich habe oft mit Liebe daran gedacht, wenn meine Unthätigkeit länger dauern sollte, so lange zu Euch zu kommen; allein wenn auch jene Aussichten nicht wären, so müßte ich doch darauf Verzicht thun, weil es unüberwindliche Schwierigkeiten haben würde, mich mit allen Hülfsmitteln, deren ich zu meinen Arbeiten bedarf, zu Euch zu verpflanzen.

Ihr wißt, daß Napoleon unsere Studenten vertrieben hat. Von der Ursache wissen wir noch immer nichts gewisses. Sie hatten ein Paar Tage vor dem Einzuge der Franzosen, als frische Siegesnachrichten kamen, dem König ein Vivat und ihm ein Pereat gebracht; ja, sie sollen dies während seines Hierseins, als die Truppen auf dem Markt Vive l'Empereur riefen, wieder-

holt haben, was freilich toll genug wäre. Es war hier ein Aufruf erschienen, zum Besten der Armee allerlei zu veranstalten, in welchem harte Ausdrücke gegen die Franzosen standen, und dieser war von der Universität mit unterzeichnet. Alles dies mag zusammen gewirkt haben. Daß uns unsere Gehalte werden ausgezahlt werden, dazu ist auch wenig Hofnung, und wir sind hier, wenn sich während des Winters nicht die Sachen endigen, in der elendesten Lage. Wie sie sich ändern und endigen, darauf kommt dann alles an! Lebt unsere Akademie wieder auf in dem vorigen Geist, so möchte alles vergessen und ertragen sein. Ich habe einen Antrag nach Bremen aufs neue. Allein ich bin fest entschlossen ihn auszuschlagen, weil ich Halle, so lange noch Hofnung zu seiner Erhaltung ist, treu bleiben will. Müßte der König einen unglüklichen Frieden machen und behielte Halle bei einer bedeutenden Verminderung seines übrigen Gebietes, so würde ohnedies mancher lieber gehn als bleiben, und ich will dieses schlechte Beispiel nicht geben. Zieht sich aber der Krieg in die Länge, wie ich hoffen möchte, so würde ich lieber suchen, nur interimistisch anderwärts im Preußischen angestellt zu werden, um nur gleich wieder hier zu sein. Denn mehr als je scheint mir jezt der Einfluß höchst wichtig, den ein akademischer Lehrer auf die Gesinnung der Jugend haben kann. Wir müssen eine Saat säen, die vielleicht erst spät aufgehn wird, aber die nur um desto sorgfältiger will behandelt und gepflegt sein. Lieber Freund, wenn ich Dir beschreiben sollte, wie zerrissen mein Herz ist, wenn ich an den Verlust meines Katheders und meiner Kanzel denke, und wenn es mir doch bisweilen einfällt, das alles könne ganz zerstört sein — das kannst Du Dir kaum denken. Sehe ich weiter ins Große, so bin ich wieder ruhig. Die Verfassung von Deutschland war ein unhaltbares Ding; in der preußischen Monarchie war auch viel zusammengeflicktes und unächtes Wesen, das ist verschwunden; ob und wie der Kern sich retten wird, das muß erst über seine Güte entscheiden. Ich bin gewiß, daß Deutschland, der Kern von Europa, in einer schöneren

Gestalt wieder sich bilden wird; wann aber, und ob nicht erst noch nach weit härteren Trübsalen und nach einer langen Zeit schweren Drukkes, das weiß Gott. Ich fürchte nichts als nur bisweilen einen schmählichen Frieden, der einen Schein und nur einen Schein von National Existenz und Freiheit übrig läßt. Aber auch darüber bin ich ruhig; denn wenn sich die Nation diesen gefallen läßt, so ist sie zu dem Besseren noch nicht reif, und die härteren Züchtigungen, unter denen sie reifen soll, werden dann nicht lange ausbleiben. So ist es, lieber Freund, über das persönliche als das kleinste, und über das nationale als das größte, bin ich ganz ruhig, so schlecht es auch um beide aussieht — aber was in der Mitte liegt, die Art, wie der Einzelne auf das Ganze wirken kann, die ganze wissenschaftliche und kirchliche Organisation, erfüllt mich mit Sorgen. Auch die lezte. Denn Napoleon haßt den Protestantismus, wie er die Speculation haßt; meine Weissagung in den Reden ist, glaube ich, nicht falsch. Wenn das kommt, Freund, dann laß uns nur auf unserm Posten stehen und nichts scheuen. Ich wollte, ich hätte Weib und Kind, damit ich keinem nachstehen dürfte für diesen Fall. Zweimal habe ich gepredigt in dieser Zeit, vor zwölf Tagen und heute, beidemal, wie Du denken kannst, über die Zeit und ihre Zeichen, nach meiner Art und ohne alle Scheu; ich wollte, ich könnte es öfter, aber ich habe selten Gelegenheit. In meiner akademischen Kirche habe ich nur vier oder fünfmal gepredigt, dann kamen die Ferien und seitdem ist sie zerstört. Von dem Gefecht bei Halle habe ich den ersten Akt, wo die Preußen, lediglich aus Schuld ihres Anführers, eine herrliche Position sehr schlecht vertheidigten und sehr schnell verließen, mit angesehn. Nach dem zweiten wurde ich etwas geplündert, aber das war nur Spaß. Mich freut indeß, daß ich von allen meinen Hemden grade die behalten habe, welche Charlotte mir geschenkt hat bis auf Eins, das haben die Räuber doch auch genommen. Eine Uhr brauche ich seitdem nicht, und kann sie also sehr leicht missen; Geld habe ich nicht viel, natürlicherweise unmittelbar vor

dem Anfang der Vorlesungen. Diese ganze Geschichte war sehr tragikomisch, und wenn ich sie Euch erzählen könnte, würdet Ihr herzlich darüber lachen.

Wir sind nun mit Steffens zusammengezogen. Das hat sich in den ersten Tagen der Noth ganz von selbst so gemacht und bleibt nun so. Viel kleine Unbequemlichkeiten haben freilich die Frauen davon, und ich auch, weil ich meine Bücher nicht zusammenhabe, aber wir sind doch weniger einsam und sparen vielleicht auch etwas weniges. Ich bin ziemlich fleißig im Platon, treibe auch allerlei theologische Studien, an die ich sonst nicht gekommen wäre, und wenn meine akademische Laufbahn ganz zerstört sein sollte, so ist mir doch durch diese zwei Jahre der ganze Gang meiner wissenschaftlichen Beschäftigungen auf das genaueste vergrößert. Das ist indeß nur ein kleiner Trost, und wollte Gott, ich könnte nur bald etwas fröhlicheres sagen über mich.

Wenn Stralsund sollte belagert werden, so schikst Du wol Weib und Kind nach Rügen; ich hoffe, Ihr werdet Euch besser halten als Magdeburg und Küstrin. Schreibe mir doch, wenn Du kannst, ein Wort darüber wo Brinkmann ist, und ob er das Exemplar der Reden, was er durch Dich erhalten sollte, noch bekommen hat.

58.

[Ohne Datum 1806.]

Lieber Ehrenfried ich vermuthe aus einer Aeußerung von Luise, daß Du meine lezten Briefe vom Novemb. nicht bekommen hast und also nichts von mir weißt. Es waltet jezt ein rechter Unstern über diesem einzig übrigen Mittel der Mittheilung, aber man muß nur nicht müde werden, sondern immer wieder auf eine andere Weise versuchen. Wahrscheinlich gehn doch von Stralsund die Posten nach Hamburg ganz ordentlich; von dort hie her kommen sie auch, und auf diesem Wege, hoffe

ich, könntest Du durch Cumerows Gefälligkeit leicht einen Brief her besorgen, so wie ich hoffe, daß auf gleichem Wege dieser glüklich nach Götemiz kommen soll.

Ich lebe hier noch immer ohne Universität, ohne Gehalt und ohne Amtsgeschäfte, ich habe allerlei Studien angefangen, zu denen ich sonst nicht so bald gekommen wäre, ich arbeite am Platon und zugleich an einer Schrift über den ersten Brief an den Timotheus. Aber freilich ist die Arbeit in dieser unruhigen Zeit nicht so gesegnet und gedeihlich als sonst. Frischer Muth und Glauben, daß im Großen Alles gut gehn wird und muß, und daß Deutschland nicht kann zerstört werden, weicht immer nicht von mir.

Jezt scheint es, darf ich hoffen, daß die Schrekken einer Belagerung Euch nicht treffen, und daß Ihr den Winter ruhig werdet verleben können. Oft hat mir es schon Sorge gemacht, wenn Du Dein Jettchen nach Rügen gebracht hättest, und sie hätte dort das Getöse der Bomben gehört und um Dein Leben in Angst sein müssen. Es ist schön und euer schönes Leben verdient es auch, daß Ihr von solcher Noth frei bleibt.

Seit einem kleinen Briefchen vom 20t. Nov. habe ich nichts von Dir gehabt. Ich schrieb damals gleich wieder, schikte aber die Briefe erst nach Berlin, und damit Jette noch etwas dazuschreiben möchte. Abgegangen sind sie auch von dort, aber an ihrem Angekommensein muß ich zweifeln. Schreibe mir doch, welches die lezte Nachricht ist, die Du von mir bekommen hast. Auch weiß ich noch immer nicht, ob das Dedications Exemplar von den Reden über die Religion für Brinkmann, welches Reimer Dir zur Besorgung zuschikte, angekommen ist, und ob Du es an ihn hast befördern können.

Gieb Dir nur rechte Mühe, lieber Freund, Nachrichten an mich und Jette zu bringen, die auch so treu an Euch Allen hängt. Wie sich Jettchen befindet in ihrer jezigen Lage, ob sie sich auch so frisch gehalten hat, daß nicht Besorgniß ihr schädlich mag geworden sein, darüber alles müssen wir doch etwas

wissen und auch, wann sie uns das Geschenk zu bringen denkt, dem wir mit zärtlicher Freude entgegen sehen. Von dem kleinsten Jettchen hat mir unsere Luise schöne Dinge geschrieben. Ach, könnte ich nur bald das süße Kind und die kleine Friederike und Euch Alle in meine Arme schließen; aber so gut soll es uns wol lange noch nicht werden, und wer weiß, was wir noch zu erleben haben, bis eine solche Ruhe wiederkehrt.

Ich umarme Dich und Jette recht herzlich. Thue aber auch Dein Bestes, um mir etwas von Euch zu sagen. Du glaubst nicht, wie dieser Mangel an der gewohnten Gemeinschaft auf mich erschlaffend wirkt; ich habe alles zu thun, um dagegen anzugehn.

Unsere große Jette ist wohl und nicht mehr gedrükt, als die Umstände nothwendig mit sich bringen. Meine armen Geschwister in Schlesien sind aber jezt mitten in dem Getümmel des Krieges. Euch möge der Himmel die Ruhe erhalten.

Schl.

Druck von Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.